Durch Leid zur Seligkeit.

Ein Werkstück

zum

Tempelbau der Erlösung

von

Friedr. Benj. Hermann.

Fünf Bücher.

1. Bd.

Erstes Buch: Ringen und Werden.

Berlin W.
Verlag von Georg Minuth.

Durch Leid zur Seligkeit.

Fünf Bücher.

Durch Leid zur Seligkeit.

Ein Werkstück

zum

Tempelbau der Erlösung

von

Friedr. Benj. Hermann.

Fünf Bücher.

Erstes Buch: Ringen und Werden.

Berlin W.

Verlag von Georg Minuth.

Ringen und Werden.

Von

Friedr. Benj. Hermann.

Berlin W.
Verlag von Georg Minuth.
(1893)

Druck von Joh. Heinr. Meyer, Braunschweig.

Inhalt.

Zueignung.

Seid mir gegrüßt, all ihr geliebten Seelen,
Die freundlich meinem Aug' vorüberziehn!
Was ich empfing, ich darf es nicht verhehlen:
Zum Geben hat es mir der Geist verliehn;
Er sprach zu mir: »Du sollst es frei erzählen,
Wie ich der Welt in Herrlichkeit erschien;
Aus vollem Herzen gieb mit vollen Händen;
Es soll als Strom sich dir zum Herzen wenden!«

»Allliebender, ich fühle deinen Segen!«
So rief ich aus, indem ich niedersank:
»Wie schlägt mein Herz gewaltig dir entgegen!
Wie bebt die Seele mir in heißem Dank!
Und doch will Zweifel noch in mir sich regen:
Ich fühle mich ein Mensch und schwach und krank:
Vermag ich mich vor Schuld nicht zu bewahren,
Wie darf ich dich den Brüdern offenbaren?«

Er sprach zu mir: »Wenn ich in früher Stunde
Nach mir die Sehnsucht dir ins Herz gesenkt;

Wenn ich durch Schmerz und manche tiefe Wunde
Aus finsterm Irrthum dich heraus gelenkt:
Empfange nun der Wahrheit süße Kunde,
Die früh zum Heil ich meiner Welt geschenkt;
Und willst du meine Liebe nicht verkünden,
So soll die Schuld zu Thaten dich entzünden.«

»Nein!« rief ich aus, »nicht soll Gewissens-Schrecken
Mich schmerzlich zwingen auf den rechten Pfad:
Ich fühle längst, wie sich die Keime strecken
Im Herzen tief von deiner Liebe Saat.
Mit deinem Fittig wolle mich bedecken!
Ich fühl's, du wirkst in mir die gute That:
O welche Kraft quillt mir aus deinem Gruße!
Zur Seligkeit wird mir die Last der Buße!« —

Nun zürnet nicht, wenn ich vom alten Gleise
Des engen Lebens abgewichen bin!
Es ist des Geistes eingeborne Weise,
Zu schweben über Duft und Wolken hin!
Folgt seinem Flug in lichte Sonnenkreise,
Dort finden wir den seligsten Gewinn!
Vernehmt, wie leicht die Schwingen sich entfalten,
Ergriffen von den himmlischen Gewalten!

Auf meines Auges lichtbeschwingtem Flügel
Flog ich hinaus bis an der Erde Rand:
Vom Licht getragen, ohne Zaum und Bügel,
Tief unter mir das goldbesonnte Land,

Versinken mir im Rücken Wald und Hügel;
Des Baches Silberfaden wird zum Band;
Schon naht das Meer mit dem Gesang der Wogen;
Darüberhin wölbt sich der Himmelsbogen.

Und höher, höher tragen mich die Schwingen,
Durch Federwölkchen geht mein Flügellauf; —
Entschwunden ist die Welt mit ihren Dingen; —
Kaum rollt der Sonnenball mir noch herauf.
Soll mir der Flug ins Ewige gelingen?
Ein neues Licht geht meinen Augen auf!
Ich schwebe hin im Reiche der Gedanken,
Frei von der Erde Last und starren Schranken.

Allein mein Herz, das kann sich nicht gewöhnen
An diesen kalten, wesenlosen Raum,
Und heiße Sehnsucht nach dem Ewigschönen
Trägt mich hinauf bis an den Sternensaum;
Mein Ohr vernimmt ein süßgewalt'ges Tönen;
Gestalten steigen auf aus Lichtes-Schaum;
Und nun, von Gottes Liebestrahl getroffen,
Seh' plötzlich ich den ganzen Himmel offen! —

Darf ich, was ich vernahm, den Brüdern sagen? —
Ein tief Gefühl gebietet mir das Wort! —
Es steigt herauf mit Zagen und mit Klagen —
Und möchte doch nach allen Landen fort! —
Jetzt spricht der Geist: »Du darfst es ruhig wagen,
Sind Lieb' und Wahrheit dein getreuer Hort;
Doch was ich dir enthüllt in sel'ger Stunde,
Ein Anderes, entquillt's dem Menschenmunde.«

So nehmt es hin, was ich vom Geist empfangen,
In der Erscheinung nachgewirktem Kleid;
Erschrecket nicht, wenn ich mit Furcht und Bangen
Erzählen muß vom größten Erdenleid;
Wir werden doch ans hohe Ziel gelangen:
Durch Nacht führt uns der Weg zur Seligkeit!
Und was ich schauen darf, Gott wird's gewähren:
Er wird die Welt erleuchten und verklären.

Aber.

Was soll ich sagen, wenn die Welt mich fragt:
Bist du der Zeit ein frohwillkommner Dichter?
Erzählst du hold, was unserm Sinn behagt?
Bist du der Stunden reizender Vernichter?
Kein Finsterling, der es vermessen wagt,
Sich aufzuwerfen als berufnen Richter!
Wer ist es, der zum Sprecher dich erkor?
Wer zeugt für dich und führet uns dich vor?

Das ist der alten Klage neues Lied:
Es fragt die Welt nach weltgepries'nen Namen;
Doch ob ein Sang das Herz zum Himmel zieht,
Ob er verstreut des Bösen bunten Samen:
Das fragt sie nicht, wenn nur recht viel geschieht,
Daß sie nicht fühlt, wie Geist und Herz erlahmen!
Drum spricht ein weiser Mann vergangner Zeit:
»Fragt nach dem Was und eurer Seligkeit!«

Ein hartes Wort, das manches Band zerreißt!
Ein Wort, das Leidenschaften wild umtoben!

Es strafet den, der seinen Bruder preist,
Wenn dieser sagt, was nicht vor Gott zu loben.
Nur wer getrieben wird vom heil'gen Geist,
Wer jede gute That empfängt von oben,
Gehorsam übt der Liebe heil'ge Pflicht:
Nur der besteht vor Gottes Angesicht.

Ach aber ich! den nur auf kurze Frist
Von Zeit zu Zeit die Himmelsmacht getrieben,
Ich hab's gewagt: was längst gegeben ist,
Das Alte nur, ich hab' es neu beschrieben!
Ich wollt' es nicht; allein des Geistes List
Umstrickte mich, und nichts ist mir verblieben,
Als zu verkünden, wie er mich bewegt
Und ew'ger Wahrheit Bild mir ausgelegt.

Und ob, wenn ich in eigner Kraft entbrannt,
Der Gottesgeist oft heimlich mir entrauschte;
Ob oft ich ihn, wenn mich der Erdgeist band,
Mit dem Verstand, dem irrenden, vertauschte:
Er wirkte nach; er reichte mir die Hand,
Indeß mein Ohr an dunkler Pforte lauschte,
Und wenn ich nichts von seinem Wirken sah,
Er flüsterte mir zu: »Ich bin dir nah.«

Eröffnung.

Als der Herr der Ewigkeiten
Seinen Erdball einst betrachtet,
Der nach langen, langen Zeiten
Ausgeleuchtet, tagt und nachtet,
Und er sah die wüsten Strecken
Scharfgezackter Erdenrippen,
Wildempörte Wasser lecken,
Schaumzerstäubt, an finstern Klippen,
Sprach mit schöpferischer Milde
Sanft der ew'gen Liebe Geist
Zu dem rauchenden Gefilde,
Das zu seinen Füßen kreist:

»Meinen unerschaffnen Reichen
Gluthentstiegne Werdezeichen
Seh' ich mir entgegenragen
Sehnsuchtsvoll mit heißem Fragen,
Und die leere Woge brüllt
Um die Klippen dunstverhüllt.
Aber Feuergeister streben
Fort und fort nach eignem Leben,
Wollen mich nicht anerkennen,
Möchten selbst sich Götter nennen;

Doch gebunden sind die Geister
Und sie dienen ihrem Meister.«

Kaum noch ist das Wort gesprochen,
Sind Jahrtausende verrollt,
Und der Feuergeist, gebrochen,
Tief im Erdenbauche grollt,
Grimmig tobt er; Flammen lohen!
Berge hebt er hoch und breit!
Doch, dem Ewigen entflohen,
Fesselt ihn der Geist der Zeit.

Und aus einem sanften Winde
Sprach der Herr zum Erdenkinde:
»Übe früh dich in Geduld
Und erkenne meine Huld!
Wisse! schon von Ewigkeiten,
Ehe deine Himmelsweiten
Noch von dir etwas gewußt,
Trag' ich dich in meiner Brust.
Was die Zukunft dir verdunkelt,
Was vergangen dir erscheint,
Mir im reinsten Lichte funkelt
Ewig, gegenwartvereint.
Bin dir nah und niemals fern,
Bist mir lieb wie jeder Stern.«

Und er griff in seine Tiefen,
Wo die künft'gen Geister schliefen,
Weckte sie mit warmem Kuß;
Er entließ gewalt'ge Heere,
Auszufüll'n der Erde Leere
Nach urewigem Beschluß.

»Hört und öffnet euer Ohr!«
Sprach der Herr zum Geisterchor:

»Meine Kraft ist euch gegeben,
Diese, meine jüngste Welt,
Zu bereiten, daß das Leben
Nahrung findet und Gezelt.
Seht, wie sehnsuchtsvolles Bangen
Dieses Sternes Grund bewegt;
Wie mit stürmischem Verlangen
Sich in ihm die Liebe regt!
Hab' sie schon von Anbeginne
Tief ihm in die Brust gesenkt:
Nun zu freudigem Gewinne
Sei der Keim ans Licht gelenkt!
Voll soll meine Welt genießen,
Bis zur höchsten Seligkeit:
Will ihr meine Kraft ergießen
Bis sie selber sich befreit,
Bis sie ganz und voll empfangen,
Was ich mir in ihr beschert,
Bis mit seligem Verlangen
Endlich mir sie wiederkehrt. —
Höchstes gilt es zu beginnen,
Dazu hab' ich euch erzeugt:
Lasset keine Zeit verrinnen,
Wenn der Feuergeist sich beugt!
Wirket emsig und gestaltet!
Lasset Herrliches gescheh'n!
Und von meinem Hauch durchwaltet,
Soll das Leben aufersteh'n!
Wirket, daß die schönste Hülle
Bald in meinen Armen ruht!
Und in eures Schaffens Fülle
Nehmt die Liebe mir in Hut!
Aber haltet das Gebot:
Lieb' erscheint nicht ohne Tod!
Und vergeßt auch nicht das Wort:
In mir lebt die Liebe fort!

Seht! bedeckt der Erde Blößen
Mit des Lebens buntem Kleid!
Das Erstarrte zu erlösen,
Seid allüberall bereit!«

Flugs umfassen sie den kleinen
Zugetheilten Erdenstern,
Und sie leuchten und sie scheinen,
Treu zu dienen ihrem Herrn.
Millionen bauen, zimmern
Auf der winzigkleinsten Stelle,
Und mit Jubel seh'n sie's schimmern:
Und vollendet ist die Zelle!

Geisterfeste, Elfenreigen
Folgen der gelungnen That:
»Ja, am Schaffen Freude zeigen,
Ziemt dem großen Geisterstaat!
Endlich ist es uns gelungen!
Von des Lebens erstem Saum
Rufen wir's mit Geisterzungen
In den ungemessnen Raum:
Dem Erstarrten abgerungen
Haben wir ein schön Gebild;
Elemente sind gezwungen
Sich zu binden lieb und mild.
Gieße deine Strahlenfülle,
Sonne, mächtiger herab,
Daß der Erde Nebelhülle
Sinkt in deines Lichtes Grab!
Regen, träufe sanft hernieder,
Daß das Leben sich entfacht!
Aus dem Gliede werden Glieder:
Und die Schöpfung ist vollbracht!«
So erbraust es nah und ferne
Aus dem frohen Geisterchor,

Und des Himmels bleiche Sterne
Lodern freudiger empor.

Aber ach! zu früh gefeiert
Ist der Geister erstes Fest:
Noch von Todesnacht umschleiert,
Schläft die Zelle tief und fest.
Ob sie hauchen oder saugen,
Weich sie betten oder hart,
Ach! mit festverschlossnen Augen
Schläft sie, kalt, im Tod erstarrt.

Ängstlich flüsterndes Bewegen
Zittert durch den Geisterstaat:
»Wird sie ewig nie sich regen?«
Und die Geister halten Rath,
Und die Felsen klagen bangend
In das wüste Sturmgebraus,
Und die Woge schlägt verlangend
Über ihr Gebiet hinaus.

Aus der Elemente Toben
Flüchtet sich die Geisterschaar
Gramerfüllt, entsetzt nach oben,
Hin zu dem, der sie gebar;
Flatternd beben sie und klagen:
»Gabst uns nur die kalte Kraft!
Willst du ewig uns versagen
Deine Macht, die Leben schafft?«

Sprach der Herr mit ernstem Munde:
»Eure Kraft hab' ich begrenzt:
Weben sollt ihr mir das bunte
Kleid, das künft'gen Wesen glänzt!

Formen sollt ihr und gestalten,
Was ich ewig vorgeschaut;
Frei zu schalten und zu walten,
Hab' ich euch nicht anvertraut.«

Ach, die Geistchen flattern, beben,
Zittern bang an Gottes Thron;

Spricht der Herr: »Es werde Leben!
Geht! die Zelle regt sich schon!
Ihr gehorcht der jungen Seele,
Bis ich euch zurückbefehle!«

Donnernd rollt durch alle Himmel
Des Allmächt'gen Schöpferwort,
Braust von Stern zu Sterngewimmel
Bis zum letzten Weltenbord.
Mächtig trifft das Ohr der Geister
Unerhörten Wortes Schall,
Freudig danken sie's dem Meister,
Jubelnd um den Erdenball.
Leben zittert in den Lüften,
Klammert sich an Felsen an,
Aus des Meeres feuchten Grüften
Strebt es hold zum Licht hinan,
Selbst in finstersten Bezirken
Knospet heimlich Glied an Glied:
Geisterhaftes Wunderwirken
Rings den Erdball überzieht. —

Milder fluthen Luft und Wellen
Um das neubelebte Rund,
Sporen tragend, Keime, Zellen,
Geben sich die Geister kund;
Aber ob des Siegs erschrocken,
Bäumt sich wild der Feuergeist,

Der im Innern heiß und trocken
Auf den Flammenströmen kreist.
Brütend auf geschmolznen Erzen,
Denkt voll Hohn er jener Nacht,
Da zu Lust und grausen Scherzen
Er den Weltbrand angefacht.
Zorn entqualmt jetzt seinem Munde
Und mit teuflischer Gewalt
Rüttelt er am Erdengrunde,
Und es klafft ein tiefer Spalt;
Furchtbar, alles zu zerrütten,
Wüthend er zu Tage schnaubt;
Doch die Lebensgeister schütten
Ihm das Meer aufs Feuerhaupt.
Unter gräßlichem Getöse,
Qualm mit Flammen untermischt!
Schüttelt sich entsetzt der Böse,
Daß der Gischt zum Himmel zischt!
Schrecklich brüllt er in der Erde:
»Trotz und Widerspruch dem Werde!«
Und mit grimmigem Entzücken
Drückt er mit dem Riesenrücken,
Lachend in befreiter Wuth,
Manchen Berg hoch aus der Fluth.

Und die lichten Geister rufen:
»Hebe! hebe breite Stufen
Hochempor aus Well' und Schaum
Uns zu neuem Lebensraum!«

Kaum hat er das Land gehoben,
Wird es liebend schon umwoben,
Und sie küssen und sie kosen,
Daß die Felsen bald bemoosen,
Und des Lebens Quelle quillt
Und der Reichthum schwillt und schwillt.

Seit der Ring der Ewigkeit
Um ein Härchen sich gedreht,
Sind vieltausend Jahre Zeit
Lebensvoll vorbeigeweht;
Nun das Werkchen ist im Gange,
Ruhig schnurrend weitergeht,
Sind die Geister nicht mehr bange,
Daß es plötzlich stille steht:
Bei des Feuergeistes Zucken
Wissen sie sich klug zu ducken;
Wirkt er aber doch verheerend,
Gegenwirken sie vermehrend:
Und sie klettern emsig weiter
Auf der hohen Stufenleiter,
Und die Schöpfung schreitet fort
Über das Vernichtungswort.

Hoch und höher empor sich zu heben,
Üppig in wilden Gestalten zu leben,
Hegen die Geister die göttliche Saat,
Und aus des Lebens noch dämmernder Quelle
Tragen zum Lichte sie Welle nach Welle,
Strebend nach größter, nach riesiger That;
Aber ein heiliger Wille verweigert,
Daß sich Natur ins Unendliche steigert,
Mildert die Kräfte, bezeichnet den Pfad,
Kündet, daß nie sich die Schar überschätze:
»Ihr seid gebunden durch meine Gesetze,
Über euch waltet mein ewiger Rath.« —
Was sie gelernt in vergangenen Zeiten,
Alles in einem vereint zu bereiten,
Zwingt sie des Schöpfers allmächtiger Hauch;
Staunend erschauen sie, was sie gewoben,
Fürchten das Wesen, das, herrlich erhoben,
Spiegelt die Gottheit im menschlichen Aug'.

»Wir fühlen — sie rufen's — die Macht uns entwinden:
Wir wollen ihn bannen, und schmeicheln und binden
Mit Freuden der Erde, mit Sinnengenuß!
Wir wollen dir dienen als unserm Gebieter,
Wir fächeln dir Kühle mit weichem Gefieder:
Empfange zum Gruße den lieblichsten Kuß!«

So singen die Geister
Dem künftigen Meister
Und singen und sagen
Von sonnigen Tagen
Und schwenken die Krönchen
Und singen kein Tönchen
Vom Leiden und Sterben
Dem Himmelreichs-Erben:
Denn was sie nicht kennen, was ihnen nicht eigen,
Sie dürfen's nicht nennen, sie müssen's verschweigen;
Doch was sie besitzen, was ihnen vertraut,
Sie singen und sagen es heimlich und laut:

Aus flüsterndem Laub, aus knisterndem Rohr
Dringt's schmeichelhaft zwingend zur Seele durchs Ohr;
In lieblichem Duft, in laulichem Wind
Berauschen die Geister das Menschenkind.
Und überall weben die Heere der Elfen,
Durch Liebe dem Leben zur Wonne zu helfen,
Und wird sie zu mächtig dem klopfenden Herzchen,
Verlöschen die Geister das funkelnde Kerzchen,
Entfachen ein Flämmchen an anderem Ort,
So erfüllen sie spielend das ewige Wort:
Sie tragen ganz leise nach Geisterweise,
Was einmal geleuchtet, in weitere Kreise,
Nun schimmert es freundlich von hier und dort
Und so leuchtet das schlafende Lichtchen fort.

Sie wohnen und weben in Quellen und Weihern,
Durchwehen, umschweben, umgeben von Schleiern,

Die dämmernde Tiefe, den sonnigen Grat,
Sie begrünen des Baches hinwallenden Pfad;
Sie dringen in dichte Felsengeschiebe,
Erheben zum Lichte die zartesten Triebe,
Entringen der Erde, dem schwellenden Moos
Unzähliges Werden, gar herrlich und groß,
Aufstrebt es zum bunten lebendigen Licht;
Tief unten die Wurzel den Felsen durchbricht.

Den sonnigen Feldern,
Den dämmernden Wäldern
Entlocken die Holden
Die Glocken und Dolden;
Sie tändeln und kosen
Und fächeln vom Schoße
Die Düfte, die losen,
Der lächelnden Rose;
Sie jauchzen und schaukeln
Vom Blättchen zur Blüthe;
Sie singen und gaukeln
Und werden nicht müde,
Zu spenden aus goldenem Wunderhorn
Des irdischen Zaubers unendlichen Born.

Dem Wanderer wollen die Blüthen nicht taugen,
Er wandelt verschleierten Blickes dahin;
Die Geister entrollen die Schleier den Augen,
Enthüllen dem Lichte den schauenden Sinn;
Dann schmeicheln die Kleinen mit reizendem Schein
Sich durch die geöffneten Pforten hinein.

Aufschauert die Seele aus schwebendem Traume,
Schaut freudig erschrocken die blühende Welt,
Schaut bangend hinauf zum unendlichen Raume,
Ahnt Höheres über dem Himmelsgezelt.

Da zuckt hernieder aus sonniger Bläue
Ein zündender Strahl in die Menschenbrust;
Gefeuchteten Aug's, mit heiliger Scheue
Wird bebend der Mensch sich des Geistes bewußt:
Im Antlitz des Göttlichen selige Spur;
Zu Füßen ihm waltet die Macht der Natur.

Da flüstern die irdischen Geister mit Zagen:
»Verachten will uns das Menschenkind!
Auf, lasset uns eilig ihm singen und sagen,
Daß wir die Beherrscher der Erde sind!«
Sie tanzen um ihn den umspinnenden Reigen,
Ermüden die Seele mit süßem Gesang,
Sie zwingen sein Antlitz sich nieder zu neigen;
Er fühlt sich im Herzen verlassen und bang.
Jetzt eilen die Geister auf leichtem Gefieder,
Ihr Schönstes zu zeigen dem menschlichen Sinn,
Sie weben und schweben hinauf und hernieder,
Den lebenden Wesen zu frohem Gewinn:
Sie sprengen die dunklen, beengenden Eier,
Des schwellenden Lebens beschwingte Befreier;
Sie warnen die Mutter und nehmen die Brut
Vor Geiersgewalten in schirmende Hut,
Verbreiten dem Vogel zum Fluge die Schwingen,
Bereiten dem Zuge das frohe Gelingen:
Sie fliegen voran, des Raums Überwinder,
Entfliehend dem nahenden, tödtlichen Winter,
Und zeigen mit feiner, mit Elfenhand
Das entfernte, wärmere, sonnige Land.

Nachschauend in blaue verdämmernde Ferne,
Verliert sich des Wanderers sehnender Blick;
Sie fliegen dahin; er folgte so gerne:
Wie preist er geflügelter Wesen Geschick!
Die Sonne versinkt, und in röthlichen Wölkchen
Erstreben die Vögel das künftige Glück;

Da grüßt ihn der Elfen ätherisches Völkchen;
Sie schwinden; sie lassen ihn sehnend zurück
Und zeigen mit feiner, mit Elfenhand
Das entfernte, wärmere, sonnige Land.

Aus magisch verschwimmenden Himmelstinten
Befreit sich leise der Schleier der Nacht;
Die Sterne, der goldene Mond entwinden
Sich langsam der Dämmrung zu schweigender Pracht.
Es dunkeln die Fichten auf tiefblauem Grunde
Und zeichnen gewaltig vom Himmel sich ab;
Die Höhle des Felsens mit schwärzlichem Schlunde
Schlingt gierig des Mondes Strahlen hinab;
Gespenstiges Zucken von huschenden Lichtern;
Es saust durch die Nadeln der nächtige Wind;
Dem Wanderer graut vor den Felsengesichtern,
Er verhüllt sich die Augen und duckt sich geschwind;
Da senkt sich der Schlaf auf die bangenden Sinne;
In Schlummer versenkt ihn ein reizendes Lied;
Da schaut er im Traum, wie der siegenden Minne
Auf Erden kein lebendes Wesen entflieht.

Den mondlicht-versilberten Wellen des Teiches
Enttauchte die Nixe des wogenden Reiches;
Hellfunkelnde Tropfen demantklar
Entrollen dem niederwallenden Haar;
Die Hände durchgleiten die perlenbethaute
Mit goldigen Saiten besponnene Laute,
Und jubelnder, klagender Zaubergesang
Tönt lockend die lauschenden Halden entlang.
Da zittern die Gräser, es duftet die Rose,
Da leuchtet das schlafende Würmchen im Moose,
Geschmückt von den Elfen mit lieblichster Zier,
Es fühlt sich vom mächtigsten Triebe durchdrungen,
Und ehe die Töne der Nixe verklungen,
Aufschauert im Walde das wilde Gethier.

Da beben die Lüfte, da rauschen die Wellen,
Tief regen im Grunde sich heimliche Quellen;
Und heimliche Kunde von seligen Leiden,
Von ewigen Wonnen und bangenden Zeiten,
Von himmlischer Schöne, von irdischer Gluth
Bringt mächtig ins Rollen des Wanderers Blut.
Ihm pulsen die Schläfen, es zuckt ihm die Stirne,
Und Wolken verhüllen des Himmels Gestirne,
Es wettert von ferne mit Donner und Blitz;
Da schwindet die Nixe, sie taucht in die Wogen,
Der Elfen Gewimmel ist eilig entflogen,
Verlassend den köstlichen, hohen Besitz.
Gewaltiger, schwerer auf Tiefen und Hügel
Sinkt Mitternachtsdunkel auf wuchtigem Flügel;
Ein Schauer weht rieselnd aus luftigen Reichen,
Tief neigen dem Sturme sich Föhren und Eichen;
Fern sprüht über Blumen der stürzende Bach,
Sie lächeln im Schlummer und werden nicht wach,
Und oben, zerrissen, ob Gipfel und Schlucht,
Hoch über die Matten hin jagen die Schatten
Erleichterter Wolken in eiliger Flucht.

Vorüber das Brausen, das Donnern und Wettern,
Da regt es sich unter den schützenden Blättern,
Schon nahen die Elfen sich wieder zum Tanz;
Sie schauen mit Freuden des Wanderers Schlummer,
Verhüllen sein Auge dem künftigen Kummer,
Umwinden die Stirne mit kühlendem Kranz;
Sie schließen die Runde mit Beugen und Neigen
Und führen in Eile den festlichen Reigen:
Schon nahet der Morgen, sie fühlen es bang! —
Süßduftende Blüthen und funkelnde Käfer
Begrüßen den müden versunkenen Schläfer,
Und dringend ertönet der Geistergesang:

»Wir sollen gehorchen der werdenden Seele;
Nun bist du geworden, nun schaue, nun wähle! —
Ergieb dich den Dienern, wir bleiben dir treu!
Wer ist's, der die Seele mit Gliedern bewehrte?
Wer brach dir die lieblichsten Blüthen der Erde?
Wer spendete Freuden dir täglich aufs neu?
Wer hat dich aus gährendem Chaos gerettet? —
Wir gossen das Meer in den flammenden Schlund!
Wir haben das Feuer zur Tiefe gebettet,
Und ewig gehört uns das Erdenrund!
Wir wechseln im Schweben die goldnen Gefäße,
Daß ringendes Leben vom Tode genese,
Entheben das eine den wogenden Fluthen
Zu lieblichem Scheine, zu lodernden Gluthen,
Das andre versenken wir tief in die Welle,
Zu nehmen, zu schenken der sprudelnden Quelle;
Wir knüpfen und lösen, wir sinken und steigen,
Dem Guten, dem Bösen uns gnädig zu zeigen:
Wir machen die Erde zum glücklichsten Stern,
Denn was sie begehrte, wir geben es gern.«

So singen die Geister erregter und dreister,
Schon dringt es zu Herzen dem schlummernden Meister;
Da glimmen die Kerzen der Dämmrung am Rande
Der rollenden Erde dem östlichen Lande;
Da schweigen die Geister, es bleichen die Flügel,
Schnell birgt sich die Heerde im schützenden Hügel,
Und nun sich das Roth im Osten entzündet,
Die nahende Sonne den Morgen verkündet,
Besiegend den Mond, verdrängend die Nacht,
Da schwindet der Zauber, die nächtige Pracht. —

Erwacht aus bilderreichen Morgenträumen,
Schaut wohlgemuth der Wandersmann umher;
Bewundernd sieht er zwischen hohen Bäumen
Am Horizont des Lichtes goldnes Meer.

Was Odem hat, bewegt sich und erwidert,
Aufs neu belebt, des Tages ersten Kuß,
Und in den Zweigen, was beschwingt, gefiedert,
Jauchzt fröhlich auf in freud'gem Genuß:
Rings Liebeslust und wohliges Genügen!
Der Wandrer fühlt's gerührt in tiefster Brust; —
Er schauert auf und spricht mit ernsten Zügen:
»Ich bin allein der Freude mir bewußt.
Steig auf! steig auf, erleuchte meine Stirne!«
Er ruft's der Sonne zu; sie steigt herauf —
»Dir gilt mein Gruß, dir herrlichstem Gestirne!
Mit dir beginn' ich meinen Siegeslauf!
Du magst die Welt mit deinen Farben malen;
Ich meide nicht dein glänzend Angesicht:
Aus meinem Haupte bricht in hellern Strahlen,
Dir ewig unbekannt, des Geistes Licht!«

Er sinnt, in seiner eignen Brust zu lesen;
Er fragt: »Wer hat das Licht mir angefacht? —
Welch Grauen faßt mich an vor meinem Wesen! —
War ich ein Licht schon in des Chaos Nacht?
Strahlt es von Ewigkeit in meinem Innern,
Erleuchtend eine wunderbare Welt,
Die mich, ein unbegreifliches Erinnern,
Seltsam bewegt und süß gefangen hält?

Ach! außer mir blieb's ewig, ewig dunkel
(Nach innen leuchtet nur des Menschen Hirn),
Erschien der Welt mit wärmendem Gefunkel
Nicht täglich neu das himmlische Gestirn!
So wolle, Sonne, du die Welt beschützen!
Erleuchte jedem Wesen seinen Pfad!
Und mir bleibt nichts, als jeden Tag zu nützen
Mir zum Genuß durch eigne Kraft und That;
Es bleibt mir nichts, will ich mir selbst genügen,
Als der Natur mich willig einzufügen.

Du steigst herauf; hast mich schon aufgeheitert:
Von hoher Thatkraft fühl' ich mich belebt!
Verschwinde, Traum! Mein Busen ist erweitert
Vom Jugenddrang, der froh zum Lichte strebt!
Ein Neues, Großes, Höchstes zu vollbringen,
Will ich auf dich und meine Macht vertrau'n:
Es sei gewagt! Gieb, Sonne, mir Gelingen!
Ich will die Welt, gleich dir, von oben schau'n!
Herausgehoben aus dem Äthermeere,
Betracht' ich sie von allen Seiten mir;
Ich gebe sie zurück dem Sternenheere
Als einen Theil, den besten Theil von dir!«

Er schaut umher —: »Nicht in des Thales Enge
Sei geist'gen Ausblicks hohe Lust gehegt!
Hinauf! hinauf, wo sich in Breit' und Länge
Die schöne Welt zu meinen Füßen legt!« —
Sein Auge sucht des Berges höchsten Gipfel,
Der unter Morgenwolken goldig glänzt —:
»Hinauf!« er ruft's, »wo über Thal und Wipfel
Kein Hügel mehr den freien Blick begrenzt!
Ich fürchte, Berg, nicht deine scharfen Zacken:
Ich will! — begreifst du diese Geistesthat?« —
Die Lockenfülle wirft er in den Nacken
Und strebt hinan den steilen Felsenpfad.

Hoch oben auf des Berges höchster Zinne
Sieht sich der Wandersmann gehemmt im Lauf;
Mit weitausschauendem, erhelltem Sinne
Nimmt er die Welt mit Freuden in sich auf;
Kaum aber weiß er seinen Schatz geborgen,
Erhebt ihn Thatendrang zum freien Wort;
Hinausgerufen in den goldnen Morgen,
Schwingt sich es schnell nach allen Seiten fort:

»Es rollt die Welt, gehorsam ew'gen Winken,
Durch Finsterniß und Licht im Weltenchor;
Der Westen eilt, ins Dunkel still zu sinken,
Und brausend strebt der Ost zum Licht empor.
Schon tauchen rings der Berge Wolkenspitzen
Lichtheischend in die neue Morgengluth; —
Fern hinter den erhabnen Adlersitzen
Erschaut mein Aug' des Meeres Purpurfluth.
Aus ew'gen Tiefen stürzt auf Ätherschwingen
Das Licht herab und grüßt den Ocean;
Er leuchtet auf, den Gegengruß zu bringen,
Doch nur gebrochen zuckt es himmelan:
Der Sonne Lichtgruß aus so weiter Ferne
Tönt ihm im halbvergessnen Wiegensang,
Daß beide Welten einst in einem Sterne
Hinstrebten, überfüllt von Werdedrang;
Nun drängt das Heer der schwingenden Atome,
Der Wassergeister grenzenlose Zahl,
Sie wandern ruhelos im Meeresstrome,
Sie fluthen über Berg und tiefes Thal;
Um Klippen windet sich die Fluth behende,
Sie sinkt hinab auf breiten Meeresgrund;
Vorüber an des Nordens Sonnenwende
Strebt kalte Fluth zum wärmsten Erdenrund.
Und seh' ich recht? Der Meeresspiegel flimmert
Wie Thränen in der Sehnsucht Angesicht,
Und seine dunkelblaue Tiefe schimmert,
Als trüg' sie das Geheimniß länger nicht.

Dort aber, wo im heißen Sonnenbrande
Der steile Fels dem Meer die Hörner zeigt,
An deren Fuß, rückwärts vom Palmenlande,
Die Donnerwoge sich zur Tiefe neigt,
Dort steigt aus tiefem, tiefen Meeresgrunde
Der kühle Strom herauf zum hellen Tag,

Er bringt dem Hai vom Walfisch neue Kunde
Und rauscht empor mit lautem Wellenschlag;
Doch immer neu' und neue Fluthen dringen
Heran im Strombett ohne Rast und Ruh,
Sie prallen an, sie steigen auf und zwingen
Erwärmte Wasser kaltem Norden zu.

Hier flimmt es sagenhaft aus blauem Meere,
Wie Träumen vom verlornen Paradies;
Die Woge kämpft mit ihrer eignen Schwere,
Es ist, als fühlte sie, was sie verließ:
Sie fühlt den lauen Kuß der Wärmequelle,
Der sie am Palmeneiland zugeblitzt;
Ein Schauer faßt die nordisch kühle Welle,
Wenn sie an öder Küste sich verspritzt.

Wie beben sie! wie schwingen die Atome!
Wie sehnen sie sich aus der dunklen Gruft
Hinauf zum lichtdurchflossnen Himmelsdome!
Wie ringen sie sich auf ins Meer der Luft!
Und denen es gelingt, sie steigen, steigen
Ins Reich des Äthers freudig himmelan,
Und höher, höher wallt im luft'gen Reigen
Der Wassergeist die kühne Riesenbahn;
Er dehnt sich aus, die Freiheit zu genießen,
Schon sieht er nieder auf den stolzen Aar:
Er wird noch ins Unendliche zerfließen!
Er eilt zum Licht, dem einst er eigen war.

Doch horch! was stört das feierliche Schweigen?
Fern aus der Luft erdröhnt es hohl und wild,
Und finstre, lichtgesäumte Wolken zeigen,
Sich bäumend, wälzend, ein gewaltig Bild!
Es nähert sich mit schauerlichem Sausen
Der Sturm im weithinflatternden Gewand;
Das Meer beginnt zu schäumen und zu brausen,
Und salz'ger Gischt jagt nach dem Küstenland;

Jetzt, mächtig aufgethürmte Wolkenhaufen
Fliehn, windgescheucht, hoch über Wald und Flur,
Mit Regengüssen Feld und Au zu taufen,
Und Blitz und Donner zeichnen ihre Spur.

Ha! wie die Feuerschlangen mich umbrüllen! —
O wähne nicht, ich beuge dir mein Haupt!
Du magst die ganze Welt mit Furcht erfüllen;
Mir hat Natur dich anzuschaun erlaubt. —
Des Wassers hast du nun genug vergossen;
Mit diesem Windstoß schwebe sanft vorbei!
Des schönen Anblicks hab' ich vollgenossen; —
Vorbei! — Jetzt wird die Fernsicht mählich frei.
Nun sieh, wie trinkt, wie schlürft in vollen Zügen
Die Saat, der Hain das langersehnte Naß!
Vom stolzen Wipfel schüttelt voll Vergnügen
Der Wind den Perlenschmuck ins feuchte Gras!
Die Berge dürsten; Nebel ziehn und sinken
Den Tropfen nach ins klaffende Gestein;
Die Lippen lechzender Organe trinken,
Freudeberauscht, den jungen Wolkenwein; —
Und tief im Berg, in steingewalt'gen Schichten,
Wo keine Spalte mehr zu Tage klafft,
Ringt ruhelos, die Finsterniß zu lichten,
Bang nach Erlösung die gebundne Kraft.

Ein Kind der Sonne, schäumt der Bergbach tosend
Aus enger Felsenschlucht ins grüne Thal
Und spiegelt hell, mit Gras und Blumen kosend,
Im Wellenspiel den erstempfangnen Strahl;
Dort, wo, den Weg zum Thal sich zu verkürzen,
Er kühn vom Felsen springt, so jugendwild,
Wölbt er, zerstäubt, aufjubelnd noch im Stürzen,
Des Regenbogens strahlendes Gebild.« —

Der Wandrer schweigt und schaut mit trunknen Sinnen
Erkenntnißfreudig der Natur Gebiet; —
Da plötzlich drängt ein Etwas ihn von innen,
Vor dem die Freude bleich von hinnen flieht:
Gedanken drängen ihn, er steht verschüchtert:
Vor dem Verstand verschließt sich sein Gemüth; —
Doch sieh, er lächelt klug, er steht ernüchtert
Und spricht mit Sicherheit — und doch so müd:

»So zeigst du mir, Natur, in tausend Bildern,
Was unbegreiflich dunkel mich erfüllt:
Ich unternahm's, in Wahrheit dich zu schildern; —
Nur meinen Selbstbetrug hab' ich enthüllt.
Ich fühl's: du stehst mir mächtig gegenüber,
In deine Seele las ich mich hinein:
Ach! armer Mensch, da kannst du nicht hinüber!
Was du geschaut, war eitel Trug und Schein! —
Und doch — ersah ich nicht in allen Wesen
Das Streben nach Genuß und Thätigkeit?
Erkannt' ich nicht im Werden und Verwesen
Des ewigen Bestehens Stetigkeit?
Und möcht' ich nicht auf eines Adlers Schwingen,
Von deinem Gängelband mich zu befrein,
Der Welt entschwebend, durch die Wolken dringen,
Sehnsuchterfüllt nach einem höhern Sein? —

Natur, du bist! ich schaue deine Schöne!
Du warst, wirst sein, hast ewig nie geirrt!
O sprich zu mir! erhöre mich! versöhne
Den Widerspruch, der schmerzlich mich verwirrt!
Warum versagst dem Menschen du die Flügel,
Die niedrigem Geschöpf du gern gewährt?
Belastest schwerer mich an jedem Hügel,
Indeß der Sturm mir frei entgegenfährt!

Hast du kein Mitgefühl mit meinem Streben?
Empfindest nicht, was mir im Busen schwillt?
Ich fühl' den Drang, dich innig zu durchleben!
Zum Wolkenfluge fühl' ich mich gewillt! —
Wie wird mir? Lieg' ich in der Mutter Schoße?
Ist's nicht ein Wunder, das mir jetzt geschieht?
Natur! Natur! du Heilige! du Große!
Erquickst mich mit dem schönsten Wiegenlied!

Nur auf der Erde Grund soll ich genießen;
Du bindest mich mit weiser Mutterhand:
Ein Strom der Freude soll sich mir ergießen!
Mein ist das Meer! und mein das feste Land!«

Jetzt ruft der Wandersmann in heller Freude:
»Dank, Mutter, dir für dieses hohe Recht!
Die ganze Schöpfung giebst du mir zur Beute!
Wir sind der Welt beherrschendes Geschlecht!«

Er ruft's; der Wind durchsäuselt seine Locken;
Er steht, ein Mensch, der Gott den Blitz geraubt; —
Da plötzlich, wie vor seinem Wort erschrocken,
Spricht er befangen, mit gebeugtem Haupt:

»Und wenn der Thron, den du mir zugewiesen,
Zu schwanken scheint in Schwachheit und Gefahr:
O zeige mir, wo deine Quellen fließen! —
Mein Opfer ruft von deinem Hochaltar:
Dank deiner Hand! Dank deinen stillen Winken,
Die mich geführt, eh deiner ich bewußt!
An deinen Busen will ich sinken, trinken!
Nimm mich zurück an deine Mutterbrust!«

Der Morgen.

Gleich einer Jungfrau, die mit süßem Bangen
Erwartet den Geliebten ihrer Wahl,
So hofft das Thal mit sehnendem Verlangen,
Verschleiert, auf den ersten Morgenstrahl.
Die Sonne küßt schon hochgelegne Matten;
Die Fenster funkeln jetzt im Köhlerhaus,
Und nun, verhauchend auch die letzten Schatten,
Gießt sie das Licht in vollen Strömen aus.
O Sonnenblick! Gefallen ist der Schleier!
Der junge Tag umarmt die holde Braut;
Aufjauchzt der Wald zur schönsten Morgenfeier;
Die Wiese funkelt perlenüberthaut!
Mächtiger braust die Fluth des Wasserfalles;
Der Bach enteilt der schroffen Föhrenschlucht;
Befreit aus düstrer Haft des Felsenwalles,
Jauchzt er dahin in jugendwilder Flucht,
Die frohe Kunde fort ins Land zu tragen
Und weiter fort zum Meer der Mitternacht,
Daß abermals des Frühlings Sonnenwagen
Dem fernen Thal den jungen Tag gebracht. —

Sehnsuchtdurchschauert bebt des Nordens Küste,
Wenn mit dem Golfstrom, matt und abgekühlt,
Der Bach, im Strom gelöst, die kalten Brüste
Der starren Eiswelt träumerisch umspült.

Machtlos hat erst mit halbem Angesichte
Die Sonne sich am Horizont gezeigt;
Doch rufen Meer und Land im goldnen Lichte:
»Dank, Schöpfer, dir! die Nacht hat sich geneigt!
Die lange Nacht, die dunkel uns umfangen
Erbarmungslos mit kalter Todesmacht;
Dank, Schöpfer, dir! dein Stern ist aufgegangen!
Vernimm, wie ahnungsvoll der Gletscher kracht!« —

Hier aber, wo in schönem Wechseltanze
Der Tag sich mit der holden Nacht versöhnt;
Wo noch der Herbst mit goldnem Ährenkranze
Des Winters kurzes Regiment verschönt;
Wo auch der Schnee birgt tausendfaches Leben,
Die Blüthe selbst dem Eise sich entringt;
Hier, wo mich Frühlingslüfte mild umschweben:
Wo jeder Halm ein innig Loblied singt;
Wo die Natur aus tiefem Lebensbronne
Verschwendet Liebeslust und reiche Zier;
Hier unter einer milden Frühlingssonne,
Da ruft's millionenfach: »Dank, Schöpfer, dir!« —

Ruft's? — Fühlt Natur den Dank für all die Freude,
Die tausendstimmig aus dem Wald erklingt?
Die jede Brust mit magischem Geläute
Zu freierm Athmen und zum Jauchzen zwingt?
In welchem Spiegel spiegelt sich die Blüthe?
Was fühlt das Farnkraut, wenn es sich entrollt?
Was weiß der Vogel von des Schöpfers Güte?
Erkennt der Frühling, was der Herbst gesollt,
Als dieser ausgestreut den bunten Samen? —

Ach! rings umgiebt mich freudiges Gewühl,
Ich rufe selbst ein feierliches Amen!
Und doch wird mir im Herzen bang und kühl
Beim längern Anblick dieses dumpfen Lebens.

Ob auch die Lust in hellen Flammen brennt:
Mein sehnsuchtsvolles Auge sucht vergebens
Nach einem Wesen, das den Schöpfer kennt,
Nach einem Geist, der liebevoll verkündet
Der Erde Schönheit und Erhabenheit,
Nach einer Seele, die sich selbst ergründet
Und selig aufsteigt über Raum und Zeit.
Mir ist, als schwebt ich hoch auf Geistesschwingen
Und säh' hinab ins öde Paradies,
Das Mann und Weib, an ihrer Selbstsucht Schlingen
Hinausgeführt, Gott fürchtend, einst verließ.
Dort rauscht der Bach am waldbewachsnen Fuße
Des Bergs und wirft gefühllos Well' und Schaum;
Dort äugt das Reh hervor zum Morgengruße —
Und fühlt, selbstunbewußt, das Leben kaum.
Diesseit des Bachs, umringt von Waldesschatten,
Verbreitet sich ein buntbeblümter Plan;
Die Biene summt, die Blüthen zu begatten, —
Lieblos und unbewußt wird's abgethan.
Kein Stimmchen mehr des Dankes hör' ich lallen:
Dem Augenblick allein lebt die Natur!
Bald kommt der Herbst; die welken Blätter fallen,
Und vom Erlebten bleibt nicht eine Spur. —
Ach, warum muß der Mensch so schwer empfinden,
Daß dauernd nichts auf dieser Welt besteht!
Wer lehret ihn der Zeit die Flügel binden,
Daß er nicht selbst im Wechsel untergeht!

Hinweg! hinweg ihr störenden Gedanken,
Des Zweifels arme, flügellose Schar!
Die Liebe schafft die holdbewegten Schranken!
Der Wechsel macht den Geist dir offenbar,
Der gütig sich in allen Wesen kündet
Und jedem giebt ein volles Maß Genuß!
Der liebend in des Menschen Herzen zündet
Die süße Sehnsucht nach des Vaters Kuß!

Du, Ewiger, du trägst in deinem Wesen,
Du fühlst das Leben jeder Kreatur!
Bei dem Gedanken bin ich gleich genesen:
Dich, Schöpfer, seh' ich wandeln auf der Flur!
In meinem Busen widerhallt dein Werde!
Ich fühle niederer Geschöpfe Glück
Und heb's empor und reiß' es von der Erde
Und geb' es dankbar, Vater, dir zurück!
Du gabst mir Geist von deinem Geist, zu schauen
In deinem Reiche Kraft und Herrlichkeit,
Erfüllst mein Herz mit kindlichem Vertrauen,
Zeigst mir das Ewige, dich, in der Zeit!
Du giebst die Liebe mir zu meines Gleichen,
Hast eingefügt mich in der Menschheit Ring —:
Wo bleiben sie, die mir die Hände reichen,
Mit mir zu theilen, was ich still empfing?
Ach, kann ich einsam Seligkeit genießen?
Kann ich der Mittler sein, so ganz allein,
Der, wenn die Kräfte schäumend sich ergießen,
Sie hebt und trägt zum wahren Geistessein? —

Nun sieh'! was hat sich meinem Blick erschlossen?
Wer bahnte durch den Wald den festen Weg?
Wer hat der Saat den Acker dort erschlossen
Und ihn befreit vom dornigen Geheg?
Wer hat den Wald zum grünen Plan gerodet,
Der im Quadrat von Bach und Wald begrenzt?
Wer hat das Häuschen kunstgerecht gelothet,
Das friedlich in der Morgensonne glänzt?
Und dort, umzäunt, im Garten, welche Blüthen
Erschließen duftend sich in fremder Pracht?
Hier eine Rebenlaube winkt dem Müden —:
Welch ein Geschöpf hat alles dies vollbracht?

Dank, Vater, dir! du gabst dem Menschen alles;
Des Geistes Herrschaft ist er sich bewußt!

Und gnädig, ach! gedenkst du seines Falles
Und hebst ihn auf an deine Vaterbrust!
Rauscht, Wälder, auf! rauscht Dank des Schöpfers Milde!
Dankt für den Theil des Theils von seiner Kraft!
Und giebt sich ganz in seinem Ebenbilde
Ein Gottestheil in Zeit- und Raumeshaft:
Rauscht, Wälder, auf! Jauchzt, blühende Gefilde!
Erquicket mich auf meiner Wanderschaft!
Was unbewußt den Lüften ihr gegeben,
Ich nehm' es auf, und so wird's ewig leben!

Es jubelt auf aus ungezählten Chören;
Ich fühle, wie der Strom des Lebens schwillt;
Duft steigt empor aus balsamreichen Föhren! —
Doch meine Sehnsucht ist noch nicht gestillt.
Die Wipfel beugen sich im Morgenwinde;
Hoch glänzt der Geier in der Sonne Licht —:
Ich sehne mich nach einem Menschenkinde!
Nach eines Gotteskindes Angesicht! —
O Berg und Thal, verlassen und vergessen
Vom Menschen, ach, wie seid ihr kalt und alt!
Natur, so reich, so schön und unermessen,
Du schmachtest unter eherner Gewalt!
Der Mensch ist frei! vernimm's, du Bergesgipfel,
Der mächtig aus dem Thale sich erhebt!
Der Mensch ist frei! vernehmt es, alte Wipfel!
Fühlt, wie ein Grauen euch das Mark durchbebt! —
Sie fühlen's nicht! Ich bin des Sehnens müde!
Gedanke, spring' hinaus aus meinem Haupt!
Die Schöpferkraft erhebt sich im Gemüthe!
Erschaffen sei, was meine Seele glaubt!

Es werde! was ich oft mit heißem Sehnen
In höchster Reinheit über mir erschaut,
Was mich als Knabe schon mit süßen Thränen
Gar oft erquickt und liebend aufe-baut.

Erscheine mir in schönster Leibeshülle,
Hingebendes, gottinniges Gefühl!
Besänftige des Lebens Überfülle,
Des Widerspruchs lauttosendes Gewühl!
Erscheine, Geist, der bittend überwindet
Der Freiheit himmeltrotzende Gewalt!
Auf daß der Mensch, der strebende, sich bindet:
Erscheine, Geist, in menschlicher Gestalt!

Schweigt, Wälder! Schweige Natur! Es ist geschehen!
Das Licht der Liebe strahlt ob eurer Nacht!
Rauscht sanft, wie heiligen Gebetes Wehen!
Das Ewig-Weibliche, hier ist's vollbracht! —
Wie zieht es mich gewaltsam dir zu Füßen,
Duldende Liebe, die so lang' uns schlief!
Verehrungswürdige, laß mich nicht büßen,
Daß sehnsuchtsvollen Herzens ich dich rief!
O blende nicht mit heil'gen Schmerzes Schöne,
Mit deines Blickes unnahbarem Glanz
Mein irdisch Auge! dulde mich! versöhne
Mein ringend Herz! gieb mir den Siegeskranz!

Was muß ich schauen? Ach, es will mir scheinen,
Auf einer Wolke schwebt sie sanft hinauf!
Sie schwindet mir — und bitter muß ich weinen:
Sie läßt zurück mich in der Zeiten Lauf!
Wird Gottes Schöpfung ewig nie vollendet?
Gestaltet nie sich rein Religion? —
Schließt, Augen, euch! noch fühl' ich mich geblendet!
Der Überhebung wohlverdienter Lohn!
Nacht sinkt herab; Nacht liegt auf meinen Augen;
Verschwunden ist mein schönstes Himmelsbild;
Ach! in die Welt soll ich hinuntertauchen,
Soll streben, kämpfen — ohne Schwert und Schild!

Unrein ist alles, was dem Staub entsprossen;
In Dunst gehüllt, aufdämmert mir die Welt;
Und wäre Gottes Geist ihr rein ergossen,
Es ist doch Staub, der ihn gefesselt hält:
Darum ist mir das Engelsbild entschwunden,
Das ich ersehnt mit meiner höchsten Kraft!
O! hätte mich, von heil'ger Hand gebunden,
Der Tod im Augenblick hinweg gerafft!
Ich bin ein Mensch! kann nicht die Gnade halten,
Die mir der Vater überreich ergießt!
Ich bin ein Mensch! dämonische Gewalten,
Sie ruhen nicht, bis sich der Himmel schließt! —

So strebe denn, mein Blick, mit jenem Lichte,
Das mich geblendet, tief ins Herz hinein!
Der Himmelsstrahl erleuchte mich! beschwichte
Der fortgezeugten Mängel heiße Pein!

Horch! welche Stimme tönt und ruft von innen?
Welch helles Licht scheint in der Finsterniß?
Was offenbart sich meinen innern Sinnen?
Du bist's, der Christ, herrlich und sieggewiß!
Die Fülle Gottes ist in dir beschlossen;
Vor deinem Angesicht müßt' ich vergehn!
Doch hast du nicht dein Blut darum vergossen,
Daß endlich Gottes Liebe wir verstehn?
Nun rauscht von dir ein Strom der ew'gen Wonne,
Kein Ufer staut ihn, weder Raum noch Zeit!
Du bist des Universums Geistersonne,
Dein Licht ist Wahrheit, Gnade, Seligkeit!

Ach! kalt und finster ist's noch auf der Erde,
Wie ein Komet ist sie von dir geflohn:
O, daß es bald, bald wieder Frühling werde,
Da feurig dir die Liebesopfer lohn!

Du schaust mich an mit einem Liebesblicke:
Jetzt nimm mich hin im Übermaß der Huld! —
Du überweisest mich dem Weltgeschicke? —
So spende mir ein volles Maß Geduld!

Dank! thränenreichen! Seligkeit im Leiden
Hast du mit Wort und Wink mir zugesagt.
Du lehrest mich demüthig mich bescheiden;
Dein hehres Beispiel macht mich unverzagt.
An deinem Angesicht darf ich mich weiden,
Wenn eigne Schuld, wenn Weltschuld mich verklagt:
Lebend'ge Ströme seh' ich dir entfließen;
Nur eine Quelle lasse mich ergießen!

Wonne der Demuth, seliges Entzücken,
Heiligen Geistes göttliches Gebraus
Durchwogen mich. Will mich der Geist entrücken
Aus meiner innern Welt ins Gotteshaus
Der schönen Erde, die der Herr gestaltet?
O, welch ein Wunder jetzt mein Aug' erschaut!
Staub ist geheiligt! Siehe, geistdurchwaltet,
Ist Herrlichstes durch ihn hier auferbaut!
Dem Schöpfer Dank für jede Lebenswelle!
Er giebt dem Geist Gestalt und Fleisch und Blut!
Was ich erschauen durft' in innrer Helle,
Es lebt und wirkt! Gott schuf es, es ist gut!
O, welche Schönheit! Trunken ist mein Auge:
Jungfrau, du bist der Liebe Huldgestalt,
Du gingst hervor aus reinstem Liebeshauche,
Als ausgeschäumt des Schöpfers Allgewalt.
In deinem Herzen wohnen Lieb' und Güte,
Nicht Hasseskraft dient ihm als scharfe Wehr:
Du folgst der Stimme Gottes im Gemüthe
Und wandelst unbewußt-siegreich einher.
Wenn kühn, gedankenvoll und thatenträchtig
Der Mann die Welt in seine Dienste nimmt:

Du bist allein in jener Liebe mächtig,
Die jeder That den wahren Werth bestimmt.
Wenn rohe Mächte durcheinander toben;
Wenn sich bekämpft der Geister wilder Schwarm:
Du hebst den thränenfeuchten Blick nach oben
Und hältst der Zukunft treu die Liebe warm. —
Ach, schmerzlich, Jungfrau, ist dein Erdenwallen,
Hier, wo Gewalt und Willkür zeitlich siegt!
Du stiegst herab aus sel'gen Himmelshallen
Auf einen Stern, der noch im Werden liegt,
Auf diese Welt, wo Leidenschaften brennen,
Wo Liebe sich verbirgt in stiller Bucht,
Die Welt, die keinen Herrn will anerkennen
Und Glück in weihelosem Staube sucht. —
Nicht in der Welt, im stillen Waldesgrunde,
Da blühtest du, Geliebte, hold empor,
Hier zeugte Gott, mit der Natur im Bunde,
Dich, eine Königin im Blüthenflor.
Ich ruf' es aus mit loberfülltem Munde,
Und draußen wiederholt's ein voller Chor:
Noch ging der Welt die Liebe nicht verloren,
Sie wird zum Heil uns täglich neu geboren!

Wo hast du deine Diener und Gespielen,
Die reichlich du mit deiner Huld belohnst?
Die, wenn sie strauchelnd in die Dornen fielen,
Du sanft erhebst und mild der Kranken schonst?
Nach jener Hütte muß mein Auge zielen,
Sie birgt den kleinen Raum, den du bewohnst:
Gott fragte nicht nach äußerm Glanz und Golde,
Als er der Erde dich geschenkt, du Holde!

Nicht kalte Schönheit ist's, die dich umflittert,
Dein Geist hat sie geadelt und geweiht:
Kein Zug in deinem Angesicht erzittert
Von widerwillig hingenomm'nem Leid;

Doch, wie ein Heiligthum zum Schutz umgittert,
Hat vor dem Argen dich der Schmerz gefeit:
Dein dunkles Aug' erzählt von Gottesgründen,
Von ew'gen Strömen, die im Herzen münden.

Was soll ich sonst von deiner Schönheit sagen?
Das schönste Wort, es dünkt mich arm und kalt;
Und dein Gewand, wer wagt es, zu beklagen,
Daß farbenmatt es nur zur Erde wallt?
Wen so, wie dich, der Anmuth Engel tragen,
Verkündet in des Leibes Huldgestalt:
Wenn sich Natur und Geist mit Gott vereinen,
Entschwebt der Mensch dem Schein und dem Gemeinen.

Kein Wunder ist's, wenn unter deiner Pflege
Der Nahrung Pflanzen rings umher gedeihn;
Doch auch die Rose lächelt dir am Wege,
Dankbar der treuen Pflegerin zu sein.
Die Hühner grüßen dich aus dem Gehege,
Sie bitten dich, du möchtest sie befrein,
Und sorglich streust den Kücken und der Mutter
Mit güt'gen Händen du das Morgenfutter.

Du weißt, der Mensch bedarf gar viel zum Leben,
Daß froh das Blut ihm durch die Adern rollt —
Und weißt, nur der kann freudig sich erheben,
Der seinen besten Theil den Brüdern zollt.
Kein starres Muß kann dir im Herzen beben,
Kein strenges Soll dir im Gewissen grollt,
Du kennst es nicht, des Widerstreits Zerwürfniß:
Der Pflicht Geheiß, der Liebe wird's Bedürfniß. —

Sie tritt hervor; mit dankendem Gefühle
Erwidert sie des Waldes Jubelgruß,
Hoch schwillt ihr Busen in der Morgenkühle,
Beglückt von dieser Erde Vollgenuß;

Aufrauscht Natur in freudigem Gewühle,
Die Wonne steigert sich zum Überfluß;
Jetzt aus der Jungfrau tiefstem Herzensgrunde
Steigt auf ein Lied und schwingt sich ihr vom Munde:

»Schwinge dich aus meiner Kehle,
Lied des Dankes, froh empor!
Mische dich, befreite Seele,
Freudig mit dem Jubelchor!
Höre, wie der Schwarm der Töne
Schnell dem Ohr vorüberzieht:
Was sich widerstrebt, versöhne,
Halt' es fest in Wort und Lied!

Schaue, wie der schönen Erde
Buntes Leben neu ersprießt;
Fühle, wie des Schöpfers Werde
Fort und fort sich treu ergießt;
Sieh es weben um den Hügel,
Blüthen streuen auf den Rain;
Siehe, wie der Allmacht Flügel
Deckt der Liebe Dämmerschein!

Wunderherrlich sind die Werke,
Die, Allgütiger, du schufst;
Aber das verleiht mir Stärke,
Daß du mir im Busen rufst
Und mit sehnsuchtsvollem Drange,
Dir zu dienen, mich belebst
Und mit liebevollem Zwange
Sanft an deinen Busen hebst.

Folge, Seele, dem Befehle:
Laß zurück den Jubelchor!
Schwinge dich, befreite Seele,
Über die Natur empor!

Laut aus abertausend Brüsten
Kündet sich die süße Lust;
Doch die fernsten Sternenküsten
Überfliegt die Menschenbrust.

Dank für jede neue Blüthe
Zoll ich dir, du guter Geist!
Höhern Dank für mein Gemüthe,
Das dich selig liebt und preist!
Aber ewig will ich danken,
Daß du, Vater, mich erfaßt
Und in meines Leibes Schranken
Gnädig dich ergossen hast!«

Süßdurchschauert von des Geistes Wehen,
Dankerfüllt, mit kindlich frommem Flehen,
Strebt ihr Herz zum Ewigen hinauf;
Auf der Andacht Schwingen hoch erhoben,
Unter sich, wie nebelhaft verwoben,
Schaut mit Wehmuth sie der Menschen Lauf. —
Schwebe! Fühle, wie die Geisterschaaren
Gott in sich zu einem Geist vereint;
Sieh, wie Engel auf- und niederfahren
Und zum Sein erheben, was erscheint!

Aber keinem Menschen ist's gegeben,
Dauernd über Wolken hinzuschweben:
Unter Menschen ist der Mensch gestellt!
Doch aus jenen seligen Bezirken
Quillt ihm Kraft, im Geisterreich zu wirken,
Quillt das Licht, das diese Welt erhellt. —
Jungfrau, einen Blick hast du genossen,
Einen Augenblick der Ewigkeit:
Ist das Licht des Himmels dir erschlossen
Ist es auch die Finsterniß der Zeit.

Schon gesenkt sind deiner Augen Lider
Auf der Erde findest du dich wieder,
Mitleid spricht aus deinem Angesicht:
Möchtest gern dein himmlisches Entzücken
Weitergeben und die Welt beglücken:
Ach, die Finsterniß begehrt es nicht!
Selbst in diesem waldgeschützten Grunde
Nebelt schon des flachen Land's Geruch;
Horch! dein eigner Bruder bringt dir Kunde
Von der Welt erhobnem Widerspruch:

»Muß ich abermals vernehmen
Deinen klagenden Gesang?
Muß sich nicht der Bruder schämen
Deiner Demuth Überschwang?
Suchst im Übermaß der Schwäche
Droben in dem Himmel Schutz?
Fliegest über Berg und Fläche
Dem Naturgesetz zum Trutz?

Wähne nicht, im Erdenpfuhle
Webe noch des Himmels Geist,
Der auf sterngetragnem Stuhle
Selig durch Äonen kreist!
Weit von sich hinweggeschleudert
Hat er einst die kleine Welt:
Freiheit nur und Wille läutert
Sie, die selber sich erhält.

Frei verbreitet sich der Eiche
Weitausgreifendes Geäst,
Und die Thiere, bis zur Schleiche,
Leben frei in Wald und Nest;
Möge jeder sich auf Erden
Frei bewegen, wie er kann:
Freiheit ziert den scharfbewehrten,
Auf sich selbst gestellten Mann!

Wenn der Sturm in falben Tagen
Heulend unsern Wald entlaubt;
Wenn die Nadelhölzer klagen,
Kalt vom rauhen Nord umschnaubt:
Wie behagt mir solches Singen,
Das die trübe Zeit durchgellt:
Freiheit braust auf Sturmesschwingen
Unaufhaltsam durch die Welt!

Niemand kann den Wilden zügeln,
Der sich selber erst bezwingt,
Wenn ob grünbewachsnen Hügeln
Frei die Lerche wieder singt:
Daß die Freiheit sich entfalte,
Fliegt der rauhe Nord davon:
Freiheit wohnt im stolzen Walde
Ewig bei des Waldes Sohn!«

In des Köhlerhauses offner Pforte
Steht der Jüngling, hochgewachsen, schön;
Unbegreiflich, daß die wilden Worte
Ihm entströmt in mächtigem Getön!
Eine Stimme war's, erborgt vom Sturme,
Der im Walde wüthet nimmersatt,
Eine Stimme, wie sie hoch vom Thurme
Aufruhr schleudert in die stille Stadt.
Unbegreiflich, daß die Fluth der Töne
Ihm, dem Ebenbild der Maid, entquillt,
Daß er seiner Schwester Seelenschöne
Frevelhaft mit rauhem Wort vergilt! —
Aber siehe, zwischen deinen Brauen,
Wo die hohe, breite Stirn sich beugt:
Finstre Rinnen muß ich dort erschauen!
Wisse, Jüngling, du hast sie erzeugt!

Auch an Mund und Nase seh' ich Falten,
Innern Widerwillens äuß're Spur:
Sorge, Jüngling, daß sie nicht veralten!
Werde Herrscher über die Natur! —

Jungfrau, sprich, hat dich ein Schwert getroffen,
Daß du bebend nach dem Herzen greifst
Und im Schmerz mit halberloschnem Hoffen
Trüben Blickes in die Ferne schweifst?
Ach! der Bruder ist's, der sich verloren,
Von Dämonen in die Nacht gelenkt;
Hast gehofft, er sei der Welt erkoren,
Frei zu geben, was ihm Gott geschenkt!
Abgewichen von der Liebe Pfade,
Fühlt er nicht den unheilvollen Riß;
Doch du bittest still für ihn um Gnade,
Um Erleuchtung seiner Finsterniß!
Liebe flieht nicht in der dunklen Stunde,
Läßt nicht fahren des Geliebten Hand;
Und im Schmerz der eignen Herzenswunde
Hast du jetzt die Wahrheit klar erkannt:

»Nicht der Lerche, nicht der Rose
Strahlt die Freiheit in die Nacht:
Wirbelwind und Wasserhose
Folgen unbeugsamer Macht.
Und der Mensch im finstern Wahne
Steuert keck der Willkür Schiff
Unter blutgetränkter Fahne
Sicher aufs Korallenriff.

Wer sich aber durchgerungen
Durch die Nebel der Natur,
Wem's ein einzigmal gelungen
Auf ein Augenblickchen nur:

Vor dem einst erschauten Lichte
In der Freiheit ew'gem Reich
Wird ihm diese Welt zunichte,
Sehnsucht färbt die Wangen bleich.

Und in seinen lichten Höhen
Schaut ein Gott des Menschen Lauf;
Ob ihn Abertausend flöhen,
Diesen Einen hebt er auf:
Himmelsliebe reicht die Hände
Jedem, der ihr bittend naht,
Und der Erde Dorngelände
Wird zum duft'gen Rosenpfad;

Findest du in ihrem Schoße
Schon vernichtet deine Schuld,
Reicht sie dir zu höchstem Loose
Noch die himmlische Geduld! —
Ihr ergieb dich frei und gerne,
Die das Gleiche dir gethan!
Und du wandelst wie die Sterne,
Aber frei! die Himmelsbahn.«

»Elisabeth, laß ab von deinem Singen!«
Paul ruft es herrisch seiner Schwester zu:
»Vergiß nicht über jenen Himmelsdingen:
Wir leben hier, und ich — ich bin nicht du!«
Er tritt heran: »Du weißt: mich zu erquicken,
Gab mir Natur der Töne süße Kunst:
Soll ich im Mißgetön der Welt ersticken? —
Erweise mir durch Schweigen deine Gunst!
Wie kommt in unser Haus solch eine Stimme?
Was will die Schwalbe bei der Nachtigall?
Ich hab's! Ein böser Geist in finsterm Grimme
Stahl heimlich uns das klingende Metall,

Und da er nichts in deiner Wiege fand,
Was glänzt und klingt und gilt durchs ganze Land,
So nahm er, daß er uns empfindlich quäle,
Den hellen Klang aus deiner Kinderkehle,
Und nicht genug! er gab dir auch den Drang,
Den du mit Lust befriedigst im Gesang.
Und ich, ich muß die Qual geduldig tragen,
Und wage kaum bescheiden anzufragen:
Vermagst du nicht den süßen Drang zu zwingen,
Tief innerlich unhörbar zu verklingen?« —

Er sieht die Schwester beben und erbleichen;
Sie weicht zurück, ihr fehlt das rechte Wort;
Da fühlt auch er sein starres Herz erweichen,
Und milder fährt er in der Rede fort:

»Vergieb, lieb Schwesterchen! laß dich's nicht schmerzen,
Wenn unbedacht der Bruder nach dir schlug!
Es liegt mir fern, das Heilige zu schwärzen,
Ich gönne dir den himmelhohen Flug!
Doch ist's kein Wunder, wenn, zurückgestoßen
Vom Aberwitz und seinem wilden Heer,
Zu leicht dem Herzen — ach, dem freudenlosen,
Entfährt der scharfe Blitz der Gegenwehr!
Er galt nicht dir, der Strahl, den ich entsendet,
Der Unmuth warf ihn zügellos hinaus:
Er galt der Welt, die mir sich abgewendet,
Den Raum versagt in ihrem goldnen Haus!
Wo weilen sie, die Gönner, die den Knaben
Der Zukunft größten Künstler einst genannt,
Wenn unerwartet ich mit meinen Gaben
Die hocherstaunten Hörer übermannt?
Nur Tadel stört mich jetzt von allen Seiten:
»Er ist zu wild! Er ist zu genial!« —

Ach freilich! freilich ist es unbescheiden,
Wenn sich der Genius erwehrt der Qual,
Die diese schnöde Welt ihm aufgebürdet!
Wenn urtheilslos die Menge nach ihm schlägt,
Und keiner, keiner ist, der fühlt und würdet,
Was überwältigend sein Herz bewegt! —
Und doch! ich weiß in meiner Geige wohnen
Die Zauberkraft, die Gold und Ruhm erringt!
Weiß, daß ein Heer von Geistern und Dämonen
Des Künstlers Hand daraus zu Tage zwingt!

Und nun kommst du und willst mich überreden:
»Verlaß der Erde wohlbestelltes Feld«,
Zeigst mir des Himmels unbekannte Lehden
Und sprichst: »Das Glück blüht nicht in dieser Welt.« —
Ich aber seh' es rings um mich erblühen!
Der Götter Neid hat mir es nur versagt!
Und doch gilt ihm mein Streben und Bemühen:
Mein Leben setz' ich ein! es sei erjagt! —

Ich lasse jedem gern den frommen Glauben —
Wer könnt' ihn missen in des Lebens Noth!
Ich möchte nicht der Hoffnung mich berauben:
Das Paradies eröffnet uns der Tod!
Es ist nicht möglich, daß nach diesen Tagen
Des Leides uns verschlingt ein finstres Nichts!
Doch glaub' ich nicht mit Zittern und mit Zagen
An jenen Tag des ewigen Gerichts.

Laß, Schwesterchen, mich meine Wege wandeln;
Fürs Leben dient dem Mann ein andrer Trost!
Dem Weibe ziemt die Huld, dem Mann das Handeln,
Ungleich hat die Natur uns ausgeloost.
Du magst die wilde Kraft in dir bezähmen,
Magst fromm an eines Mannes Seite gehn;
Ich will ein schönes Weib zum Weibe nehmen
Und will die Welt zu meinen Füßen sehn!

O schautest du dies Herz! wie's drinnen wüthet
Und ringt durch Leid zur Freude goldnem Licht;
Wie Heil und Unheil beieinander brütet:
Du trautest deinen eignen Augen nicht!
Beneiden müßt ich dich, die, gottbehütet,
In finstrer Nacht die schönsten Blüthen bricht:
Wär' nicht der Mann im Lebenskampf der Starke;
Fühlt' ich nicht Siegeskraft in meinem Marke!«

— »Nicht kann die Seele mit dem Leib verwesen!«
Dran klammert sich die fromme Schwester fest:
»Sonst hättest du schon tausendfach gelesen:
Das Leben sei nur ein Vernichtungsfest!
Doch sieh: als wär' es so, stürzt sich die Menge,
Sich hassend, in den Strudel heißer Lust;
Sie schließt ihr Auge vor der letzten Enge;
Die Reue tobt zu spät in greiser Brust.
Sie glaubten nicht, daß einst am letzten Ende
Der Richter fordert, was sie hier gesollt:
Sie fallen todt in des Allmächt'gen Hände,
Des väterliche Zucht sie nicht gewollt. —
Nicht jenen Kampf ums Leben sollst du kämpfen,
Wie ihn, verirrt, die große Menge führt:
Du sollst den Feind in deinem Busen dämpfen!
Umsonst hat Gottes Mund dich nicht berührt.
Den Geistern sollst du dich verbündet fühlen,
Die jener Nacht als Leuchten hingestellt!
O möchte Mitgefühl dein Herz durchwühlen
Beim Schau'n der armen lieben Gotteswelt!
Nicht dir zur Lust ist dir dein Pfund gegeben,
Nicht fördern soll's der Menschen wüsten Streit:
Das Dasein ist ein Kampf ums ew'ge Leben,
Ein Ringen nach der ew'gen Seligkeit!
Da wirke mit! Und dünkt dich auch, verschlossen
Sei dir der Pfad zu diesem hohen Ziel:

Vertraue dem, der gnädig dir ergossen
Die süße Kraft zu deinem Saitenspiel! —
Ist nicht auch dir das Wort ins Herz geschrieben,
Das Menscheneitelkeit nicht ausgedacht:
Gott hilft, will helfen, denen, die ihn lieben,
Bis sie ihr Liebesopfer dargebracht!

Auch ich bin einst den breiten Pfad gewandelt,
An dessen Rand die wilden Blumen blühn;
Da hab' auch ich in jenem Geist gehandelt,
Aus dessen Mund die Höllenflammen sprühn;
Und doch hat Gott die Sünderin gewürdet,
Ihr aufzuthun des Himmels Herrlichkeit! —
Dann hab' ich gern mich mit dem Kreuz bebürdet,
Mit seinem Schmerz und seiner Seligkeit.« —

Schrecklich ist es, wenn das Licht der Wahrheit
Trifft ein Herz auf wilder Gottesflucht,
Wenn die Selbstsucht vor des Himmels Klarheit
Sich vergebens zu verbergen sucht.
Flackernd bebt die Leuchte des Verstandes,
Wenn sie Schatten wirft im weißen Strahl,
Wenn, ein Ungenanntes und Verbanntes:
Selbsterkenntniß! droht mit Höllenqual.
Paul empfindet's: ledig der Gedanken,
Dröhnt's ihm donnergleich in tiefster Brust:
»Gott, der Richter, ruft dich in die Schranken!« —
Bleich vernimmt er's, seiner kaum bewußt.
Da — im ungeheuern Augenblicke,
Bäumt der Widergeist sich trotzig auf,
Hadert mit der Welt und dem Geschicke
Und beginnt aufs neu den Dauerlauf:

»Elisabeth,« Paul spricht es erst mit Zagen,
Doch mählich wird die Stimme wieder fest,
»Elisabeth, ich will dich nimmer plagen,
Wenn du mich meine Wege gehen läßt.

Du sprichst von Ford'rungen des höchsten Geistes,
Von Seligkeiten, die er uns verhieß,
Und jede Stunde jeder Zeit beweist es,
Daß er der Welt die Zügel schießen ließ:
So hat sie Gott gewollt! — doch auch der deine?
Willst du sie besser haben als dein Gott?
Der Menschheit größten Lichtern im Vereine,
Die Wirklichkeit ist ihrer Lehre Spott.
Natur gab mir die Triebe zum Genießen,
Ein Gott giebt mir Verstand und Kraft dazu:
Soll ich mich diesen Ford'rungen verschließen?
Verbürgst du mir dafür des Herzens Ruh? —
Mit nichten! Liebesopfer soll ich bringen,
Der Welt, der armen Welt in ihrem Glück! —
Nein, freudig will ich in die Rennbahn springen! —
Gezwungen nur kehr' ich zu mir zurück.
Ich bin wahrhaftig schwer genug belastet,
An jedem Fuß hängt mir ein Bleigewicht,
Mein lebenlang hab' ich gedarbt, gefastet;
Doch bis ans Ende darben will ich nicht!
Und ist mir's nicht gegeben, abzuwarten,
Bis in der Welt die reine Liebe siegt;
Bis sich im neuen Paradiesesgarten
Der fromme Wolf ans liebe Lämmchen schmiegt;
Vermag ich nicht, mit sehnsuchtsvollem Klagen,
Thatlos nach jenem Eden auszuspähn;
Ist mir's versagt, mit liebevollem Plagen
Am Todtenhemd die Jahre zu vernäh'n;
Verbietet mir Natur, danach zu trachten,
Was einst in Sphären einer bessern Welt,
Wo gern der Erde Freuden wir verachten,
Uns als gereifte Frucht vom Baume fällt:
So will ich frei mit allen Kräften ringen
Zu leisten, was ich hier vollbringen kann:
Zu meinem Dienst will ich das Schicksal zwingen!
Den Kampf der Welt bestehn, ein ganzer Mann!«

— »O frevle nicht! Leicht ist das Band zerrissen,
Womit dich führt der ew'gen Liebe Hand!
Du hast die Wahl! Du hast auch ein Gewissen,
Du hast Gemüth, Vernunft — dazu Verstand.
Ergieb dich nicht dem Geist, der deinen Sinnen
Vorgaukelt nur die Früchte der Natur;
Kein Himmelsgut wirst du dabei gewinnen!
Vergebens suchst du nach des Glückes Spur!
O Paul, gar herrlich hat dich Gott gerüstet!
Vergiß es nicht: du stehst in seiner Schuld!
Und wenn dich nach ehrlosem Kampf gelüstet
— Erschrecke Paul —, verlierst du seine Huld! —
Ich kenne dich! Laß, Bruder, dich nicht binden
Vom Schein, den blinder Jugendmuth erstrebt!
Du wirst im Glück der Welt nicht wiederfinden,
Was dich als Kind mit Seligkeit belebt.«

— »So müßte dem der Himmel sich verschließen,
Der dieser gotterzeugten Welt vertraut? —
Ich möcht's versuchen, möcht' ein Glück genießen,
Das ich bisher von weitem nur geschaut! —
Ach, meine Seligkeit ging mir verloren,
Da sich zum erstenmal dem hellern Blick
Gewaltsam aufdrang: arm bin ich geboren!
Den Weg zum Glück verwehrt mir mein Geschick! —
Doch wenn ich schon als Kind mich aufgeschwungen,
Aus innr'er Kraft der Seligen Genoss';
Und, wissensdurstig, mich hinaufgerungen
Zu der Erkenntniß waldumrauschtem Schloß:
Wo solche Kräfte sich zusammenschließen,
Da wird einmal Unmögliches gethan:
Ich will versuchen, beides zu genießen:
Die Lust im Herzen, steig' ich himmelan!«

— »Du steigerst dich in frevelhaften Reden!
Wer so wie du auf seine Kräfte pocht,

Thun will, was Moses nicht und die Propheten,
Was Christus selbst zu wollen nicht vermocht,
Wer so von jener Eitelkeit besessen,
Die nicht das Heilige mehr schauen mag:
Der wandelt hin im Dunkeln, gottvergessen —
Und preist die Finsterniß als lichten Tag!
Denn loben muß er sich, wenn nicht von außen
Das Lob ihm quillt in übervollem Strom:
Der eitle Mensch will auch auf Erden hausen,
Will eine Hütte bau'n — und einen Dom,
Sich zu beräuchern als ein göttlich Wesen. —
Doch dieser Rausch, er macht dich matt und müd;
Du wärest gern, was du zuvor gewesen;
Kehrst wieder heim mit dürstendem Gemüth:
Das will ich hoffen! Wirst ihn schon erkennen,
Den bösen Geist in deiner wunden Brust!
Fühlst ja dein Herz in seinem Feuer brennen!
Klagst, daß du solchen Schmerz ertragen mußt!
O suche nicht im liebenden Geschicke
Den trüben Quell der schwererworb'nen Qual!
Schau' nicht hinaus mit selbstsuchtvollem Blicke,
Und dein Besitz, er dünkt dich nicht mehr schal!
Hörst du die große Welt von weitem brausen,
Sei glücklich in der Einsamkeit Genuß!
Vernimm im Hochwald fromm des Geistes Sausen;
Erschließe deine Brust des Schöpfers Kuß!
Sieh rings die Herrlichkeit! Vernimm die Stimmen!
Vereine sie zum brausenden Choral!
Versuch' es, dich zu baden und zu schwimmen
In dieser Werdefluth auf Berg und Thal!« —

Wieder raunt der Geist des Widerspruches,
Mit den Lüften der Natur vereint,
Eingedenk des überkommnen Fluches,
Den er keck zu übertönen meint:

»Eitel nennt dich diese Menschenseele,
Deren Aug' mein helles Licht verletzt;
Wisse, daß ich dich zu jenen zähle,
Die vom blinden Glauben nicht geschätzt! —
Ja, bequem ist solch ein wonnig Fühlen:
Glaube nur, und Engel wirst du schau'n!
Aber Reue wird dein Herz durchwühlen!
Wirst, gebückt, dem fernen Gott vertrau'n! —
Ich bin hier! und mein ist diese Erde!
Jedem geb' ich ihre Herrlichkeit,
Der mit meinen Waffen sich bewehrte,
Sich zu stürzen in den alten Streit!

Zagst du wieder? Möchtest dich beschränken,
Ein gefühlbeherrschtes, schwaches Weib? —
Gut! Zunächst versage dir das Denken,
Ducke dich, kasteie deinen Leib,
Ziele nicht hinaus nach jenen Schätzen,
Die der Welt ich riesig aufgehäuft,
Zieh' es vor ins Stille dich zu setzen,
Wo die Schwermuth von den Bäumen träuft,
Und vergiß — daß du ein Weib gefunden!
Leugne, daß dein Herz in Liebe brennt! —
Geist und Schönheit sind in ihr verbunden,
Die den Künstler in dir anerkennt!
Führe sie, ein armer Köhlerknabe,
Auf der Väter hochgethürmtes Schloß! —
Oder wähle mich zu Schutz und Labe!
Nimm von mir des Siegers Schwert und Roß!

Drückt dich immer noch der Schwester Rede?
Bringt der inhaltlose Schwall Gewinnst?
Aufgefordert hat sie dich zur Fehde!
Reiße, fliege, weibisches Gespinnst!« —

Ach, zerrissen sind der Liebe Fädchen,
Die Elisabeth zum Netze flocht!
Rasselnd dröhnt der Selbstsucht altes Rädchen;
Trübe flackert des Verstandes Docht:

»Wie bin ich, Schwester, dir zu Dank verbunden,
Daß du so liebevoll dem Bruder bist!
Allein das Maaß hast du noch nicht gefunden,
Das eines Auserwählten Größe mißt.
Kannst nicht begreifen, daß mit meinen Augen
Ich anders schaue wie der große Schwarm,
Dem's voll genügt, sich lustig festzusaugen
Am Nichtigen, beschränkt und geistesarm.
Ins Innerste der Wesen einzudringen,
Das ist des Geistes hohe Kraft und Pflicht:
Des Lebens Krone soll er sich erringen! —
Doch das, Elisabeth, verstehst du nicht.
Ach! unverstanden irr' ich durch die Menge,
Die früh mich schon als Wunder angestaunt,
Nur Larven seh' ich ringsum im Gedränge,
Aus dem die Leere grell hinaus posaunt:
»O glücklich der, dem sich der Geist verhüllte,
Das größte Erdenleid bleibt ihm erspart!
O glücklich der, dem sich der Beutel füllte,
Mit höchsten Ehren hat er sich gepaart!« —
So ruft die Welt. Mir aber ward das Eine,
Kraft dieses füg' ich mir das Andre zu;
Wer könnte fordern, daß ich's nur beweine,
Weltabgeschieden in verzehr'nder Ruh?
Noch schaut mein Aug' hinaus mit dumpfem Bangen;
Doch aller Hoffnung bin ich nicht beraubt:
Für diese Welt hab' ich mein Pfund empfangen,
Und eine Welt trag' ich in meinem Haupt! —
Ach — müßt' ich doch so theuer nicht bezahlen
Die Seligkeit im Reich der Harmonie!

Mein Herz ist angenagt von tausend Qualen!
Was es ersehnt, auf Erden blüht es nie!
Warum wird mir für jede schöne Gabe
Der holden Musen solche Qual zu Theil?
Hält die Natur die kleinste süße Labe
Nur für ein Heer von bittern Leiden feil?
Ach, wie dem Tag die Nacht, so schleicht der Freude
Voran des Lebens finstres Ungemach,
Und kaum verhallt das fröhliche Geläute,
Kommt schon der Heerwurm Leiden hintennach!
Auf welchem Eiland rauscht des Lebens Wonne
Im hochgeschwellten, ungetrübten Fluß?
Wer stillt die Sehnsucht unter dieser Sonne
Mit stachelfreiem, würzigen Genuß?«

»Hab' ich nicht klar genug mich ausgesprochen?«
Versetzt Elisabeth: »Ist der ein Christ,
Der frevelhaft wagt auf ein Recht zu pochen,
Das keinem Sterblichen gegeben ist?
Du hast kein Recht auf eine Lebensstunde,
Auf keinen Augenblick, der dich gerührt;
Ich hab's erfahren aus des Leides Munde,
Daß gnädig uns ein Gott der Liebe führt!
Du forderst Schlaf und willst am Tag nicht wachen;
Nachts willst du nicht die lieben Sterne seh'n;
Du suchst den Himmel in der Hölle Rachen!
Und willst nicht sterben — aber aufersteh'n!
O ringe nach der echten Lebenskrone,
Vor deren Glanz der Welt Gelüste flieht!
O sieh im dorngekrönten Gottessohne
Den sel'gen Geist, der uns gen Himmel zieht!
Der Dulder wird das Diadem empfangen!
Nicht jener, der dem Schmerz die Pforte weist
Und feig und trotzig und mit bleichen Wangen
Sich scheu verbirgt vor des Erlösers Geist!

Der Dulder kennt den Weg zum ew'gen Leben!
Beschreitet frei die vorgeschrieb'ne Bahn!
Ob seinem Haupt sieht er die Krone schweben!
Fühlt schon des Himmels Seligkeit sich nah'n!
Mag eine Welt sich wider ihn empören,
Ihm bleibt der Zukunft seliges Erschau'n!
Er darf die Harmonie der Sphären hören;
Er will die Welt erschüttern und erbau'n!«

— »Das will ich auch! und zwar mit ganzer Seele!
Auf anderm Wege nur such' ich mein Heil!
Und wenn ich irre, wenn darin ich fehle,
Trifft mich die Schuld gewiß zum kleinsten Theil.
Ich kann nicht mehr den holden Bildern glauben,
Die sich der Mensch zu seinem Trost erzeugt;
Ich darf mich nicht zu jener Höhe schrauben,
Wo die Vernunft sich vor dem Glauben beugt! —
Beschränkt — doch herrlich waren die Gebilde,
Die wunderbar den Knaben einst entzückt! —
Vergebens such' ich jetzt des Schöpfers Milde!
Vergebens nach dem Quell, der mich erquickt! —
Auf offnem Markt und in verborgnen Ecken
Tobt laut der Kampf um dieser Erde Glück:
Er sucht mich auf; ich kann mich nicht verstecken,
Darf nicht zu jenem stillen Pferch zurück!
Es ist des Weibes Lust, sich zu bedanken,
Wenn es des Schicksals glüh'nde Geißel trifft;
Ich bin ein Mann, ich hasse meine Schranken,
Und jeder Geißelhieb wird mir zu Gift.
Das wäre mir ein Held, der deine Lehre
Befolgen wollt' in dieses Daseins Kampf!
Gewiß ein Mann von ganz besondrer Ehre,
Der feig sich duckt im ersten Pulverdampf!«

— »Den Pulverrauch vernichtender Geschosse
In heißer Schlacht fürs liebe Vaterland,

Den muth'gen Reiter auf gesporntem Rosse,
Das scharfe Schwert zur Wehr in starker Hand:
Ich kann sie nicht in jenem Streite finden,
Wo man von hinten nur mit Nadeln sticht
Und, ach, von vorn, den Feind sich zu verbinden,
Mit heuchlerischen Taubenblicken ficht!
Doch kenn' ich einen, der ob kleiner Wunden
Aufschreit, von der Verzweiflung angeweht!
Der, eigenwillig, nicht die Kraft gefunden,
Die, gottgetreu, des Lebens Kampf besteht! —
Es singt dir jedes Blatt der Weltgeschichte
Des Evangeliums erhab'nes Lied!
Propheten sahn's in göttlichem Gesichte;
Du willst nicht glauben, was dein Auge sieht!«

— »Ich glaub's! Ich weiß es! All die Großen,
Guten,
Die ihrer Brüder Leiden sich erbarmt,
Sie starben qualvoll! segnend im Verbluten!
Und ließen uns zurück — krank und verarmt!
Dein Widerspruch verstärkt nur meine Klage:
O wie viel Blut floß um der Menschheit Heil!
Sieh dir die Welt an, wie sie ist, und frage
Nach deines Erbes bluterworbnem Theil!«

— »Mein armer Paul! dein Herz gleicht einem
Siebe,
Das nur die grobe Spreu zurückbehält.
Was dich erschreckt, mir zeigt es, daß die Liebe
Erlösen will die heilsbedürft'ge Welt!
Aufjauchzen möcht' ich, jauchzen unter Thränen,
Erschaut mein Aug' der Liebe hohe Fluth!
Erschaut mein Herz, erfüllt von Gottessehnen,
Der Heiligen vergossnes Opferblut!
Dann möcht' ich selbst mit seligem Entzücken —
Wär' ich gewürdigt dieser höchsten That —

Die Welt erlösen helfen und beglücken,
Sollt' ich beschreiten auch den Todespfad. —
Doch wer dies Erbtheil thöricht ausgeschlagen,
Wer's mit der Liebe Kraft nicht neu erwirbt:
Krankheit und Armuth muß er weitertragen,
Bis seine Qual im Ewigen erstirbt:
Laß ab, nach staubigem Genuß zu streben,
Nur durch den Tod erwirbst du dir das Leben!«

— »Bin ich von Sinnen? Hab' ich recht vernommen?
O weh! wie sticht der Widerspruch mein Hirn!
Wer hilft mir diesem Stachelzaun entkommen!
Wer lichtet mir die nachtumhüllte Stirn!«

— »Wär's möglich, daß du nicht dies Wort verstündest?
Ich kann's nicht glauben, nein! Du weißt recht gut:
Wenn mit dem Widergeist du dich verbündest:
Einfordert er dein letztes Tröpfchen Blut!
Dann, eine Leiche, wandelst du auf Erden;
Nicht hier, nicht drüben ist dein Vaterland,
Und kannst, trotz allen Ringens, kaum noch werden
Ein blindes Werkzeug in des Schöpfers Hand!
Du weißt: solch Leben ist der Tod der Seele!
Doch wer es flieht, wer dieses Leben haßt,
Den Willen stellt zu göttlichem Befehle,
Befreit sich von der Erde schwerster Last!
Und diese Hoffnung soll mir niemand rauben:
Du fürchtest noch des Widergeistes Nacht!
Du möchtest hoffen, lieben, möchtest glauben
Und schauen, ach so gern, des Himmels Pracht! —
Und siehst du nicht in jenen Huldgestalten,
Mit denen Gott ein kindlich Herz ernährt,
Den heil'gen Geist der ew'gen Liebe walten:
Es bleibt dir immer noch genug gewährt:

Beschaue dir den Stern, den wir bewohnen,
Dies Gotteswerk in seiner Herrlichkeit!
Im Menschenherzen sieh die Liebe thronen!
Ob auch verhüllt auf eine kurze Zeit.
Sieh dir die Kinder an, die noch das Leben
Mit offnen Wunderaugen froh erschau'n!
Erquicke dich! Kann's etwas Schön'res geben
Als solch ein unbewußtes Gottvertraun?
Mit Philosophenaugen sieh die Kleinen:
Mit jedem spricht der Geist nach Kinderart
Und hat sich früh, verhüllt in holdes Scheinen,
Liebreich den jungen Herzen offenbart!
Und ob in ihnen noch der Eigenwille
Gar oft ihr Herz zu wildem Spiel gewinnt:
Daneben bildet sich in aller Stille,
Gepflegt von milder Hand, das Gotteskind.
Der Selbstsucht Wirken ist des Herzens Winter,
Er weckt die Sehnsucht nach des Frühlings Weh'n:
Was triebe sonst des hohen Dorfes Kinder,
Den weiten Weg herab ins Thal zu geh'n,
Wenn uns'res Vaters kindliches Gemüthe,
Sein freies, frommes, streng' und mildes Herz
Und ein Verstand, zu pflegen jede Blüthe,
Sie nicht herunterzög' zu Ernst und Scherz?
Und heut', am wunderschönen Sonntagsmorgen:
Sie kommen bald! Sie haben's angesagt! —
Mein lieber Paul, entschlage dich der Sorgen!
Sei fröhlich heut'! Du hast genug geklagt!
Der Kinder Freude wird auch dich erfreuen,
Betrachtest du sie mit der Liebe Blick;
Des Unmuths Wolken wird sie dir zerstreuen,
Und du vergißt dein kleines Mißgeschick!«

— »Elisabeth, du weißt nicht, was ich leide! —
Was du besitzest, ist auch mir verlieh'n;

Doch schmerzlicher trifft mich des Lebens Schneide!
Nicht Liebe nur ist meine Medizin!
Kann ich den Drang, der Welt etwas zu gelten,
Aus meinem Herzen tilgen ganz und gar?
Kann ich mich zügeln, nicht darob zu schelten,
Ob dieser Welt unreiner Töne Schaar?
Kann ich mir ein Organ vom Leibe reißen?
Noch danken für ein zugefügtes Leid?
Ist's denn so nöthig, heut' mir zu beweisen:
Der Schmerz verbirgt sich unter jedem Kleid?
O! wär' es wahr, daß Liebe Leiden tödtet,
Ich wär' der Glücklichste der ganzen Welt!
Kaum, daß sich mir ein neuer Morgen röthet,
Hat Liebe mich vom Lager aufgeschnellt
Aus rauhem Schlaf, der wieder mir versagte
Den süßen Traum, danach ich mich gesehnt!
Von Schreckgestalten wild umtanzt, beklagte
Mein Herz den Tag, der mir entgegengähnt!
Nun endlich ist er da, und meine Schwester,
Die himmlische Gestalten selig träumt,
Kredenzt mir gleich die alten Speisereste̱r,
Vor denen die Natur sich sträubt und bäumt,
Und was wird sonst das Heute mir noch bringen?
Mein Auge späht nach allen Seiten aus:
O, möchte mir das Herrlichste gelingen! —
Du kündest mir den schönsten Ohrenschmaus.
Ach, welche Qual, wenn zügellos die Menge
Mißklang auf Mißklang aus der Kehle zwingt,
Wenn ungeschlacht sich aus dem Tongedränge
Ein unverstandnes Lied zu Tage ringt!
Soll ich mich immer von euch martern lassen,
Wenn alles sich des Feiertags erfreut?
Kann ich mich hassen und mich selbst verlassen,
Wenn vor der Welt die Künstlerseele scheut?
Der Vater mag allein den Kindern wehren!
O glücklich, wem in stillgeword'ner Brust

Bei hohen Jahren und des Alters Ehren
Hell widerklingt die heit're Jugendlust!«

— »Ich glaube gar du neidest deines Vaters
Glückspendendes, gottseliges Gemüth! —
Nun ist's genug des unfruchtbaren Haders!
Vergebens war der Kampf! — und ich bin müd'.«

— »Jetzt, Schwester, halte mir dein Auge trocken!
Es macht mich zornig, wenn ich Thränen seh',
Um nichts geweint! es kann mich nicht verlocken,
Auf mich zu nehmen deiner Liebe Weh!
Liegt's denn dem weiblichen Verstand so ferne,
Frei hinzuschweben im Gedankenflug?
Mich dünkt, du suchst und findest gar zu gerne
Im Denken schon der ersten Sünde Fluch. —
Des Lebens Widerspruch ist leicht zu fassen:
Es grünt der Wald, indeß er sich entfärbt;
Ich kann den Vater lieben — und doch hassen,
Was er besitzt und nicht auf mich vererbt.
Begreife nun: das Wort hat nichts zu schaffen
Mit uns'res Vaters heiliger Person;
Ich tröste mich der mir verlieh'nen Waffen
Und bleibe nach wie vor sein guter Sohn.« —

Die Schwester schüttelt ernst die schwarzen Locken,
Sie widerspricht: »Du hast ein kaltes Herz,
Liebst nur die Wüste schaurig, öd und trocken —:
So geh' — und iß dich satt an deinem Schmerz!« —

Sie will sich wenden. — »Nein, du darfst nicht schmollen!«
Paul ruft's ihr zu: »Dein Zürnen macht mich krank!
Bedenke, daß auch ich einst aus dem vollen
Himmlischen Becher mir Erquickung trank
Und noch, ja, oft genug in jenen Kreisen,
Wo sich der Geist von seinem Körper trennt,

Hinschweben darf auf meinen eignen Weisen,
Die nur mein Herz und Gott im Himmel kennt!«

— »Wie ist es möglich, Paul, daß du verloren,
Was noch in der Erinn'rung dich erquickt!«

— »Wen Gott zu einem höhern Sein erkoren,
Der wird nach allen Seiten ausgeschickt.
Vernimm — vielleicht vermagst du's zu begreifen:
Es lebt in mir ein ganz besondrer Geist:
Er möchte gern in höchste Ferne schweifen,
Indeß mein Herz die nächsten Früchte preist.
Ich darf erschau'n die Schätze dieser Erde,
Oft hat mich ihre Herrlichkeit verwirrt;
Dann plötzlich ruft's im Innern mir: »Es werde«!
Und süß durchschauert darf ich schau'n: es wird! —
Doch dieser überirdischen Empfängniß,
Die mich gen Himmel trägt auf meinem Lied,
Folgt auf dem Fuß ein schreckliches Verhängniß,
Das mich zur Höllenqual hinunterzieht:
Ein Leiden ist es, das nicht ruht noch rastet!
Und wenn die Seele sich in Schmerzen beugt,
Vom schweren Fluch des Genius belastet —:
Kaum, daß ein Lichtstrahl mir vorüberfleugt! —
Lieb Schwesterchen, wird Gertrud uns verschönen,
Mit ihrer Gegenwart den Feiertag?«

— »Hat sie die Kraft, dein Inn'res zu versöhnen,
Das sich bekämpft durch Schlag und Gegenschlag?
Hat sie die Macht des Fluches Bann zu brechen,
Der dich an diese Welt mit Ketten schließt?
Vermag ihr Mund das Wehe zu besprechen,
Das deine Selbstsucht glühend dir ergießt?«

— »Wenn mir das Herz erbebt und stürmisch hämmert,
Und draußen keine Faser sich bewegt,

Und mir verständnißvoll entgegendämmert
Ein großes Herz, das sich gleich meinem regt,
Ertönen voller mir der Seele Saiten,
Auf einen Punkt verdichtet sich der Geist,
Und Erdenfülle, tiefe Himmelsweiten
Häuf' ich dem Geist, der fühlend sich erweist. —
Nun sprich! kommt Gertrud oder kommt sie nicht?«

— »O sprich mir nicht von jenen Himmelstiefen
Bei deiner Seele schwerem Bleigewicht!
Wenn Engel dir in hellen Chören riefen,
Verhülltest eilig du dein Angesicht!
Des Geistes Schatten nur ist dir verblieben! —
Doch ist's genug, daß dein verwildert Lied,
Entsprungen einst sehnsücht'gem Gotteslieben,
Noch heut' ein ahnungsvolles Weh durchzieht.
Doch ist's kein Sang, der sich von gold'ner Firne
Gottheischend aufschwingt über Raum und Zeit,
Kein Lied, das seines Sängers Brust und Stirne —
Das eine Welt von ihrer Qual befreit!
Es drängt ihn nur, in Tönen auszusagen,
Was er allein im tiefsten Busen fühlt,
Ruhmredig laut dem Erdkreis vorzuklagen,
Was eines Helden Haupt und Herz durchwühlt.
Und kommt ihm dann ein Menschenkind entgegen,
Das, unerfahren, seines Lobes voll:
Gleich weiß er nicht wohin mit all dem Segen,
Und vor der Eitelkeit flieh'n Trotz und Groll! —
Mein lieber Bruder, hab' ich übertrieben? —
Beglücke mich mit einem lauten Ja! —
Ach, Paul, in deinen Zügen steht's geschrieben:
Der Geist des Widerspruchs, er ist dir nah!«

— »O fürchte nichts, Elisabeth! Ich danke!
Wahrhaftig, halb und halb bin ich versöhnt:

Ruft mich die große Welt einst in die Schranke:
An ihre Kritik hast du mich gewöhnt.
Ich will ihr unentwegt ins Antlitz schauen,
Ob sie auf Socken oder Stelzen geht!
Will auf den Reichthum meines Geistes bauen,
Wenn auch nur eine Seele mich versteht! —
Nun sprich! kommt Gertrud oder kommt sie nicht?«

— »Ich weiß es nicht.«

— »Hat sie dir nichts versprochen?«

— »Sie wandelt noch am straffen Band der Pflicht
Und meint, sie habe schon etwas verbrochen,
Wenn sie gezwungen ein Versprechen bricht.«

— »Kann das entschuld'gen, wenn sie den Gespielen
Und Lehrer ihrer Kindheit jetzt verletzt?
Ein kaltes Herz nur strebt nach Tugendzielen,
Von der Moral als Götzen hingesetzt!«

— »Ich sehe schon in ihrem Herzen leuchten
Der Gottesliebe freundliches Gebot;
Ich sah schon oft ihr blaues Aug' sich feuchten,
Wenn Zweifel sie gestürzt in Glaubensnoth!
Und gütig ist sie. Keines Nächsten Freude
Verdirbt ihr treues Herz, ihr heit'rer Sinn:
Drum hoffe nur! — Gewiß, sie kommt auch heute,
Des Feiertags ein freudiger Gewinn!«

— »Und wenn du irrest? Wenn der Morgen schwindet?
Wenn ich den Tag vergebens ausgeharrt?
Wer weiß, welch' ausgesuchte Pflicht sie bindet!
Welch' triftt'ger Grund mich bis zum Abend narrt! —

Vermöchtest du die Menschen zu durchschauen,
Wahrheit zu finden unter gold'nem Schein,
Erstürbe schnell dein kindliches Vertrauen,
Schnell zög' dein Herz die zarten Fühler ein!
Begreifst du nicht, daß wir verächtlich sind
Des Eisenwerkbesitzers stolzem Kind?«

— »Nein, solche Wahrheit kann ich nicht begreifen! —
Gertrud! und stolz! — das spricht der Lügengeist!
Ich seh' in ihr zur Frucht die Blüthe reifen,
Die, Knospe noch, Schönheit und Duft verheißt!
Erfreulicher ist nichts dem Blick auf Erden
Als Wachsen, Blühen, Reifen und Gedeih'n!
Hast du kein Mitgefühl für solch' ein Werden?
Dünkt dich das auch Betrug und hohler Schein?«

— »Verzeihe mir! Das kann ich nicht bestreiten:
Die Knospe schon, sie duftet überreich!
Allein der Arme, ach! er muß es leiden:
Sie blüht ihm fern, dem Abendsterne gleich!
Sie blüht und freut sich ihrer holden Schöne,
Genießt im Sonnenstrahl den Morgenthau,
Vernimmt, beglückt, der Sänger Lustgetöne,
Kein Wölkchen trübt des Himmels heit'res Blau.
Drum sorge nicht für diese junge Blüthe,
Die wohlgemuth dem Lichte sich erschließt!
Dein Mitleid spare, bis sie sonnenmüde,
Dann thut es noth, daß Liebe sie begießt!
Wer fragt nach mir, wenn sich mein Herz im Leibe
In unerhörtem Schmerz zusammenkrampft?
Wer fragt, wohin mit meiner Qual ich treibe,
Wenn mir der Haß der Welt entgegendampft? —
Dort eine Welt mit heuchlerischer Larve,
Die Fluch und Segen gleicher Zeit versteckt;
Und hier — mein Herz! — Du gold'ne Liederharfe,
Wo weilt die Hand, die deinen Zauber weckt? —

Ach! leicht zerspringen sie, die zarten Saiten,
Von plumpen Fingern ungeschickt berührt;
Oft hab' ich schon in meines Herzens Weiten
Den schrillen Klängen eifrig nachgespürt.«

— »Mein armer Paul! wie lange willst du leiden?
Wann wirst du nach dem Welterlöser schau'n?
Wann wird dein Geist von der Natur sich scheiden,
Im Ewigen den Tempel aufzubau'n?
Du weißt so viel von dieser Erde Kreisen,
Hast Buch auf Buch mit Eifer durchstudirt
Und nicht bemerkt, daß sich dem Überweisen
Das Ewigunvergängliche verliert.
Vergebens warst zu stürmen du beflissen
Der Welterkenntniß steile Felsenburg:
Dein Herz erstickt in öden Finsternissen!
O ringe dich zum Trost des Glaubens durch! —
Unglaublich ist es, daß ein Sohn der Musen
Dem ew'gen Quell der Kunst den Rücken kehrt!
Das Gotteskind in seinem eig'nen Busen
Mit des Verstandes scharfem Schwert versehrt!
Des Sohnes Erbtheil hast du ausgeschlagen:
Bleibst ewig nur ein armer Musikant!
Lorbeergekrönt wird deine Harfe klagen,
Daß aus der Sel'gen Chor du sie verbannt!
Du hast des Vaters göttliches Ergreifen
In deinem Herzen trotzig abgewehrt;
Wohl möchtest du in sel'gen Höhen schweifen
Und hast dazu des heil'gen Geists begehrt:
Doch wähne nicht, des Himmels schönster Segen
Erfülle den, der hier sein Pfund verpraßt . . . .!«

»Soll ich der Schwester mich zu Füßen legen?«
Paul ruft's, von blinder Leidenschaft erfaßt:

»Bin ich ein Schüler, den der Pfarrer lehrt?
Ein Knabe, dem die Ruthe widerfährt,
Wenn er der Schule lange Stunden haßt?
Die Kinderschuhe hab' ich ausgezogen!
Mein Auge sieht nicht mehr die Dinge bunt!
Das Leben hat mich tausendfach betrogen!
Mein Herz ist wund! du machst es nicht gesund!
Die Menschen, auch die Thiere, selbst die Pflanzen
Hab' ich in meiner Kindheit sehr geliebt;
Doch Steine warf man mir in meinen Ranzen:
Das ist's, was uns die Welt dagegen giebt!
Ein jeder will, sein Wille soll geschehen,
Und wehe! wehe ruft mir jedermann,
Will ich mit Jugendkraft mich unterstehen,
Zu wollen und zu thun, was ich nur kann!
Und knospen holde Blümchen mir entgegen,
Die das Geschick mir ganz zu eigen gab,
Und träuft von oben noch ein sanfter Regen,
Den Wuchs befördernd, meinem Beet herab,
Dann kommt der Neid mit klug verhalt'nem Wüthen,
Die Schadenfreude lauert hinter'm Strauch;
Entwurzelt liegen all' die lieben Blüthen!
Dazu noch Spott! Das ist der Menschen Brauch! —
Und hier? — Du weißt, der Tag ist mir verloren,
Wenn mir die Freundin meiner Muse fehlt:
Ihr habt zum Scherz euch wider mich verschworen
Und wißt genau, was mich am meisten quält!
O Gott im Himmel, siehe, was ich leide!
Und zürne nicht, wenn ich das Band zerschneide!«

Er wankt zum Wald mit schmerzgelähmten Schritten;
Mitleid im Blick, schaut ihm die Schwester nach;
Sie klagt: »Da hilft kein Dräuen, Warnen, Bitten,
Ach, und ich fühle ja sein Ungemach!
Empfinde mit, wie seine Seele zittert,
Schwer heimgesucht vom finster'n Feuergeist,

Der ihn erdrückt, das Leben ihm verbittert
Und jedes Wort der Liebe von sich weist.
O zückte doch vom hohen Himmelsbogen
Ein lichter Strahl herab in seine Brust!
O käme doch der Sel'gen Schaar geflogen,
Sein Herz zu reinigen vom Erdenduft!« —
Ein Thränenstrom verschwemmt des Schmerzes Herbe,
Und Wehmuth, süße Wehmuth bleibt zurück. —
Sie flüstert: »Herz, du zages Herz, ersterbe
Der Erde Leiden und der Erde Glück! —
Nein! nimmer möcht' ich jenes Leid vermissen,
Das einst mich in des Richters Arme zwang!
Nie werde mir die Seligkeit entrissen,
Die mir aus tiefster Herzensnoth entsprang!
So will ich mit der Hoffnung mich bescheiden! —
War ich doch selbst dem Himmel abgewandt
Und weiß: der Irrende muß schmerzlich leiden,
Bis er sich flüchtet in des Vaters Hand. —
Unsel'ger Glaube! der in dunkler Ferne
In starrer Majestät den Schöpfer wähnt,
Indeß dem Menschen auf verworf'nem Sterne
Ein finsterzürnendes Geschick umgähnt!
Als ob dem Sohn der Vater nicht vergönnte
Sein eig'nes Leben, seine Seligkeit!
Als ob die Liebe selbst behalten könnte,
Was sie für uns bestimmt vor aller Zeit!
Hat nicht im Heiland sich der Gott der Liebe
In höchster Reine dieser Welt gezeigt
Und, trotz des Widerspruchs im Weltgetriebe,
Bis heute dem, der sich ergiebt, geneigt? —
Allein wir sind und bleiben schwache Kinder,
Sind nichts, wenn Gott nicht unser Herz berührt,
Wenn er nicht selbst in uns als Überwinder
Dem Dorngeheg der Selbstsucht uns entführt,
Er wird auch Paul zur rechten Zeit beleben
(Wir wissen nicht auf Erden uns're Zeit):

Er hat ihm viel des Herrlichen gegeben,
Er giebt umsonst nicht solche Herrlichkeit!
Ach, wenn dereinst aus jenen ew'gen Gründen
Die Sonne strahlt in seine Finsterniß,
Ein mächtiges Entflammen, Leuchten, Zünden,
Dann ist die Nähe Gottes ihm gewiß!
Dann wird er uns zum zweitenmal geboren,
Dann himmelan der Liebe Flammen loh'n,
Dann ist er ewig, ewig unverloren,
Und selig danken wir an Gottes Thron! —
Trostreiches Hoffen! — Sich'res, süßes Wissen! —
Gewisser überschwänglicher Besitz!
Der Herr ist mein! ich sein! Was kann ich missen?
Wie nichtig sind der Menschen Trotz und Witz!
Allmacht und Güte spricht aus jeder Blüthe,
Den Schöpfer offenbart uns die Natur;
Ach, und mein Herz wird ewig niemals müde,
Selig zu folgen seiner Liebe Spur! —
Horch! neue Freude fühl' ich mich beleben:
Fernher vernehm' ich liebliches Getön!
Sie kommen, die noch Engel hold umschweben,
Die Kinder sind's! wie reizend, lieb und schön!«

Schon nähert sich im kühlen Waldesschatten
Des hochgeleg'nen Dorfes Kinderschaar
Und bringt, den strengen Winter zu bestatten,
Ein freudig Lied dem holden Frühling dar:

»Nun ist er entronnen,
Der lang uns umsponnen
Mit Eisesgewalten
Im schützenden Haus.
Der hart uns bekriegte, —
Die Sonne besiegte
Den stürmischen Alten
Im Sturmesgebraus.

Mit freudigem Mühen
Zu duftigem Blühen
Durchbrechen die Spitzen
Die berstende Gruft;
Bald läuten die Glocken,
Und oben frohlocken
Mit Donnern und Blitzen
Die Geister der Luft.

Erwacht sind die Schläfer,
Die Bienen und Käfer,
Den Honig zu saugen
Aus Blüthen und Frucht;
Wir nippen und naschen,
Just wo wir's erhaschen,
Mit Mund und mit Augen
In fröhlicher Flucht.

Die Bäume versenken
Die Wurzeln und lenken
Zu ihrem Genügen
Zur Blüthe den Saft;
Sie schütteln die Kronen,
Und Vögelein wohnen
Zu unserm Vergnügen
In Wipfel und Schaft.

Die Quellen entspringen
Und wühlen und ringen
Mit heimlichem Rauschen
Vom Felsen sich los,
Sie murmeln und winken;
Wir eilen und trinken
Und singen und lauschen
Im schwellenden Moos.

Hoch über den Wölkchen
Da regt sich ein Völkchen
Von himmlischen Schaaren
In seliger Lust:
Sie sind unser Leben!
Sie wirken und weben,
Uns treu zu bewahren
Die kindliche Brust.«

So singen die Kinder und näher und näher
Ertönt vielstimmig der Jubelgesang,
Und jauchzende Vögel und krächzende Häher
Erhöhen die Freude, verstärken den Drang
Der kindlichen Seelen, zu sprudeln, zu schäumen
Aus reichlicher Fülle lebendiger Kraft:
»Heut' sind wir befreit aus den dumpfigen Räumen
Der Schule, dem engen und strengen Verhaft!
Nun dürfen wir schauen den Himmel, den blauen,
Nun dürfen wir singen und spielen und springen
Im herrlichen Walde, dem göttlichen Haus!
Hinunter zu Thale, wo schönere Auen
Im goldigen Strahle zu jauchzen uns zwingen! —
Dort winkt schon der alte, der wissende Klaus!
Er soll uns erzählen, er darf's nicht verhehlen,
Er hat es versprochen, nun dürfen wir pochen
Auf sein uns gegebenes sicheres Wort!
Nur munter hinunter! hier giebt es kein Wählen!
Darüber, darunter! die Büsche durchbrochen!
Dort winkt uns des Lebens vergnügtester Ort!« —

Schon leuchten farbig durchs Gebüsch die Röckchen
Lebendig wechselnd hier und dort hervor,
Bekränzte Köpfchen, hell' und dunkle Löckchen,
Und bunte Fähnchen ragen hoch empor:
»Glück auf! Glück auf!« ertönen schon die Grüße,
Verscheuchend aus dem Thal die Morgenruh,

Und eiliger bewegen sich die Füße
Der wochenlang ersehnten Freude zu.
Der wilden Knaben Schaar, den Umweg hassend,
Das Ziel liegt ihren Augen gar zu nah,
Sie stürmen kühn, den sanften Weg verlassend,
Pfadlos hinab mit donnerndem Hurrah!

Sie kommen! Sie kommen, die fröhlichen Schaaren
Mit leuchtenden Augen und fliegenden Haaren,
Dort winden die Mädchen vom Walde sich los:
»Gott grüße Lisette, die liebe, die gute!
Wer einmal im Schoße der Freundlichen ruhte,
Dem helfen die Hulden und machen ihn groß!«
Elisabeth eilt den Kindern entgegen
Und bückt sich und grüßt und lächelt und schaut,
Wie glänzt in den Zügen der ewige Segen,
Wie schön in den Augen der Himmel erblaut.
Da fragt ein Knabe mit goldenen Locken:
»Was schaust du mir tief in die Augen hinein?«
Elisabeth flüstert mit süßem Frohlocken:
»Drin seh' ich dein schützendes Engelein!
Und wärst du nicht gut, ach wolltest du lügen,
Und wärst du nicht lieb und lauter und rein:
Drin ständ' es geschrieben mit schrecklichen Zügen!
Ich säh's in des Aug's wildflackerndem Schein!« —
»Ich lasse mich spießen, ich lasse mich braten,«
Erwidert der Knabe mit trotzigem Muth:
»Nie soll meinem Mund eine Lüge gerathen!
Ich schämte mich todt, wär' hier ich nicht gut!« —
Spricht's, wendet sich, eilt zu den frohen Genossen;
Elisabeth sieht sich von Mädchen umringt,
Und all die Herzchen, sie sind ihr erschlossen,
Die, liebeverlangend, sie liebend umschlingt.
Nun geht's im Triumphe zum Vater, dem greisen,
Der lächelt und ist doch zu weinen bereit:

Beim Anblick der Kinder umwittert den Weisen
Das selige Säuseln der Ewigkeit. —

Ich grüße dich, du alte treue Seele!
Hast weinend einst dein Herz mir anvertraut;
Du zürnst mir nicht, wenn ich der Welt erzähle,
Wer dich gegründet, wer dich auferbaut.
Im Lande war's, da trafen wir zusammen,
Da hat dein tiefes Leid mir warm gemacht;
Bald brannten hell vereinte Liebesflammen;
Und deine Weisheit hat mir Ruh' gebracht:
Das dank' ich dir bis an mein Lebensende!
Doch dieser Dank wär' eine schwere Last,
Wenn ich zu sagen nicht die Worte fände,
Was du vollbracht und unterlassen hast,
Müßt ich verschweigen, wie du schwer gerungen,
Wie du an Kunst und Wissen eifrig sogst,
Wie du dem Gold die Seele nicht verdungen
Und stillbescheiden in die Heimath zogst:
So feire denn ein würdig Auferstehen!
Den Lebenden erscheine noch einmal!
O sieh! welch freudenvolles Wiedersehen
In deiner Heimath wundervollem Thal!
Ja, hier in dieser weltverlornen Klause,
Nicht in der Stadt goldheischender Kultur,
In diesem Eden nur bist du zu Hause,
Hier blüht des liebenden Gemüthes Flur.
Sieh, wie die Kinder stürmisch dich umringen!
Nimm dich in Acht, mein Freund, es droht Gefahr!
Du lächelst selig, und vor allen Dingen
Reichst du die Hände hundert Händchen dar;
Nun aber ruft es laut aus hellen Kehlen:

»Wir wollen dich quälen,
Du sollst uns erzählen!« —

»Du hast es versprochen!« —
»Drum dürfen wir pochen
Auf dein uns gegebenes sicheres Wort!« —
»Du weißt alle Sagen
Aus ältesten Tagen!« —
»Wir sind deine Gäste!« —
»Drum gieb uns das Beste!« —
»Wir bitten, wir fordern am richtigen Ort!« —

So steht der Seher auf der hohen Warte,
Ausschauend über's zeitliche Geschlecht,
Wie jetzt der Alte steht im weißen Barte,
Mildlächelnd ob dem kindlichen Gefecht.
Er spricht ein Wort und hebt dazu die Hände,
Da wird es still wie in der Schule Raum;
Er fragt: »Wer kennt an des Gebirges Ende,
Eh' sich's verläuft in hügliges Gelände,
An uns'res Waldes nordgelegnem Saum,
Die schwindelhohe, schroffe Felsenwand,
Vom Mund des Volkes Jungfersprung genannt?«

»Ich hab' sie geschaut!« — »Ich hab' sie gesehen!«
Erwidert, sich rühmend, manch kindlicher Mund:
»Erzähle!« — »Erzähle, was ist dort geschehen!« —
»Wer sprang dort hinab in den schrecklichen Schlund?« —
»Eine Jungfer?« — »Ach! sie konnte das wagen?« —
»Da war sie gewiß nicht tugendsam!« —
»Sie hat sich ja schon an den Felsen zerschlagen,
Eh' sie in die Tiefe hinunter kam!« —
»Das müssen wir hören!« — »Das müssen wir wissen!« —
»Wie kommt eine Maid in so gräßliche Noth?« —
»Verfolgt von Wölfen!« — »Ach, halb zerrissen!« —
»Entsetzliches Ende!« — »Welch grausiger Tod . . .!«

Klaus giebt ein Ruhezeichen, und zum Flüstern
Dämpft sich erwartungsvoll der Kinder Brust.
Der Alte weiß: das Kind schon sucht im Düstern
Unwissend der Natur geheime Lust;
Er spricht: »Merkt auf! Ich will euch jetzt erzählen
Von einer Maid, die, rosig und gesund,
Einst auf der Flucht vorm Bösen sonder Wählen
Hinabgesprungen in den Todesschlund.
O, sie war schön und hold, ein Bild zum Rühren,
Und goldigrein wie junges Morgenroth!
Drum suchte sie, voll Grau'n vor dem Berühren
Unreiner Hand, Errettung durch den Tod. —
Vernehmt! — doch ordnet euch zunächst zum Kreise,
Die Kleinen vor, die Großen hintenan!
Hier wird der Schwache nicht in rauher Weise
Zurückgedrängt und ihm Gewalt gethan! —
Doch seht! Wer schwebt heran auf leichten Füßen?« —

»Gertrud! Gertrud! die müssen wir begrüßen!«
So ruft die Schaar mit freudigem Bewegen
Und stürmt und jauchzt der blonden Maid entgegen:
»Seht nur, wie die gold'nen Locken
Um das Rosenangesicht,
Wie die Augen froh verlocken
Uns zur Lust mit heiter'm Licht!« —
»Seht, sie stockt! sie will entfliehen!
Rafft behend ihr blaues Kleid!« —
»Flügel sind ihr nicht verliehen,
Sie zu fangen, seid bereit!« —
»Habet Acht, sie weicht zur Seite!« —
»Seht den lust'gen Schelmenblick!« —
»Ha, sie fliegt durch Tann und Haide!« —
»Drauf und dran durch Dünn und Dick!« —
»Wie das Kleid in leichten Falten
Ihren Elfenleib umwallt!« —

»Eine Rose will sie halten!« —
»Drauf! jetzt brauchen wir Gewalt!« —
»Doch sie hat mit flinken Händen
Schon vom Dorn sich losgemacht;
Hört, sie spottet! will uns schänden!« —
»Hört, wir werden ausgelacht!« —
»Warte nur! das sollst du büßen!« —
»Treibt sie nach dem Wiesenplan!« —
»Uns're Rache zu versüßen,
Geht es dann den Berg hinan!« —
»Aber seht, sie läßt sich fangen,
Matt und müd!« — »Sie kann nicht mehr!« —
»Strafe sollst du nun empfangen,
Wie du sie verdient, so schwer!« —

»Macht es gnädig!« lacht die Schöne
Lufterglühten Angesichts:
»Daß ich euern Zorn versöhne,
Hab' ich augenblicklich nichts;
Doch ihr wißt, in unserm Garten
Wachsen Beeren ohne Zahl:
Wollet drum geduldig warten,
Und erlaßt mir jetzt die Qual!«

Spricht ein halberwachs'ner Knabe:
»Beeren wachsen auch im Wald:
Halten will ich, was ich habe!
Hätt' ich sonst doch keinen Halt.«

— »Nun, so sprecht, wie soll ich büßen?
Sagt, was führet ihr im Sinn?«

— »Wirst es spüren! Wir begrüßen
Dich als Elfenkönigin!«

— »So wollt ihr tanzen den Ringelreihn?«

— »Und singen ein Lied, das soll dir gedeih'n
Und uns als verdienter froher Gewinn.«

— »So tanzt und singt! Ich will mich ergeben;
Doch schön müßt ihr singen und elfenhaft schweben!
Und schnell! dort wartet der Vater Klaus!
Wo weilt denn Elisabeth? ist sie zu Haus?«

— »Sie hält sich gewiß in der Küche verborgen,
Der Mutter zu helfen am häuslichen Herd.«

— »Die Gute! sie ist voller Mühen und Sorgen,
Und das ist das Einzige, was sie begehrt. —
Nun schnell euern Tanz!«

— »Die Hände zum Kranz! —
Nun bist du gefangen,
Wir wollen dich fesseln
Mit güldenen Spangen! —
Und Dornen und Nesseln,
Sie sollen verschwinden!
Wir wollen dich binden
Mit seidenem Bande
Und kleiden in duftige
Weiße Gewande,
Dann kommt er, der Holde,
Zum glücklichen Tag!
Wir wollen uns freuen
Und Blüthen dir streuen
Zur herrlichen Feier,
Wir tragen den Schleier
Und Gaben von Golde —
Ach! — wenn er dich mag!«

»Das ist kein Kinderlied! Laßt das den Buben,
Den großen, in den alten Rockenstuben!«

Ruft Gertrud aus, und finstern Unmuths Wolke
Auf ihrer Stirne droht dem kleinen Volke.
Verschüchtert lassen sie die Hände fahren:
»Es war nicht bös gemeint! O zürne nicht!«
So bitten sie mit kindlichem Gebaren;
Doch freudig rufen sie, da sie gewahren
Ein Lächeln in der Schönen Angesicht:
»Nun alles ist vergeben und vergessen!«
Doch Gertrud fragt: »Wie könnt ihr euch vermessen,
Solch Lied zu singen? Wer hat's angestimmt?«

— »Der Große, sieh, der dort den Berg erklimmt,
Er flieht!«

— »Ihn treibt hinweg sein bös Gewissen:
Verloren hat er nun den rechten Halt,
Da trotzig er zu halten war beflissen,
Was er errungen wähnte mit Gewalt.«

— »Als Lehrer hat er uns sich aufgedrungen,
Ob wir ihn mögen hat er nie gefragt.
Oft hat er uns durch seine Macht gezwungen,
Daß wir die schönsten Freuden uns versagt.
Scharf spottet er ob uns'rer Kinderlieder,
Und wer es wagt und ihm vom Himmel spricht,
Den schlägt er gleich mit rauhen Worten nieder,
Als hielt mit Recht er über uns Gericht.
Wir fürchten ihn, und niemand möchte wagen,
Am rechten Ort ihn offen anzuklagen.
Er wirft mit Schmutz, ach, und sein rohes Schelten,
Mit Gleichem können wir's doch nicht vergelten?«

Ein Mädchen sprach's, und alle stimmen ein,
Froh, daß der wilde Knabe sie verlassen.
»Ihr müßt den pflichtvergess'nen Buben hassen!«
Ruft Gertrud aus und glüht wie Wetterschein:

»Noch giebt es Mittel, solchen Geist zu fassen:
Steht fest zusammen! Meidet seine Nähe!
Nehmt euer Herz vor ihm in strenge Hut!
Er gleicht der räuberischen Nebelkrähe,
Die aus dem Nestchen stiehlt die junge Brut!
Verachtet ihn!«

— »Das haben wir gethan;
Er drängt sich zu und fängt von neuem an.«

— »Man darf ihm doch die Flügel nicht beschneiden:
Freiheit ist jedes eingebornes Recht!
Drum lasset, frei, euch nicht von ihm verleiten,
Und gebt nur Acht: ihm geht's noch herzlich schlecht!
Was hälf' es, ihn dem Lehrer anzuzeigen?
Kann ihm ein Büttel stets zur Seite gehn?
Am besten ist's: ihr strafet ihn mit Schweigen
Und lernt zugleich auf eignen Füßen stehn.
Was mit der Muttermilch ihr eingesogen,
Das nimmt er nicht aus euerm Herzen fort:
Und bleibt ihr treu, so bleibt euch Gott gewogen,
Und habt an ihm den allerbesten Hort:
Der Böse selbst kann nichts dem Herzen thun,
In dessen Tiefe Lieb' und Glaube ruhn.«

So lehrt die Maid und nähert mit den Kindern
Dem Greise sich, der jedes Wort vernimmt;
Er grüßt und spricht: »Zu mehren und zu mindern,
Wenn der Akkord des Lebens ungestimmt
Die Luft durchzittert, wenn sich eine Saite
Ausgiebt als ganzes, volles Instrument,
Ist Pflicht des Alten, der nach Läng' und Breite
Und auch der Tiefe nach das Leben kennt:
Ich weiß, du strebst, den Augenblick zu nützen,
Stillst gern der Pflicht Gebote durch die That;
Bist stets bereit den Schwachen zu beschützen,
Wenn ihm mit Herrschgelüst ein Böses naht.

Doch scheuche nie der Abscheu vor dem Bösen
Aus deinem Herzen dir das Mitgefühl!
Gedenk' in Demuth, Kind, der Menschheit Blößen,
Dann wird der Pflicht Erfüllung, treu und kühl,
Dein warmes, sehnsuchtsvolles Herz betrüben;
In Opferflammen wird es hell erglüh'n,
Verlangen wird's, der Liebe Pflicht zu üben;
Und nicht zu hassen wirst du dich bemüh'n:
Mitleidig schaust du dann des Knaben Mängel,
Ob sein Betragen dich auch schwer verletzt;
Du weißt: in seiner Brust schläft noch der Engel,
Den aufzuwecken uns zur Pflicht gesetzt.
Die Kraft des Guten ist in ihm zu steigern,
Sei's auch durch Zwang, durch strafende Gewalt!
Willst du die Hand dem Sinkenden verweigern,
Der nicht den Strudel kennt, der ihn umwallt? —
Und irr' ich nicht, hört' ich ein Vöglein singen
Vom Recht auf Freiheit, wie die Menge sagt
Und, eingesponnen in der Willkür Schlingen,
Den Schmerz der Ketten ungestüm beklagt:
Die rechte Freiheit wird uns mit der Gnade,
Kein Herz befreit sich selbst aus dunkler Haft;
Doch neigt sich Gott dem, der auf steilem Pfade
Danach gestrebt mit seiner besten Kraft. —
Ich kenne dich: trägst ein Juwel im Herzen,
Es ist des guten Willens Diamant;
Daneben aber seh' ich dunkle Kerzen,
Die Gottes Hand dir noch nicht angebrannt.
Doch tröste dich! die Liebe wird dir helfen,
Ein Mädchenherz ist leicht von ihr gebeugt:
Ich sehe dich im Schmuck der zarten Elfen
Und einen Geist, zum Gotteskind gezeugt!« —

»Ach, Vater Klaus, was hab' ich denn verbrochen!«
Ruft Gertrud aus, die Hand auf's Herz gepreßt:

»Ich fühl' es, unbedacht hab' ich gesprochen;
Doch ist's ein Wunder an solch heiterm Fest?
Ich fürchte nicht der Selbsterkenntniß Wunde,
Kehr' oft genug im Stillen bei mir ein;
Doch alles hat auf Erden Ort und Stunde,
Und darf ich hier nicht leichten Sinnes sein?
Drum wolle nicht so schwer die Worte nehmen
Von einer jungen lebensfrohen Maid!
Soll ich am Feiertag mich schmerzlich grämen,
Daß mich des Alters Weisheit nicht gefeit?«

— »O nein, mein Kind! jetzt sammle neue Kräfte
So bringt die freie Stunde dir Gewinnst!
Doch wisse: selbst die niedrigsten Geschäfte,
Sie sind dem Liebenden ein Gottesdienst.
Geheiligt ist ihm jede Lebensstunde,
Rastlos bethätigt sich in ihm der Geist,
In jedem Augenblick wird ihm die Kunde:
Gott ist's allein, der seine Kinder speist! —
Drum muß ich alles tief und ernst erfassen,
Ich würde sonst mir selber ungetreu:
Die Menschenliebe müßt' ich fahren lassen,
Die Gottesliebe — sonder Scham und Scheu!
In meinem Alter! Schreckliches Exempel!
Dem Bösen, ja, dem wär' es eben recht:
Er zeichnete mich gern mit seinem Stempel
Und rief's hinaus: »Seht! Gottes Welt ist schlecht!
Seht diesen hier, der sich durchs Leben quälte!
Der mir bisher so kräftig widerstand!
Der öfter sich wie eine Schlange schälte,
Bald erdenwärts, bald himmelan gewandt;
Der sich im Wahn ergab dem ew'gen Richter,
Im Schuldgefühl dem Heiland angeschmiegt:
Ich hab' ihn übermannt! ich, der Vernichter!
Triumph der Finsterniß! Die Hölle siegt! —«

Die Kinder steh'n mit ahnungsvollem Grauen,
Es ist so ruhig wie im Gotteshaus.
In Gertruds Augenpaar, dem großen, blauen,
Spricht Abscheu, Furcht und Gegenwehr sich aus.

»O sei getrost!« erwidert sanft der Alte:
Du bist von Haus aus liebevoll und gut;
Nur sorge, daß die Liebe nicht erkalte!
Vor dem Verstand sei stets auf deiner Hut!
Nichts Unvernünftigeres lebt auf Erden,
Als ein Verstand, der sich vom Himmel trennt,
Im heißen Kampf mit dieser Welt Beschwerden
Sich dünkelhaft des Lebens Meister nennt. —
Das wird dir jetzt nicht recht zu Herzen geh'n;
Doch wird es einst dich auf des Lebens Bahnen,
Ob Stürme brausen oder Düfte weh'n,
Mit süßem Weh des stillen Klaus gemahnen.« —

»Ach!« ruft die Maid — »wie wird mir angst und bange!
Das hab' ich noch im Herzen nie verspürt!
Mir ist, als säh' ich überall die Schlange,
Die listig uns ins Nichts hinunterführt!
Wer ruft mir zu, wer wird mir deutlich sagen,
Wenn ich im Pflichtenstreit des Zweifels voll,
Wenn mein Gemüth mich drängt mit dunklen Fragen,
Was ich zur Stunde thun und lassen soll?
Ich hab's gewußt; du hast es mir entrissen!
Nicht darf ich dem Verstande mehr vertrauen!«

— »Er kommt von Gott, wir danken ihm das Wissen,
Er soll dir schauen helfen und erbauen!
Erhalte nur dein Herz in ihm beständig,
Der dich herein ins goldne Licht gebracht!
Sind Lieb' und Glaube stets in dir lebendig,
Hat über dich die Schlange keine Macht.

Der dich geführt mit liebenden Gewalten,
Der dich gebildet, eh' er dich erschuf:
Er wird dich weiterführen und erhalten,
Bist du gewillt, zu folgen seinem Ruf. —
Nun sei getrost! und freue dich des Lebens!
Nur Lieb' und Glauben wiege nicht in Ruh!
Verrauscht die Zeit des jugendlichen Schwebens,
Bringt dir der Ernst noch schön're Freuden zu!«

— »Ach, Vater Klaus, du weißt ein Herz zu treffen!
Greifst mächtig ein in eines Menschen Bahn:
Mir war, als müßt' ich alle Segel reffen
Auf meines Lebens buntbeflaggtem Kahn!
Als dürft' ich keine Freude mir vergönnen,
Der Nonne gleich, die mit dem Leben brach;
Mir war, als ob mein Wissen und mein Können
Mir selbst und andern wär' zum Ungemach! —
Doch, Vater Klaus, du weist auch Trost zu spenden:
Für beides dank' ich dir! für jedes Wort!
Nun aber lassen wir's dabei bewenden!
Ich müßte sonst wahrhaftig wieder fort,
Eh', angesichts der feierlichen Weise,
Womit du mich empfangen, ich's gewagt
Zu sagen, daß in uns'res Hauses Kreise
Ein frohes Fest uns heut' entgegentagt:
Ich bin gekommen, dich und Paul zu bitten,
Den Abend heut' uns mit Musik zu würzen,
Um einen Gast, der plötzlich zugeritten,
Die Zeit auf heit're Weise zu verkürzen!
Es ist ein Graf, ich weiß nicht wo gebürtig,
Ein schöner Mann, geistreich und liebenswürdig.« —

»Dein Wort — spricht Klaus gedankenvoll und mild —
Führt mich in der Erinnerung Gefild:

In manche gottverlass'ne Menschenträume
Hab' ich hineingesungen und -gespielt;
Da stieg's herauf wie gold'ne Wolkensäume;
Da hat manch Herz den Ewigen gefühlt,
Und hoffen darf ich, daß etwas geblieben
Im Strom der Welt von solchem Augenblick:
Sei's auch ein Schimmer nur von sel'gem Lieben,
Ein Ahnen vom allliebenden Geschick! —
Ach einst! da meine Stimme voll und mächtig,
Hat ihr Gebraus gar manche Brust geschwellt!
Da stand ich da, gefühls-, gedankenträchtig,
Ein Mensch, von Gott erhoben und erhellt! —
Das ist vorüber! Ach, bei meinen Jahren
Muß man sich glücklich preisen, wenn ein Rest
Der Manneskraft mit dem, was ich erfahren,
Mich noch der Welt ein wenig nützen läßt!
Wenn der Erinn'rung wunderbares Weben
In mir vereint, was lebenslang zerstreut;
Wenn Geister jener Welt mich schon umschweben,
Und hier genoss'nes Glück sich mir erneut.
Wie freudig denk' ich mancher schönen Stunde,
Die ich bei euch im trauten Kreis genoß!
Dankbar gedenk' ich mancher tiefen Wunde,
Die schnell sich unter euern Händen schloß!
Und habt mit Liebe stets ihr uns umfangen;
Liegt zwischen uns kein eigennützig Hehl:
Dem Ruf des Herzens folgt man mit Verlangen;
Und deine Bitte wird mir zum Befehl!« —

»Verknüpft uns doch aus gut' und bösen Tagen
Gar manches Band!« ruft Gertrud eifrig aus:
»Ihr habt ja Freud' und Leid mit uns getragen
Und standet treu zu meiner Eltern Haus!
Es ist so leicht, sich Herz in Herz zu finden,
Wenn man sich gegenseitig hilft und liebt

Und gern sich müht, einander anzubinden,
Und herzlich nimmt und herzlich weitergiebt.
Wie oft hast du aus deiner alten Truhe
Mit purem Gold uns glänzend heimgezahlt!
Hab' oft, erquickt, ein Stündchen süßer Ruhe
Zu deinem Gunsten heimlich angemalt:
Und gebt ihr heut' uns abermals ein Fest,
Wer weiß, was dann sich alles buchen läßt!«

Der Alte lächelt, spricht: »Wie lieb und schön!
Gleich einer Glockenblume, die zur Freude
Der Menschen spendet heimliches Getön.
O säh' ich dich auf deines Lebens Höh'n
Nach manchem Sturm so rein und wahr wie heute!«

Da reicht die Maid wehmüthig ihm die Hand
Und spricht: »Auf ewig knüpfen wir das alte Band!«

Sie wendet sich und sieht die Freundin stehen:
»Elisabeth, o lasse dich umfangen!
An deinem milden Herzen ruht sich's gut!
Ob Freude mir, ob mir ein Leids geschehen,
Ob ich erschöpft, ob fieberhaft mein Blut:
Von dir hab' ich das rechte Maß empfangen,
Du dämpftest oft des Zweifels heißes Wehen
Und gabst mir wieder neuen Lebensmuth!

Wie jetzt die Jungfrau'n innig sich umarmen,
Vom Hochgefühl der Freundschaft tief bewegt;
Wie aneinander Herz und Geist erwarmen,
Da flüstert Gertrud wunderbar erregt:
»Jetzt lasse mich in deine dunklen Augen
Einmal bis auf den Grund hinuntertauchen.«

Elisabeth verhüllt ihr nicht die Sterne:
»Dir ist es nicht verwehrt hinein zu schauen.«

Und Gertrud schaut — ihr dünkt, in Himmelsferne —
Und haucht mit süßem, ahnungsvollen Grauen:
»Fühlst du den Schauer, der im Herzen bebt?«

»Ich kenn' es wohl: das ist ein göttlich Walten,«
Spricht leis Elisabeth: »So laß uns halten,
Bis sanft der Ewige vorbei geschwebt.« —

Hier halten wunderbar sich Tag und Nacht
In ihren Herrlichkeiten hold umschlungen;
Strahlt beider Schönheit auch in andrer Pracht:
Sie fühlen sich von einem Geist durchdrungen. —

Inzwischen rastet Paul im nahen Walde,
Sein Riesenschmerz hat abseits ihn geführt;
Allein wo blieb an seiner Stirn die Falte?
Ach, hier ist niemand, den sie reizt und rührt!
Er ruft: »Wo soll ich wandeln? ach! wo bleiben
Mit meiner heißen, übervollen Brust? —
Laßt mich den Geist auf meine Weise treiben!
Ich fürchte nicht den schmerzlichsten Verlust!«
Er klagt: »Wie glücklich preis' ich die Germanen
Der grauen Vorzeit! Fromm und glaubenstreu,
Gebunden und erfüllt von Gottesahnen,
Betraten sie den Hain mit heil'ger Scheu. —
Im Strom der Zeit ist alles fortgeschwommen,
Was sonst ein Herz im Stillen hochbeglückt;
Ach, die Kultur hat uns den Wahn genommen,
Der Helden einst im Sterben noch entzückt! —
Was helfen mir der Meinen schöne Reden?
Die Wirklichkeit spricht ihren Worten Hohn:
Verfolgt, getödtet hat man die Propheten!
Gekreuzigt ward der einz'ge Gottessohn!
Es ist nicht wahr, das Märchen von den Ringen,
Das einst ein Dichter wohlgemuth ersann:

Der höchsten Liebe wird es nie gelingen,
Geliebt zu werden irgendwo und -wann!
Die Weltgeschichte sagt: Er wird gepeinigt,
Der liebend Liebe fordert von der Welt!
Sie ruft: Der eitle Frevler wird gesteinigt,
Der glaubenstreu an der Verheißung hält! —
Und soll der Mensch das Leben nicht genießen?
Lügt so der Glaube nicht uns Seligkeit?
Er fordert Krieg! läßt Blut in Strömen fließen!
Er stürzt mich jetzt in unerhörten Streit!« —

Er schweigt und sinnt, erwägend für und wider;
Er quält sich ab und ruft: »Es ist genug!
Vergebens tönen mir die Himmelslieder!
Was nützt ein noch so süßer Selbstbetrug?
Verblichen ist der Glaube meiner Jugend,
Da noch mein Gott im Traume mir genaht;
Entwichen aus dem Herzen ist die Tugend,
Die Gutes um der Liebe willen that!
Nur nach dem Nutzen soll der Mensch noch fragen:
Das ist Gesetz! und was dir heute nützt —:
Mag doch in künft'gen aufgeklärtern Tagen,
Die Menschheit seh'n, wie sie davor sich schützt!
Wie haben wir uns schon herumgeschlagen
Mit all dem Irrthum der Vergangenheit:
So mögen sich der Zukunft Enkel plagen,
Die Wahrheit umzustoßen dieser Zeit! —
Ach — freilich schwankt und schaukelt oft der Boden,
Auf dem wir wandeln! Nichts ist sicher mehr
Als jene Niederfahrt ins Reich der Todten!
Und nutzlos ist das Leben! trüb und schwer! —
Ach sonst! — Wenn liebevoll aus sel'ger Ferne
Des Vaters Hand auf mich herniederfuhr,
Mich band und führte — ach, da folgt' ich gerne!
Da that ich manchen frommen Liebesschwur!

Wie selig sah ich einst den Überwinder
Auffahren aus des Grabes Finsterniß!
O! blieben doch die Menschen ewig Kinder!
Warum verschließt sich uns das Paradies! —
Kaum daß uns noch ein schwacher Gottesodem
Aus überwund'nen Satzungen verblieb! —
Ach! immer schreckt mich noch der neue Brodem! —
Und noch hab' ich den alten Glauben lieb!
Und kann ihn nicht begreifen! nicht erlangen!
Kann über mich, den Menschen, nicht hinaus!
O nähme doch mein Engel mich gefangen
Und führte mich in Gottes sich'res Haus!« —

Thränen? sie rinnen! rinnen unaufhaltsam,
Entsprungen aus dem seligen Gefühl:
Es ist ein Gott, der liebend und gewaltsam
Ihn lösen will vom knirschenden Gewühl;
Doch fühlt er bald ein trocknes Leid sich mischen
Mit seinem Himmelsglück; er lauscht und sinnt;
Da tönt im Innern ihm das Wort dazwischen:
»Der Zage nicht, der Wagende gewinnt!«
Da hebt die Seligkeit die bangen Flügel,
Sie schwingt sich auf; das Herz ist abgekühlt;
Der Eigenwille nimmt mit Hast die Zügel;
Kaum daß noch Paul ein sanftes Wehen fühlt.
Er klagt:

»O wär' er doch nicht aufgefahren!
O lebte doch sein Geist auf Erden fort!
Mein Auge kann ihn nirgendwo gewahren!
Vergebens sucht' ich ihn an jedem Ort!
Wir sind verlassen! Ach, wir sind gezwungen,
Auf eignen Füßen in der Welt zu steh'n:
So will ich denn, von eigner Kraft durchdrungen,
Dem Haß der Menschen kühn entgegengeh'n!

Und will mich wehren! will, wie sie, genießen!
Beglücken soll auch mich ein süßes Weib!
Ich will dahin, wo Milch und Honig fließen! —
Ach! — Horch! — aus jedem Baume ruft es: »Bleib'«!
»Du bist gefesselt!« — und des Trübsinns Schatten
Sinkt schwer auf ihn herab. Er wehrt sich, ruft:
»Ich lasse nicht lebendig mich bestatten,
Und mehr begehrt mein Herz als Licht und Luft!
Hilf mir, Natur! Beschützet mich, ihr Götter!
Euch sei geweiht die kunstgeführte Hand! —
Die Welt ist kalt, ist eine Welt voll Spötter,
Ist nur dem Staub der Erde zugewandt;
Doch fühlt sie noch im öden Herzen brennen
Den heißen Durst nach einem Labetrank:
Drum sei's gewagt, nach höchstem Ziel zu rennen
Um Gold und Ruhm und meiner Schönen Dank!
O Liebe! Liebe! du hast mich bezwungen! —
Ach, sei nicht eifersüchtig, Gott der Kunst!
Auch du, mein Glück! dem ich noch nichts entrungen,
Versage mir nicht länger deine Gunst!
Sie thut mir noth im Ringen nach der Schönen,
Die spröden Herzens mir noch widerstrebt; —
Apollo, du! gieb meiner Geige Tönen
Zartheit und Kraft, mit Harmonie verwebt!
Ihr Himmelskräfte, denen meine Seele
Aus tiefem Drang Gestalt und Glanz verleiht;
Ihr Wesen, denen ich mich anbefehle:
Helft mir vereinen, was die Welt entzweit! —

Schon fühl' ich mich dem Erdendust enthoben,
Ich schwebe herrlich über der Natur!
Das Leid der Welt ist unter mir zerstoben;
Frei schaut mein Blick der Kunst geweihte Flur!
Ich bin bereit, zu danken und zu loben,
Den Geistern gleich in jenem Geisterreich!

Von hehrem Tongebraus bin ich umwoben!
Dazwischen flüstert's anmuthsvoll und weich.
Doch — will sich's nicht zum holden Lied gestalten?
Leiht ihm nicht Körper ein erhab'nes Wort? —
Ach! — Horch'! — Ich kann den Augenblick nicht halten!
Rauh dringt's herauf vom düstern Erdenbord!
Ach! Mißgetön aus irdischem Gewimmel!
Weh! Fall und Sturz! — Das ist der Götter Neid!
Das Herrlichste zernagen Rost und Schimmel!
Des Feuers Wuth zerstört ein Königskleid. —
Doch horch'! — Dir öffnet sich ein neuer Himmel!
Ich höre sie! die Stimme meiner Maid!
Ein neues Leben glüht in Herz und Sinnen:
Hinab! Im Sturme will ich sie gewinnen!«

Er ruft es aus, von Gluthen übergossen,
Des Willens ganze Kraft zur That gespannt:
»Genug der Liebespein hab' ich genossen!
Nicht sei dem Ziele mehr vorbeigerannt!«
Er ruft's, doch plötzlich wird's ihm schmerzlich helle,
Er kämpft, bemeistert seine Leidenschaft;
Zurück nach innen tritt des Blutes Welle;
Er flüstert, bleich, mit rückgestauter Kraft:
»Hast nicht schon oft und abermals vergessen,
Wie schnell dein heißer Blick die Maid verscheucht?
Wie oft du schon, von Leidenschaft besessen,
Ihr Sklave du, vergebens dich gebeugt? —
Vergaßest auch, wie oft du sie gebunden?
Wie gern sie schwimmt auf deiner Töne Fluth? —
So soll ihr heut' ein hohes Lied bekunden
Der höchsten Liebe grenzenlose Gluth!«

Er eilt ins Haus; — bald aus der Hinterthüre
Tritt er hervor mit seinem Saitenspiel:
»O, daß mich heut' der Götter höchster führe
Auf sicherm Weg hinauf ans Rosenziel!«

Er flüstert's und belauscht, im Wald verborgen,
Die blonde Maid mit schmerzenreicher Lust,
Und risse gern, statt hinterm Busch zu horchen,
Sie stürmisch an die wildbewegte Brust.
Er schaut und bleibt an ihrem Auge hangen,
Aus dem sein Himmel ihm entgegenblaut;
Er fühlt sich ganz umwunden und gefangen,
Und tief in seinem Herzen ruft es laut:

»O welch ein Auge! wem's in Liebe leuchtet,
Wem's liebeheischend in die Seele dringt,
Ach! wem's entgegenstrahlt, sehnsuchtgefeuchtet,
Und wonneselig Herz zu Herzen zwingt:
Dem ist des Lebens bittre Leidensschale
Vom Mund genommen; zaubervolle Macht
Der Liebe reiht ihn ein beim Göttermahle;
Er ist vollendet, hinter sich die Nacht! —
Ach! — aber der! den's mit geschärftem Strahle
Kalt von sich weist, gleich eines Richters Spruch:
Vertrieben und verbannt vom heil'gen Grale,
Belastet ihn der allerschwerste Fluch!
Schwer zieht der lange Tag die Nebelkappe
Ihm übers gramerstarrende Gesicht;
Nachts weckt ihn, wiehernd, der Verzweiflung Rappe;
Er schwingt sich auf, jagt! — bis das Herz ihm bricht. —
Und ich! — er stöhnt's — bin ich nicht auserkoren
Zum unverdient gestraften Lazarus?
Ist nicht der Himmel wieder mich verschworen?
Gleicht meine Pein nicht der des Tantalus?
O wage nicht nach innerm Trieb zu handeln!
Schwer liegt auf dir ein finstres Mißgeschick!
Leicht kann in einen Dämon sich verwandeln
Die holde Maid im nächsten Augenblick! —
Horch!« —

Er vernimmt der Jungfrau leichte Worte:
»Es ist ein Graf, ich weiß nicht wo gebürtig,
Ein schöner Mann, geistreich und liebenswürdig!« —
»Thut mir sich auf der Hölle glüh'nde Pforte?«
Er wüthet: »Ha! das Unheil blüht und reift! —
Ein Graf! wähnst du, der sei mir ebenbürtig?
Weh! wenn er keck nach meiner Flamme greift!
Ein König, herrsch' ich frei in meinem Reiche:
Mein goldner Zepter lockt den Blitz hervor,
Er zuckt, er trifft; Graf, du bist eine Leiche!
Der Donner rollt aus offnem Wolkenthor! —
Ach! — ach, sie fühlen's nicht im öden Herzen! —
Warum ward mir ein solches Loos ertheilt,
Daß Reichthum wagen darf, mich auszumerzen,
Indeß er zu der Liebe Freuden eilt?
Schreckliche Welt! darum muß ich dich hassen:
Um Gold ist feil der Liebe süßer Kuß!
An voller Brust darf Geistesarmuth prassen! —
Ach, daß ich alles das erkennen muß!
Weh jedem, dem der Geist den Blick erschlossen,
Zu schauen überall die böse That!
Nur Dornen sind statt Rosen ihm ersprossen,
Versagt die Weisheit ihm den guten Rath:
»Da nun die Welt sich einmal so befindet,
Bekriege sie! sei tapfer bis aufs Blut!« —
Wen keine Freude mehr ans Leben bindet,
Der kämpft und siegt mit der Verzweiflung Muth!« —

Wie sich die Wetterfahne dreht, so wendet
Der Jüngling sich nach allen Seiten hin:
Vom eignen Geist, von der Natur geblendet,
Der Eitelkeit, dem Reiz der Welt verpfändet,
Verwagt er blind den ewigen Gewinn.
Und ob sein Haupt und Herz des Ringens müde,
Vom Eigenwillen wird er aufgestört;
Wenn höchste Seligkeit ihn rings umblühte,

Er folgte nicht dem flehenden Gemüthe:
Er suchte das, was ihm nicht angehört.
Die Hoffnung aber ruft: »Gott wird noch siegen,
Der früh sich ihm ins dunkle Herz gesenkt!
Er wird ihn lehren, ihm sich anzuschmiegen!
Gar manchen, der sich auf der Jagd verstiegen,
Hat ernst sein Engel auf den Pfad gelenkt!« —

Die beiden Jungfraun halten sich umschlungen
Und Aug' in Auge giebt sich offen kund;
Allein der blonden Maid ist's nicht gelungen,
Im dunklen Aug' zu schaun der Seele Grund:
»O, diese Tiefe kann ich nicht ergründen!«
Sie spricht's: »Zu viel hab' ich von dir begehrt:
Du wirst mir dein Geheimniß nicht verkünden,
Das solche Macht und Sicherheit gewährt!«

— »Was ich besitze, was mir Gott gegeben,
Der Freundin sei's von Herzen anvertraut!
Doch glaube mir, du wirst darob erbeben,
Wirst schmerzlich zwischen Furcht und Hoffnung schweben,
Doch auch — zuletzt — ich hoff' es — auferbaut.«

— »Nun kann ich dir die Beichte nicht erlassen,
Du hast mir Wissensdurst ins Herz geflößt!«
Ruft Gertrud lächelnd aus, indem gelassen
Sie sich aus ihrer Freundin Armen löst. —

Inzwischen — nach den feierlichen Worten,
Womit der Greis der Kinder Lust gedämpft —
Hat flugs die Frohnatur des Ernstes Pforten
Durchbrochen und zu Tage sich gekämpft.
Der Alte steht, bedrängt von allen Seiten:
»Nun, Vater Klaus? Du stehst in unsrer Schuld!«
Ruft's laut aus allen Kehlen, den befreiten,
Und lauter tönt es voller Ungeduld:

»Erzähle von alten, vergessenen Zeiten,
Da schöner als heute der Himmel geblaut!« —
»Erzähle Geschichten des Langen und Breiten
Von elfen- und nixenumworbener Braut!« —
Vor allem erzähle die grausige Sage
Vom schrecklichen Felsen, dem Jungfernsprung,
Von dem am unglückseligen Tage
Die Jungfer sich stürzte!« »ach, schön!« »und jung!« —

»Mich rufen die Pflichten, ich darf nicht verweilen!«
Ruft Gertrud, »mich fordert die Küche, das Haus!
Schnell klettert die Sonne, die Stunden enteilen:
Erzähle doch, gütiger, wissender Klaus!«

Und stürmisch wiederholt die Schaar die Bitte
Und dringt verlangend auf den Alten ein;
Der steht gelassen in der Kinder Mitte
Und lächelt mild wie goldner Abendschein;
Doch nun das letzte Band zu reißen droht,
Ertönt sein ernstes ordnendes Gebot:
»So bildet um mich einen bunten Kreis,
Daß sich mein altes Auge recht erfreue!
Und was ich aus vergangnen Zeiten weiß,
Ich geb' es gern, auf daß es sich erneue.«

Zum holden Kranze reiht sich Kind an Kind
Und lauscht erwartungsvoll, und Klaus beginnt:

»Jahrhunderte sind schon hinabgeflossen,
Da Bär und Wolf in unserm Wald gehaust,
Da noch der Bach im Wildbett hingeschossen
Und ungestüm zum Thal hinausgebraust,
Da noch der Ritter in der Rüstung Glanze
Das Volk bedrückt mit herrschender Gewalt,
Und scheu sich seinem Schwert und seiner Lanze
Gefügt, wenn nicht geflüchtet, Jung und Alt.

Aus jener Zeit erzählt uns noch die Kunde
Von einer treuen, wunderholden Maid:
Ein einzig Wort von ihrem Rosenmunde
Trieb oft die Recken in den heißen Streit.
Sie wollt' es nicht, ihr Herz war schon versprochen;
Allein wie hielt die Wilden sie zurück?
Gar manche Lanze ward um sie gebrochen; —
Ach! da zerbrach ihr eignes Liebesglück.

Ach, ihr Geliebter todt! er war geblieben!
Durchstochen in der mörderischen Schlacht!
Die Todespost, von fremder Hand geschrieben,
Empfing die Maid in einer finstern Nacht.
Sie liest's bei Fackelschein, sie kann's nicht fassen;
Da stockt ihr Herz und ihres Blutes Lauf,
Und wie die Stirn, die Lippen ihr erblassen,
Fängt sie die Mutter in den Armen auf.

Allein sie lebt und greift nach ihrem Herzen,
Das ruft, das schreit aus namenloser Qual:
»Gelobe mir's: du bist mit tausend Schmerzen
Nun angetraut dem Guten als Gemahl!« —
»Ja!« klagt sie laut: »Der Tod hat uns verbunden!
Auf ewig! ewig bin ich dir vereint!
Trauzeugen seid ihr, unsre Todeswunden!« —
Und wankt nach ihrem Kämmerlein und weint. —

Dann kam die Zeit, wenn auch auf Schneckenfüßen,
Da wieder Blatt und Blüthe strebt zum Licht;
Schnell geht die Maid, die holden zu begrüßen,
Ein blaues Blümchen ruft: »Vergiß mein nicht!«
Und junge Rosen bricht sie, sich zu schmücken;
Das blaue Blümchen glänzt im goldnen Haar:
So steht sie da, ein Engel zum Entzücken,
Ihr blaues Auge leuchtet wunderbar.

»O wüßt' ich doch,« so spricht die Wunderholde,
»Wo deine Hülle Staub und Rasen drückt!
Wie gern hätt' ich mit einem Kreuz von Golde,
Mit Blüthen dir mein liebes Grab geschmückt!
Geliebter, sieh! ich weiß, mit hellern Augen,
Als ich hinauf, schaust du zu mir herab;
Ich fühle dich in meine Seele tauchen;
Du weißt: ich schmücke dein lebend'ges Grab!« —

Der Jungfrau Huld und Schönheit, ohne Gleichen,
Ward rings im Gau gepriesen und verehrt;
Ein heil'ger Schein ging von der Tugendreichen,
Daß keiner noch der Reinen Hand begehrt.
Allein der Böse wähnt, er darf es wagen,
Der heil'ge Strahl prallt ab an seinem Hohn:
Der Ritter Kunz hat ihr sich angetragen —
Und trug den Korb voll heißen Zorns davon.

Vom Ritter Kunz ging weit und breit die Sage:
Er sei des Teufels schwelgender Genoß;
Kein menschlich Herz in seinem Busen schlage,
Seit den Vertrag er mit dem Bösen schloß:
»Wohl darf er blindlings jede Lust genießen!«
So rief das Volk, wenn er sein Gut begehrt:
»Was aber Gott dem Menschen zugewiesen,
Er fühlt mit Höllenqual, daß er's entbehrt!«

Doch ob das Volk, vom Bürger bis zum Bauer,
Dem Bösen scheu und still vorüberschlich,
Gar mancher Ritter wußte wohl genauer,
Wer sich vertrug und wer einander glich:
Fanfaren künden laut ein Zechgelage
Auf Kunzens hochbethürmtem Felsenschloß;
Da kam manch dunkles Ritterstück zu Tage,
Bis endlich wild der Frevel überfloß.

»Bei meinem Schwert! bei meiner Rittersehre!«
Ruft Kunz, und Schaum deckt seinen trunknen Mund:
»Wenn ich vom nächsten Ritt nach Hause kehre,
Küß' ich der Schönsten süßen Rosenmund!
Ja, Rosamunde, die mich ausgeschlagen,
Erkür' ich mir zu lust'gem Zeitvertreib:
Sie wird — ich schwör' es! — in den nächsten Tagen,
Sei's mit Gewalt, mein angetrautes Weib!«

Da dröhnt der Saal von zügellosen Witzen,
Da ruft es laut: »Ein Ritter hält sein Wort!
Wir bleiben hier bis zu der Hochzeit sitzen
Und trinken gleich in einem Zuge fort!« —
Dem Ritter Kunz war jeder wohl gewogen:
In Strömen floß auf seinem Schloß der Wein;
Da war nicht einer, der sein Schwert gezogen
Fürs schöne, reine, arme Mägdelein. —

Ein Abend war es, da der Sonne Feuer
Landüberströmend, wie aus Gottes Mund,
Aufrief, was allen Herzen lieb und theuer,
Aufschauerte den tiefsten Liebesgrund,
Da weiß die treue Maid sich nicht zu fassen:
Sie hat sich dem Gemahl noch nicht geschmückt;
Sie fliegt hinab, sie darf's nicht unterlassen,
Und hat im Blumenthal sich oft gebückt.

Nun steht sie da, dem Seligen zum Ruhme,
Ihr thränenfeuchter Blick fliegt himmelan:
»Du weißt, ich trage dich im Heiligthume:
Ich bin dein Schiff, du bist mein Ocean.
O Seligkeit! du bist mir unverloren!
Wie kann dein Bild in meiner Brust vergehn?
O Seligkeit! wenn mich der Tod geboren
Zum übersel'gen ew'gen Wiedersehn!«

Sie steht und sinnt —; jetzt schrickt sie jäh zusammen:
Ein lauter Hufschlag trifft ihr scheues Ohr;
Gleich einem bösen Geist aus Höllenflammen,
Sprengt Ritter Kunz aus nahem Wald hervor;
Er ruft: »Ergieb dich mir! Du bist mir sicher!
Ich bette dich, mein Weib! auf seidnen Pfühl!«
In seiner Brust das höhnische Gekicher,
Er nahm es für der Liebe Hochgefühl.

Im ersten Schrecken starrt die Holde, Gute
Gelähmt den lustentflammten Ritter an;
Dann rast es wie ein Feuer ihr im Blute,
Sie flieht durch Busch und Dorn den Berg hinan;
Sie fliegt und fleht dabei um Gottes Segen,
Und des Geliebten hat sie heiß gedacht;
Da — plötzlich gähnt ein Abgrund ihr entgegen,
Tief, schrecklich, schaudervoller Todesnacht!

Sie sinkt, erschöpft, auf ihre wunden Kniee
Und betet heiß und ruft: »O Gott, vergieb,
Wenn einen Augenblick ich noch verziehe,
Ach, deinem lieben Sonnenschein zu Lieb'!«
Und wie sie kniet, von Abendgold umflossen,
Und einer andern Welt schon angehört,
Ward gnädig ihr der Himmel aufgeschlossen,
Was niemand sagen kann, sie hat's gehört. —

Schon dröhnt der Hufschlag von den Felsen wider,
Der Ritter naht, sein Helmbusch flattert roth;
Die Holde spricht und schlägt die Augen nieder:
»Ich grüße dich, mein vielgetreuer Tod!«
Jetzt schwingt sie von des Felsens letzter Kante
Sich freien Sprungs hinab ins sich're Grab! —
O seht! — die leichten weiblichen Gewande —
Erfaßt ein Hauch! — und trägt sie sanft hinab! —

Der Ritter flucht, er wettert wie Gewitter;
Der Rappe schlägt, er schäumt und ringt nach Luft,
Er wiehert, schnaubt, steigt, stürzt sich mit dem Ritter
Jäh rücklings in die grauenvolle Gruft!
Ein Todesschrei, ein schreckliches Getöse
Ruft an den Bergen rings das Echo wach:
Blind um sich greifend, brüllend stürzt der Böse! —
Und Felsgerölle donnert hintennach.

Sie ward gerettet! Gotteshauchgetragen
Hat sich ihr Fuß an keinem Stein verletzt;
Da ward ihr klar, daß ihren Erdentagen
Erst spät ein sanftes Ruheziel gesetzt.
Danküberfüllt, erweitert ihr Gemüthe
In hoher Liebe sich der ganzen Welt:
So sprang ihr früh des Lebens schönste Blüthe,
Die nie der Zeit zum welken Opfer fällt.

Sie ward geliebt, und liebend schritt sie weiter,
Liebreiches Wort verband sie mit der That;
Des Frühgeliebten dachte sie so heiter
Und frug ihn gern um seinen weisen Rath;
Und heiter schaute sie in goldne Ferne,
Da sanft der Tag im Abendroth entschwand,
Und heiter sprach sie mit dem Abendsterne
Und fühlte froh, was sie mit ihm verband.« —

Als ob die Freude — jene hohe, reine,
Geflügelte, sieghafte Gotteshuld —
Mit goldnem, warmen Strahl herniederscheine,
Besänftigend der Kinder Ungeduld;
Als ob ein Engel mit dem Friedenszweige
Aus sel'gen Höhen sanft herabgeschwebt
Und dem und jenem sich zum Kusse neige:
So fleht die Schaar, von heil'ger Lust durchbebt.

Da drängt sich Gertrud durch: »Ich darf nicht weilen,
Für diesen Hochgenuß nimm meinen Dank! —
Doch möcht' ich nicht das Loos der Jungfrau theilen:
Sie blieb ja doch zeitlebens liebeskrank!
Als fromme Sage kann es mich wohl freuen;
Doch ganz allein durchs Leben hinzugehn,
Einzig für andre Rosen auszustreuen,
Das kann ich nicht als höchstes Glück verstehn.«

Ernst blickt der Greis; Gertrud erwidert eilig:
»Ist nicht die Lust der Jugend hohes Recht?
O zürne nicht! das Gute bleibt mir heilig!
Ich fürchte nicht ein wenig Dorngeflecht,
Und mühen will ich mich, mich zu beschränken! —
Grüß' Gott, Elisabeth und Vater Klaus!
Auf stillem Waldpfad will ich's ernst bedenken. —
Ade! Seid froh! — mich ruft die Pflicht nach Haus!«

Doch nicht so leichten Kaufs wird sie entlassen,
Die Kinder halten sie mit Eifer fest:
»O bleibe doch!« — »Du darfst uns nicht verlassen!« —
»Ach, ohne dich ist's nur ein halbes Fest!«

— »Ihr höret ja, der Pflicht muß ich gehorchen!
Ich will, ich muß, es bleibt mir keine Wahl!
Ich darf mir nichts von dieser Stunde borgen,
Und Widerstand erhöht nur meine Qual!«
Sie spricht es ernst; da wird es still im Kreise;
Sie grüßt und geht, im Herzen tiefbewegt. —

»Sie geht allein,« ein Knabe spricht es leise:
»Wenn nur kein Ritter ihr den Weg verlegt!« —
»Ha!« ruft ein anderer: »Den bösen Ritter —
Ein Roland, streckt ich gleich ihn in den Sand!

Und ging die Lanze bei dem Stoß in Splitter,
Nähm' ich das Schwert, mein gutes Schwert zur
Hand!« —
»Ich auch!« — »Ich auch!« — »Ich wollt' ihn schon
bekriegen!« —
So tönt's von allen Seiten unverzagt;
Ein Mädchen ruft: »Wir aber dürfen fliegen,
Wenn vor dem Bösen wir den Sprung gewagt!« —
»Wir sind gerettet!« jubelt's rings mit Wonne:
»Der böse Ritter fand im Sturz den Tod!« —
»Uns aber leuchtet hell die Morgensonne!« —
»Noch tausendmal strahlt uns das Abendroth!« —
»Wir dürfen jetzt die schöne Stunde feiern!« —
»Auf! auf zu fröhlichem Gesang und Tanz!« —
»Kommt dann der Herbst mit seinen Nebelschleiern,
Erzählen wir uns von des Frühlings Glanz!« —

So durcheinander ruft's mit hellen Stimmen;
Doch finden sich allmählich Wort und Klang;
Und nun, vereint im Strom der Lust zu schwimmen,
Ertönt zum Tanz einhelliger Gesang:

»Jetzt dürfen wir spielen
Im Walde, dem kühlen,
Mit Kränzen uns schmücken
Zum herrlichen Fest!
Schon läuten die Glocken,
Und Vögelein locken
Die Jungen, die flüggen
Vom schützenden Nest.

Wir dürfen erschauen
Im Aether, dem blauen,
Die himmlischen Schaaren
In seliger Lust.

Sie schweben hernieder
Auf goldnem Gefieder,
Uns treu zu bewahren
Die kindliche Brust!« —

Hold schweben im Reigen
Mit Beugen und Neigen
Und jauchzenden Tönen
Die Kinder, die schönen.
Es reckt sich und streckt sich,
Ermuntert, erweckt sich,
Es rundet und bildet
Die Glieder und mildet
Das wilde Bewegen
Durch sanfteres Regen
Im Herzen der Kleinen
Des Geistes Erscheinen.
Und lauliche Winde
Durchrauschen gelinde
Die grünenden Eichen,
Durchsausen in Chören
Die Nadeln der Föhren
Und fächeln und streichen
Und küssen und kosen
Die kindlichen Rosen,
Sie heimlich zu nähren,
Die Liebe begehren,
Und Blumen erschließen
Die Augen und gießen
Den lieblichen Duft
In die wehende Luft.

Ein geistiges Wesen,
Das ewig gewesen
Und ewig wird bleiben,
Vermag es zu treiben

Auf Erden, im Himmel,
Im Wesengewimmel,
Von außen und innen,
Durch Herzen und Sinnen,
Daß Knospen sich runden,
Und Blüthen bekunden,
Die lieblichen Kinder,
Gelinde, gelinder
An jeglichem Ort
Sein schaffendes Wort.

Die Schlange.

Nicht immer rinnt der Bach so sanft und lauter
Und küßt gelind den feuchten Blumenrand;
Nicht immer spielt mit lieblichem Geplauder
Die Welle nur mit feinem Kieselsand:
Wenn lang genug der Süd in dumpfem Brüten
Mit schwerer Herrschaft auf den Fluren lag,
Dann kommt der Nord, entfesselt seine Rüden,
Den Sturm, den Donner und den Wetterschlag.
Und wenn die Riesenkämpfer sich verbissen,
Zu formenlosen Massen aufgebäumt,
Dann schwillt der Bach, er wird mit fortgerissen,
Es rollt der Stein, die Welle tost und schäumt;
Ein wilder Riese, sprengt er jede Fessel,
Blindwüthend braust in Sätzen er bergab,
Verschont die Rose nicht und nicht die Nessel,
Und Felsen reißt er donnernd mit hinab.

Erst gestern ist es abermals geschehen:
Ein schwer Gewitter tobte durch die Flur,
Als sollten Erd' und Himmel untergehen;
Und heute jauchzt erquickt rings die Natur.
Der Himmel blaut, die Welle hüpft vertraulich,
Das Gras, die Blumen standen wieder auf,
Und trocknen Fußes wandelt ernstbeschaulich
Gertrud entlang des Baches munterm Lauf:

Vergebens läuten ihr die Blumenglocken,
Rothkehlchen singt umsonst sein zartes Lied,
Des Waldes Sänger all, sie rufen, locken —
Und staunen, daß die Maid nicht hört und sieht.
Sie kennen sie, die nie mit rauhen Händen
Nach ihrer Lust, nach ihrem Leben schlug,
Und möchten ihr die schönsten Grüße senden;
Allein die Maid hat an sich selbst genug:
»Ach!« seufzt sie, »dem Geliebten sich zu schmücken,
Das ist gewiß der Erde höchstes Glück!
Aus seinem Aug' ein himmlisches Entzücken
Scheucht alle Leiden in die Nacht zurück!
Ein Jüngling stark und mild, treu seiner Liebe,
Er ist der Jungfrau heiligstes Begehr! —
Selige Braut! auch wenn sonst nichts ihr bliebe! —
Doch fallen in der Schlacht! — das schmerzt zu sehr!
Ach, fürchterlich dünkt mich des Herzens Leere,
Wenn jäh der Tod das Liebste mir entriß'!
Zu leben, ach, umklammert von der Schwere!
Hinabgestürzt in öde Finsterniß! —
Nein, dieses Bild will ich nicht länger schauen!
Was nützt des Herzens Qual der lieben Welt?
Viel lieber will ich dem Geschick vertrauen,
Das alles schaut und leitet und erhält! —

Schon freier fliegt mein Blick hinaus ins Weite,
Wo Lust und Leben mir entgegenlacht,
Und freundlich lächelt mir von andrer Seite
Der Jungfrau Bild, wie gleich ich mir's gedacht:
O welche Wonne! läg' ich tief im Grunde,
Vom Schrecken des Bewußtseins noch beraubt,
Und plötzlich dräng' ins Dunkel mir die Kunde:
Er lebt, der Holde, den du todt geglaubt!
Er schaut mich an mit hoffnungsvollem Bangen;
Ach, eine Thräne tropft herab, so warm!

Ich fühle mich gehoben und umfangen
Von seinem starken, liebevollen Arm;
Er ruft mich an mit süßen Schmeichelnamen;
Er küßt die Augen mir und auch den Mund,
Und im Gefühl, dem herrlich wundersamen,
Bin ich erwacht und werde schnell gesund!«

Wie glüht ihr Aug'! Wie klopft ihr Herz gewaltig,
Tiefaufgeregt von ihres Geistes Spiel!
Da — plötzlich zischt, geringelt, mißgestaltig,
Entgegen ihr ein giftiges Reptil.

»Das war ein Glück!« sie ruft's erschrocken, schaudernd,
»Bald trat ich dich mit unbedachtem Fuß,
Im holden Traum mit mir aufs schönste plaudernd;
Und nun, welch kalter, widerwärt'ger Gruß!
Willst du den Pfad mich nicht beschreiten lassen,
Der mich nach meines Vaters Hause führt?«
Sie tritt zurück. »Fürwahr, ich muß dich hassen!
Nie solchen Abscheu hab' ich noch verspürt!
Gar manch Geschöpf, das listig du belauschtest,
Vergaß die Flucht, vom Schrecken kraftberaubt,
Und wenn du tückisch aus dem Laube rauschtest,
Hat es zu spät an deinen Gift geglaubt! —
Mir aus den Augen, häßliches Gethier! —
Doch halt! vorerst betrachten will ich dich!
Zwar nicht gereichst der Schöpfung du zur Zier;
Doch an das Häßliche gewöhnt man sich.
Der Mensch allein steht über der Natur:
Mich bannt er nicht, dein zauberhafter Blick!
Ich seh' in dir ein Lebewesen nur,
Das auch erschuf ein gütiges Geschick.
Auf daß die Harmonie nicht monoton
Dem Menschengeist durchs Ohr entgegentönt,

Klingt hie und da ein mißgestimmter Ton,
Der das Concert der Erde nur verschönt.
So bist du, Schlange, nur ein Lebewesen
Sehr niedrer Art — und doch geheimnißvoll:
Ich habe sonst in manchem Buch gelesen,
Daß oft ein Prinz sich so verwandeln soll.«
Sie lächelt. »Sei es jetzt einmal gewagt,
Nach holder Märchen Wahrheit angefragt:

Bist du, in diesen Leib gebannt,
Ein Prinz aus holdem Märchenland?
Kann ich erretten dich vom Bösen?
Sprich! womit kann ich dich erlösen?«

Die Schlange liegt im Sonnenstrahle,
Gerollt zur lebenden Spirale,
Verschmäht, verachtet jedes Wort,
Will nicht von ihrer Stelle fort.
Da spricht die Maid: »Jetzt ist es klar:
Was mich erschüttert und erfreut,
Als ich ein kleines Mädchen war,
Das ist nun in den Wind gestreut:
Ein Märchen ist ein Märchen nur,
Für Kinderherzen klug erdacht;
Der Jungfrau blieb nicht eine Spur
Vom Glauben an die Zaubermacht.
Doch freilich steckt in jedem Thier
Ein kleiner dunkler Lebensgeist:
Besonders diese Schlange hier,
Wie sie im Sonnenstrahle gleißt,
Belebt von tiefgeheimer Kraft,
Dünkt mich gar dunkel räthselhaft,
Und da sie sich nicht fortbewegt
Und mir den schmalen Pfad verlegt,
So ruf' ich sie noch einmal an:

Was hab' ich dir zu Leid' gethan? —
Dort, zwischen den zerrissnen Felsen,
Im Wurzelstock verfaulter Elsen,
Da hast zu hausen du das Recht:
Verkrieche dich in feuchte Ritzen,
Dort magst du deinen Gift verspritzen
Dem eignen häßlichen Geschlecht!
In Finsterniß und Modergraus
Ist ja die Schlange gern zu Haus.
Und folgst du nicht, sieh diese Ruthe,
Zu strafen deine Häßlichkeit!
Zu tödten dich mit kaltem Blute,
Bin ich gewappnet und bereit!«

Da fiebert's in der Schlange Ringen,
Als wolle sie nach Beute springen;
Sie reckt den Kopf zum Kampf empor
Und streckt die Doppelzunge vor.

»Du zischest feindlich mir entgegen,
Abscheuerregendes Gethier!
Dem Herzen bringst du keinen Segen,
Sein ängstlich Pochen sagt es mir.
Nicht länger will ich dich erleiden;
Dein Anblick macht mich krank und wund!
Und stellst du mich, will ich dich meiden,
Ging' auch mein Kleid dabei zu Grund!«

Sie klettert durchs Gebüsch behende,
Getrieben von geheimem Sporn;
Es sticht und ritzt die zarten Hände
Der wilden Rose scharfer Dorn:
Und wie die Zweige nach ihr schlagen,
Wie sie der Dorn der Rose sticht,
Da zaudert sie, sie möchte klagen,
Allein sie steht und sinnt und spricht:

»Sieh, Gertrud, hier ist wohl die Stelle,
Wo auf dem Weg die Schlange liegt:
Am besten ist's auf alle Fälle,
Wenn man durch Ueberlegung siegt. —
Ob sich die Böse wohl verkrochen
Mit ihrem gliederlosen Leib?
Ob sie vielleicht ein Thier gestochen
Zu mörderischem Zeitvertreib?
Laß sehn!« — Sie klettert sacht hinunter
Und lugt aus dichtem Busch hervor:
»Da liegt sie wirklich noch! O Wunder!
Sie reckt den Kopf nach mir empor!«

Ach, Gertruds Herz erbebt so bange,
Daß ihr das Fliehen fast vergeht,
Und keuchend im gehemmten Gange,
Wird sie von Schauern angeweht. —
Nun, fern genug von jener Stelle,
Betritt sie den gebahnten Pfad,
Ihr Angesicht strahlt sonnenhelle,
Voll Freude der erkühnten That.
Das Kleidchen freilich ist zerrissen,
Das hat der scharfe Dorn gethan:
Doch besser ist es, als gebissen
Vom giftgetränkten Schlangenzahn. —
Sie schaut zurück:

»Dort liegt die Schlange
Wahrhaftig noch im Sonnenstrahl
Und lockt mit heimlichem Gesange
Ein Vöglein an zur Todesqual! —
Entsetzliche! — Es ist geschehen!
Des Sängers Leben flieht dahin!
Ein ängstlich Flattern! Todeswehen!
Begeifert von der Mörderin!«

Starr steht die Maid in namenlosem Schrecken
Ob der Gefahr, in der sie selbst geschwebt:
Sie sieht den Giftzahn sich entgegenblecken,
Fühlt, wie er tief sich in die Wunde gräbt;
Dazu des Vögleins letzte Klagelaute!
Ohnmächt'ges Mitleid faßt sie trüb' und schwer:
Ihr ist, als ob der Himmel nicht mehr blaute,
Als schiene nie der Welt die Sonne mehr,
Und ihrem Aug' entquellen heiße Thränen. —
Wo weilt der Trost, der ihren Geist beschwingt? —
Sie sieht allüberall den Rachen gähnen,
Der alles Schöne, Liebliche verschlingt. —

Sanft rinnt der Bach mit silberhellem Lächeln,
Ein duft'ger Hauch entquillt des Waldes Grund,
Farnwedel, jungerschlossne Blüthen fächeln
Ein Wort heran aus eines Geistes Mund.
Es spricht vom Werden, ewigen Bestehen,
Vom Sein des Geistes ob des Grabes Nacht,
Spricht von des Bösen knirschendem Vergehen,
Vom Reich der Freiheit und des Menschen Macht.
Da hebt die Maid in heil'gem Zorn die Rechte,
Mit Richterernst ruft sie der Schlange zu:
»Du bist verdammt zum kriechenden Geschlechte,
Im Staub zu wühlen ohne Rast und Ruh!
Von Anfang an bist Mörder du gewesen,
Du hassest jede schönere Gestalt;
Gezeichnet hat dich Gott vor allen Wesen
Mit einem Blick verführerisch und kalt.
Da freust du dich, wenn Lebenssäfte stocken;
Dir auf dem Fuß folgt öder bittrer Tod!
Ich kenne dich! mich sollst du nicht verlocken!
Zu viel ist's, daß du einmal mich bedroht!
Und hell und heller wird es meinem Blicke,
Und klar und klarer hab' ich dich erkannt —:

Entschwunden ist die Furcht vor deiner Tücke!
Ich bin ein Weib und habe mich ermannt!«

Erkenntnißreich, voll Selbstvertrauen schreitet
Gertrud hinab den kühlen Schattenpfad;
Allein ihr Herz tiefinnerlich bestreitet
Den Siegeskranz ihr für die große That.
Es läßt nicht ab, zu drängen und zu wühlen;
Sie hemmt, betroffen, ihrer Schritte Lauf,
Und plötzlich taucht aus wogenden Gefühlen
Der Sage Jungfrau leicht ans Licht herauf.

»O welche Reinheit, welche Lieb' und Milde
Strahlt mir aus deinem Blick, verklärte Maid!«
Sie spricht es bebend zu dem Himmelsbilde:
»Ja, heilig, heilig ist der Liebe Leid!
Ich fühle ganz dir Herz und Sinn ergeben:
O glaube mir, ich hätt' es auch gethan!
Ich will es wagen, frei hinabzuschweben,
Wenn Gott mich stellt auf deine Leidensbahn!

Ach! glatt und eben rollen meine Tage,
Ein Alltagsleben, von der Spindel ab;
Kaum daß der Pflichterfüllung trockne Plage
Mir ungerechten Grund zur Klage gab!
O glücklich die, die mit erhobnem Herzen
Des Lebens wechselvolles Meer durchschifft!
Die höchste Seligkeit und tiefste Schmerzen
Aus gnadenreicher Hand des Schicksals trifft! —
Langweilig eben fliehen meine Stunden,
Und fühle mich so reich an Lebenslust:
Ach, ohne Leid! ach, ohne Blut und Wunden
Wird sich der Mensch der Freude nicht bewußt!
Wie wunderherrlich sind des Schöpfers Werke
Dem Kranken, der vom Schmerzenslager aus,

Nachweinend der verlornen Leibesstärke,
Durchs trübe Fenster schaut ins Gotteshaus!
Und der Gesunde darf es nicht genießen!
Gewohnheit tödtet ihm die schönste Lust!

Doch kann ich nicht mich selbst dem Schmerz erschließen?
Bin ich nicht Herrin über meine Brust?
Gleich will ich mich auf ernste Probe stellen!

Hier ist das Blumenthal, dort ist der Wald;
Ich höre schon den wüthenden Gesellen;
Er sprengt hervor. O schreckliche Gestalt!
Aus deinem Blick sprüht tödtliches Verderben!
In deinem Arm ersterben Herz und Geist!
Ich aber will das Leben mir erwerben
Durch eine That, die Menschenwürde preist!
Wie trifft mein Herz sein schaudervolles Grüßen!
Wie flieht mein Geist den Dornenberg hinauf!
Im nächsten Augenblick — zu meinen Füßen
Thut sich des Abgrunds Todesdunkel auf!
Ach scheiden! Ach, wie herrlich ist's auf Erden! —
Horch! ruft es nicht? Der Himmel öffnet sich;
Es ruft: »Der Tod führt dich zu höherm Werden!
Ergieb dich uns, und wir erretten dich!« —

Und weiter spinnt die Maid die luft'gen Bilder,
Befriedigt von der Huld der Phantasie,
Ihr Herz wird ruhiger, ihr Sinn wird milder,
Wehmüthig, selbstverloren schreitet sie:
Und wenn ein Herz ein tief Gefühl durchwaltet,
Das aus dem Dunkel nach Erscheinung strebt,
Aus innrer Kraft gebildet und gestaltet
Zur Wirklichkeit, die nur im Geiste lebt;
Nun aber bricht mit lautem Schreckgetöne
Die plumpe Körperwelt mit Macht herein:

Da hält es schwer, daß sich das Herz versöhne
Mit der Erscheinung äußerlichem Schein.

Noch schwebt die Maid in ihres Geistes Reiche
Und fühlt sich wunderbar beglückt und frei;
Da plötzlich stürmt Paul hinter einer Eiche
In rauhem Scherz hervor mit lautem Schrei.
Im ersten Schrecken starrt die Maid, verschüchtert,
Mit bangem Blick den wilden Jüngling an,
Doch schnell zur äußern Wirklichkeit ernüchtert,
Läßt sie dem Wort entrüstet freie Bahn:

»O welche Heldenthat ist dir gelungen!
Aus holdem Traum hast du mich aufgeschreckt!
Zum Herzen ist mir alles Blut gedrungen
Und hat gerechten Zorn darin erweckt!
So höre denn, was ruhig dir zu sagen,
Ein schwächlich Mitleid mir bisher verwehrt:
Wie lange willst du noch die Thorheit tragen,
Die, sich zur Kurzweil, solchen Streich begehrt?
Hast du von Gott nichts Besseres empfangen?
Hast du auf Erden weiter nichts zu thun,
Als fort und fort von neuem anzufangen
Und nach dem ersten halben Schritt zu ruhn?
Und wagst es noch, das Schicksal anzuklagen,
Indeß du deine beste Zeit versäumst!
Siehst Feindeslanzen dir entgegenragen,
Die zur Entschuldigung du dir erträumst! —
Ach freilich ist's kein kleinliches Vergnügen
Sich beugen vor der Majestät der Pflicht
Und im Gefühl, ihr nimmer zu genügen,
Den Zorn zu schaun in Gottes Angesicht.
O preise nicht dich glücklich in dem Wahne,
Es sei kein Gott, der deine Thaten wägt!
O wähne nicht, im Lebensoceane
Sei's nur der Wind, der seine Fluth bewegt!

Und hoffe nicht, es werde dir gerathen,
Zu prangen auf des Ruhmes Wolkensitz,
Wenn du zur Zeit, zur schönen Zeit der Saaten
Dich nur erfreust an Kinderspiel und -witz! —
Doch du verstehst es, kräftig aufzutreten,
So brichst du doch vielleicht dir eine Bahn:
Die Welt verlangt nach Lehrern und Propheten,
Die ihrer Eitelkeit kein Leids gethan.
Zum Modehelden wirst du dich erschwingen!
O Herrlichkeit! man geizt nach deinem Gruß!
Doch keine Geistesgröße wirst du zwingen,
Zu küssen dir den goldbestaubten Fuß! —
Gieb auf die Pläne, die dir nicht gehören,
So lange du der heil'gen Pflicht Geheiß
Mit Selbstgefälligkeit wähnst zu bethören
In deiner Eigensucht beschränktem Kreis,
So lange du nicht gegen deinen Willen
Zu halten strebst das göttliche Gebot,
Das dir verbietet, eine Lust zu stillen,
Die leicht des Nächsten stilles Glück bedroht!« —

»Auch du?« Paul ruft's mit schmerzlichbitterm Munde:
»Auch du, auf die ich felsenfest gebaut,
Du wendest dich, fliehst meine tiefe Wunde,
Die du bisher mitfühlend angeschaut!
O bleibe treu! Ich will dir Rosen pflücken!
Nicht klagen will ich, wenn ein Dorn mich sticht,
Nein, jauchzen noch mit schmerzlichem Entzücken:
Entziehe mir nur nicht dein Angesicht!«

Sie tritt zurück; er spricht: »Du willst dich wenden
Vor meinem Geist, der dir entgegenschäumt?
So möge Gott mir einen Engel senden!
Des Scheines Schranke hast du weggeräumt:

Weißt du, was du gethan? Mein ganzes Leben,
Du hast es jetzt mit herbem Wort zerstört!
Du konntest leicht dem Sumpfe mich entheben,
Hast meinen Nothschrei oft genug gehört,
Doch ach, verstanden nicht in deinem Glücke!
Zertrümmerst noch mit zarter Mädchenhand
Aus Pflichtgefühl die hochgeschwungne Brücke,
Die hoffnungsvoll mich mit der Welt verband!
Ob tausendmal ich dich mit neuen Liedern
Enthob des Lebens staubbedecktem Pfad:
Du weißt mir jetzt nichts Bessres zu erwidern,
Als deines Wortes unheilvolle That:
Willst mich um eines Scherzes willen zählen
Zu jenen Nullen, die mit Lug und Trug,
Zu einem Etwas sich hinaufzuquälen,
Das Volk beglücken mit dem Essigkrug,
Und sprichst von Pflichten mir, die zu erfüllen
Des Schicksals finstre Macht mir nicht erlaubt,
Willst mir den Pfad zum höchsten Ziel enthüllen,
Und hast zuvor der Kräfte mich beraubt.
O sähest du, wie meine Seele zittert
In unerhörter, unverdienter Qual,
Was Tag und Nacht mein armes Herz verbittert,
Du spartest deine nüchterne Moral!
Allein die Pflicht kommt eben dir gelegen:
Ein frommes Lastthier hält geduldig still
Und trägt uns klug auf altgeliebten Wegen,
Wenn man ein Ungeliebtes meiden will.«

Da spricht die Maid: »Die Freundschaft hat ein Ende,
Wenn man dem Herrn ein Wörtchen Wahrheit sagt;
Da steht er gleich an seines Sternes Wende,
Wenn ihm der Lauf des Lebens nicht behagt!
Allein sein hohes Ziel im Auge haben,
Wer das verlangt, den trifft sein bittrer Groll:

Was nützten ihm die allerschönsten Gaben,
Wenn er sie pflegen und vermehren soll?
Sie müssen ihm und einer Welt genügen,
Wie sie zur Welt zu bringen er geruht,
Und schaut er plötzlich neben dem Vergnügen
Die ernste Pflicht, da schwindet ihm der Muth!
Es sei gesagt — vorüber ist mein Grollen,
Ob dunkel auch dein Wort mich noch umtönt —
Es sei gesagt: dein Wollen und dein Sollen
Sie ringen jetzt in dir noch unversöhnt!«

— »Wer ist versöhnt in dieser Welt des Streites,
Wo rings der Feind mit scharfen Waffen droht,
Der Unverstand, das bittre Gift des Neides —
Und eines Gottes eisernes Gebot? —
Doch ist es leicht, zum Frieden zu gelangen,
Wenn Wunsch und Pflicht nach gleichem Ziele zielt,
Wenn unsres Herzens dringendes Verlangen
Herrisch die pflichtgebotne That befiehlt:
So trifft es oft sich wunderschön im Leben,
Daß auf der Glücksjagd noch ein Nothgesetz
Die Menschen treibt, was sie zur Lust erstreben,
Mit Recht zu fangen in der Selbstsucht Netz:
Da wird die Pflicht dann himmelhoch gepriesen;
Mit Gott beginnt der Kaufmann jedes Buch;
Er sieht entzückt die goldnen Bäche fließen
Und achtet nimmer den Besitz als Fluch:
So wird die Welt lebendig durch den Handel;
Da segeln Schiffe hafenaus und -ein;
Der Mensch erwirbt sich Sommerkleid und Mantel
Und spricht: »Ich find' es gut! So soll es sein!
Drum schmähe keiner mir die alte Schlange,
Die der Erkenntniß Licht uns angefacht
Und heute noch auf meines Lebens Gange
Den dunklen Pfad erhellt mit goldner Pracht!

Was wär' die Welt, wenn nicht die Eigenliebe
Vom Anfang an gestachelt Mann und Weib!
Wenn nicht ein Gott durch wunderbare Triebe
Leben ergossen in den todten Leib!
Und steigen noch aus überwundnen Zeiten
Thorheiten gern als heil'ge Pflichten auf:
Es wäre thöricht, sich darum zu streiten:
Ein Wahn verdrängt den andern im Verlauf.
Wer will den Irrthum von der Wahrheit sieben?
Wer weidet sich nicht gern am bunten Schein?
Eins ist gewiß: wir wollen was wir lieben,
Und das kann nur das rechte Sollen sein!« —
So spricht der Mensch des neunzehnten Jahrhunderts
Und fürchtet nicht, daß er sich schwer vermißt;
Ich hör' es wohl — mit Schmerzen! ach, mich wundert's,
Daß Liebe, Kunst und Schönheit er vergißt! —
Und wenn sich jetzt dir Pflichten unterschieben,
Die dir gebieten, diese drei zu fliehn:
So bleibt mir nichts, als Glauben, Hoffen, Lieben,
Als letzten Rest, vom Leben abzuziehn.

Und nun bin ich der ärmste Mensch auf Erden.
Ein Gott versagt mir jede Lebenszier.
Nicht eine Frucht schwillt mir, dem schmerzbeschwerten;
Mein hoher Thatendrang verschmachtet schier!
Nicht Lieb' und Freundschaft darf mein Leben würzen,
Selbst nicht die Hoffnung auf Genuß und Ruh! —
Was soll ich thun? soll ich es selbst verkürzen?

O Herz! mein banges Herz, was rauneſt du? —
Auch du willst mir des Mannes Recht bestreiten,
Erkenntnißtreu durchs Leben hinzugehn? —
Ich kenne dich, warst immer zu bescheiden,
Wir werden nimmermehr uns ganz verstehn.« —

Grollend tönt es von des Jünglings Munde,
Doch zuletzt erstirbt es dumpf und schwer:
Ungewollt greift tief im Herzensgrunde
Selbsterkenntniß nach der scharfen Wehr:
Hier die Maid in ihrer Schönheit Glanze
Wandelt tapfer auf der Pflicht Geleis;
Er — in hingewelktem Tugendkranze
Jagt vergebens nach dem Siegespreis.

Schreck erfaßt die Maid ob seiner Rede,
Die nach ihrem Heiligthume zielt,
Mit dem Himmel und der Welt in Fehde,
Pflichtvergessen mit dem Leben spielt.
Schauder überläuft sie beim Gedanken,
Daß ein Mensch, vom bösen Geist verführt,
In der Schwäche Trotz des Lebens Schranken
Rauh mit des Empörers Hand berührt.

Oft im Traume sah sie Gott im Himmel
In unnahbar hoher Herrlichkeit;
Sie vernahm, wie überm Weltgewimmel
Sein Gebot entschied der Menschen Streit:
Betend hat sie dann mit heil'gem Grauen
Sich der Allmacht Majestät gebeugt;
Aber den Allliebenden zu schauen,
Hat ihr Geist noch keinen Traum erzeugt.

Doch sie weiß es wohl: »Gott ist die Liebe!«
Hat es in der Schule schon gewußt,
Aber zum lebendigen Getriebe
Ward es nicht in ihrer jungen Brust:
Zu gewaltig ist ihr Gott erschienen;
Bebend denkt sie des Gerechten Zorn:
Gern will sie dem lieben Nächsten dienen,
Ritzt auch blutig oft ein scharfer Dorn.

Freundlicher als ihres Geistes Wesen
Dünkt ihr rings die blühende Natur:
Oft ist sie von innerm Kampf genesen,
Angehaucht vom Geist in Wald und Flur.
Und sie schaut des Schicksals Lieb' und Güte
Ernsten Blicks in ihres Lebens Lauf:
Dankerfüllt nimmt sie die kleinste Blüthe
In den Schatz des jungen Herzens auf.

Hassen sollte sie den Undankbaren,
Der das liebende Geschick verklagt,
Nicht die Schuld des Lebens will gewahren
Und die heil'ge Pflicht zu leugnen wagt!
Schmerzlich fühlt sie der Entrüstung Wunde;
Aber Mitleid stillt das heiße Blut:
Giebt des Jünglings Angesicht doch Kunde,
Daß noch Edles ihm im Herzen ruht.

Es zu wecken aus dem Zauberschlafe,
Wird ihr jetzt zum dringenden Gebot:
Noch hat der Gerechte nicht zur Strafe
Ueber ihn verhängt den Geistestod.
Ihres Herzens Mängel sind vergessen,
Nur des Guten ist sie sich bewußt;
Aus Gefühlen, tief und unermessen,
Ringt das Wort sich los aus voller Brust:

»Ein finstrer Abgrund, thut sich meinen Augen
Jäh das Geheimniß deines Herzens auf:
Wahngeister sind's, die mir entgegenhauchen,
Aus Qualm und Flammen steigen sie herauf!
Ich höre tief in deiner Seele grollen
Den Geist, der keck das Himmelslicht verhöhnt,
Der dich nicht danken läßt, wenn Gottes Wollen
Sich oft mit unsern Neigungen versöhnt,

Der teuflisch kichert, wenn sich eine Seele
Von seiner Schmeichelei berücken läßt,
Und klug, daß er die Beute nicht verfehle,
Mit dem Gewand der Pflicht sich schmücken läßt!
Und du! du hoffst, er werde dich erlösen?
Fühlst nicht, daß er an deinem Leben zehrt?
Weißt nicht, daß Gott das Gute dich vom Bösen
Durch dein Gewissen unterscheiden lehrt?
Und wagst es noch, den finstern Geist zu loben,
Als stündest du mit ihm auf du und du?
Was Gutes aus dem Bösen Gott gewoben,
Das rechnest du der Menschheit Sünde zu?
O hüte dich vor jener alten Schlange!
Oft hemmt den Menschen sie auf schmalem Pfad,
Sie lockt ihn an mit heimlichem Gesange,
Und Seelenmord heißt ihre finstre That! —
Ach! — Ach vergebens tönt des Warners Stimme!
Von ihren Ringen bist du schon umstrickt! —
Des Sängers Klagelaut! — In heißem Grimme
Hat sie sein letztes banges Lied erstickt! —
Nein! — Nein, ich rette dich! Du mußt gehorchen!
Du warst ja stets auf meinen Dienst bedacht,
Drum will ich jetzt dir mein Gewissen borgen,
Bis deins aus schwerem Zauberschlaf erwacht . . .!«

— »O häufe nicht aus unbarmherz'ger Treue
Dem Jugendfreund der Menschheit alte Noth!
Gar oft bekämpft' ich das Gefühl der Reue,
Das meine Kraft mit Untergang bedroht.
Da will ich nicht hinein in jene Grotte,
Wo mir das Ungethüm entgegenstiert
Und jedes Fehlerchen in Zorn und Spotte
Mit untilgbarem Feuermal verziert . . .!«

— »Du hast's erwirkt! drum lasse jetzt dich richten,
Dann wirst du frei aus deiner engen Haft!

Dein raunendes Gewissen zu beschwichten,
Hast du vergeudet deine beste Kraft!
Die Gottes-Saat in deines Wesens Grunde,
Sie grünte schön in deiner Jugendzeit,
Da hat manch frommes Lied aus deinem Munde
Des Knaben Herz dem Ewigen geweiht . . .!«

— »Und was ist mir bis heut dafür geworden?
Was hat des Knaben frommer Sinn genützt?
Wer öffnet hilfreich mir des Lebens Pforten?
Wo weilt die Hand, die mich im Kampf beschützt?
Gern legt' ich mich in eines Gottes Hände,
Ließ gern mich tragen durch dies Jammerthal:
O daß er dem Verstand die Flügel bände
Und mich erlöste von des Zweifels Qual! —
Er thut es nicht! Ich denke sein mit Schrecken!
Ein Ungeheures schläft in meiner Brust!
Doch soll dir nicht gelingen, es zu wecken:
Es ist ein Trug! des bin ich mir bewußt.«

— »O du bist klug! und täglich wirst du klüger
Mit Wissensbrocken füllltest du dein Haupt;
Und jener Geist, der listige Betrüger,
Hat, ach, dein armes Herz schier ausgeraubt!
Und du, du ließest ruhig es geschehen,
Ja deine Selbstsucht förderte die That;
Dein Ohr vernimmt nicht mehr des Geistes Wehen,
Dein Herz verschließt sich vor des Himmels Rath:
Nun zeige mir, was du dafür gewonnen!
Ein großer Jammer ist's! Unseligkeit!
Ist dir nicht alles in der Hand zerronnen,
Was uns erhebt ob dieser Erde Leid?«

— »Ja, weinen möcht' ich! bittre Thränen weinen,
Daß mir im Ungemach kein Helfer naht!

Ich sehe fern der Welt das Glück erscheinen;
Nachtschatten blüht an meines Lebens Pfad!
Dazu in meiner Brust das dunkle Raunen,
Des nächsten Wehes schmerzlich Vorgefühl:
Mir ist, als hört' ich des Gerichts Posaunen,
Als zög' es mich ins flammende Gewühl.
Mich dünkt, ich bin zum Unglück auserlesen,
Vergebens rüst' ich mich zum Widerstand:
Ja, kommen muß, was einst das höchste Wesen
Vor meinem Dasein mir schon zuerkannt.«

— »Des Lebens Räthsel kann ich nicht enthüllen!«
Ruft Gertrud aus: »Hier thut uns Glaube noth:
Wenn wir im Unglück Gottes Wort erfüllen,
Dann leuchtet uns ein schönes Morgenroth!
Doch du bestehst auf deinen Eigenwillen,
Schaust nicht vertrauensvoll zum Himmel auf,
Willst nur die Lust am Sinnenreigen stillen,
Und friedlos ist darum dein Lebenslauf.
Die Himmelsgüter, deren wir bedürfen,
Entbehren mußt du sie, das ist dein Schmerz!
Du willst sie mit dem Spaten klug erschürfen
Und findest gleißendes unedles Erz!« —

»Und muß ich friedlos mich durchs Leben winden« —
Paul spricht es dumpf —, »so bleibt mir doch das Recht,
Freiwillig mich der Leiden zu entbinden,
Zu fliehn der Welt tyrannisches Geschlecht:
Das Recht des Freitods kann mir niemand rauben.« —

Hier tritt die Maid zurück, sie ruft: »O Sünde!
Welch böses Wort in eines Jünglings Mund!
O daß dir endlich dein Gewissen künde,
Wie schlecht du wucherst mit dem Gottespfund!
Du möchtest nur hinaus ins Leben stürmen,
Pflichtlos zu jagen nach Genuß und Ruh;

Wenn sich darob dir Schuld auf Schulden thürmen:
Der Selbstsucht Mantel deckt sie willig zu!
Und nicht genug! Am Abgrund angekommen,
Vor dem die Hoffnung scheuen Blicks erbebt:
O lieber gleich ins finstre Nichts verschwommen,
Als mit ein wenig Leiden fortgelebt!
Schon den Gedanken acht' ich ein Verbrechen!
Selbstmord ist eine fürchterliche That!
Du spielst damit? Du wagst, es auszusprechen?
Das ist des Bösen unheilvolle Saat!
Sieh rings der Schöpfung herrliches Bestehen! —
Vernichtung! Wort von centnerschwerer Last! —
Was kümmert's dich? — Die lieben Engel flehen! —
Du suchest, gottlos, einen dürren Ast,
Und alles, was dir gnädig Gott verliehen,
Gehegt, gepflegt sein liebendes Geschick —
Mir graut! — dem wird es ewignie verziehen,
Der es zerstört in einem Augenblick! —
Wähnst du, Gott werde nicht die That vergelten,
Vor der er Grauen uns ins Herz gelegt?
Er kümmere sich nicht um seine Welten,
Die seine Macht schuf, hält und fortbewegt?
Willst du mit ihm auf Tod und Leben ringen?
O fürchte des Gerechten Strafgericht!
Kein lallend Wort wird deinem Mund gelingen!
Vorm Richterblick besteht der Spötter nicht!
Auf Erden nicht und nicht im Himmel findet
Der Mensch das Glück, das Eigenwille sucht;
Mit eignen Händen an die Schlange bindet
Die Seele sich und ist mit ihr verflucht!
Und wem der Herr ein doppelt Maß gespendet
An Geist, Gemüth und leiblicher Gestalt,
Des Leben ist auch zweifach ihm verpfändet,
Und schrecklicher trifft ihn die Strafgewalt! —
Erkenne dich! und deines Geistes Blöße
Wird sich beschämt verbergen unterm Kleid.

Erkenne dich! und deines Geistes Größe
Hat bald von allem Kleinen dich befreit.
O lausche, folge des Gewissens Rufen!
Du bist so reich, Gott gab dir ja so viel!
Der schroffe Fels wird dir zu Tempelstufen,
Und herrlich winkt dir dein erhabnes Ziel!«

— »Welch greller Blitz! — Ein schrecklicher Gedanke
Durchzuckt mein Hirn!« Paul ruft es, bleich, verstört:
»Die Erde bebt! Der Himmel flammt! Ich wanke!
Mein Herz, es hat sich wider mich empört!
Dumpfdonnernd ruft's: »Du hast dich losgerissen
Von Gottes reicher Huld! hast Tag um Tag
Dein Ohr verschlossen gegen dein Gewissen,
Indeß ich sterbenskrank darniederlag!
Hast nicht gehört, wenn ich dich aufgerufen,
Zu suchen dein verlornes Paradies!
Hast mich verspottet, wenn auf Höllenstufen
Ich bebte vor dem schrecklichen Verlies!
Den guten Geist, der selig mich getragen,
Wenn fromm ich meinem Gott mich anbefahl,
Ein zweiter Kain, hast du ihn erschlagen!
An deiner Stirne glüht das Feuermal!
Die Liebe duldet nicht in ihren Hallen
Den, der gesunken zu der Menschheit Spott!
Sie will dein Opfer nicht! doch sollst du fallen
Zum schnöden Opfer einem Heidengott . . .«!

Grausames Herz, halt ein! Willst du mich tödten?
Bin ich denn bar der göttlichen Vernunft?
Versagtest du nicht in des Lebens Nöthen
Erquickung mir und Trost und Unterkunft? —
Nein! nein, ich fühl's, ich bin gerecht gerichtet!
Was überschwänglich dir herniederfloß,
Ich selbst, ich hab' es freventlich vernichtet!
Ich bin es, der den Himmel dir verschloß! —

Ein Cherub stieg herab von Gottes Throne,
Seine Auge traf mich mit des Richters Strahl;
Ich bin ein Flüchtling! zu gerechtem Lohne
Vertrieben und verbannt vom heil'gen Gral!
O Jungfrau! Cherub! siehe, was ich leide!
Der Hölle Schmerz durchwühlet mein Gebein!
Dein Schwert, es funkelt durch des Mitleids Scheide!
Laß mich allein mit meiner Seelenpein!« —

Zum Tod erschrocken, rathlos, schmerzumschlungen,
Vernimmt die Maid, wie Pauls Gewissen grollt;
Vom tiefsten Weh des Mitgefühls durchdrungen,
Ruft sie: »O Paul, das hab' ich nicht gewollt!
Nur Pflichtgefühl sollst du im Herzen spüren!
Ich wollte nur mit schwacher Mädchenhand
Dich auf den rechten Weg des Lebens führen,
Den du, verzeihlich irrend, nicht erkannt.
Beherrsche dich! Vergebens ist die Reue,
Wenn sie die Kraft zu neuem Aufschwung lähmt.
Ermanne dich! Erkenne, wie die Treue
Des Genius die blinde Furcht beschämt!
In deinem Busen quillt der Born der Lieder,
Die du, ein überreicher Mann, verschenkst,
Und bist gewiß, dir kommen neue wieder,
Wenn du die Harfe nur im Winde schwenkst! —
Mit Freuden seh' ich schon in deinen Zügen,
Du wirst der göttlichen Vernunft gerecht;
O laß mit der Erkenntniß dir genügen,
Daß die verletzte Pflicht sich immer rächt!
Und folge willig ihr, sei's auch mit Schmerzen!
Dein Widerstreben hat dich krank gemacht:
Die Pflichten sind des Lebens hellste Kerzen,
Sie leuchten dir hinaus aus deiner Nacht.« —

Ach, so lang der Mensch mit Graun empfindet
Gottes Wort als donnerndes Gericht,

Kennt er, was die Welten überwindet,
Das Geheimniß der Erlösung nicht:
Wenn der Himmelsliebe süßer Quelle
Dunklen Sinnes er vorübergeht,
Droht an jüdischen Gesetzes Stelle
Kalt die Pflicht in starrer Majestät.

Wer ermüdet nicht in seiner Schwäche?
Irret in der Wüste nicht einmal?
Sucht vergebens nicht auf öder Fläche
Des verlornen Friedens Palmenthal?
Wer erbebt nicht, wenn der Lüfte Spiegel
Ihn mit frohen Hoffnungen erfüllt,
Aber plötzlich, ach, ein Todes-Siegel!
Sich der Wüste Schrecken neu enthüllt?

Schrecken auch erfährt der Gutgewillte,
Wenn er treu sein Saatgut ausgestreut,
Und das magre, dornige Gefilde
Die verlorne Kraft ihm nicht erneut:
Ach, er kannte nicht des Ackers Krume;
Mit den Dornen weiß er nicht wohin,
Und der Distel stachelreiche Blume
Dünkt ihm nicht einmal ein Nothgewinn.

Doch Oasen blühen in der Wüste;
Neue Hoffnung schöpft der Wandersmann;
Weiter! — weiter! — an des Sandmeers Küste
Denkt er kaum der Noth, der er entrann. —
Und der Landmann streut in Gottes Namen
Auf den Acker, tiefer umgepflügt,
Seines Erdreichs angemessnen Samen,
Und er weiß, daß die Natur nicht lügt.

Aber wenn ein Mensch im Dienst der Tugend,
Wie sie seinem Geist sich offenbart,

Unerfahren, mit der Kraft der Jugend,
Sicherheit mit Leidenschaft gepaart,
Seiner Mitwelt will Erlösung bringen
Und er kennt noch den Erlöser nicht:
Ja, da muß wohl eine Saite springen
Auf der Leier hochgespannter Pflicht.

Hier die Maid, sie hat sich's unterfangen:
Priesterin zu sein, hat sie geglaubt;
Aber seht: sie löst mit Furcht und Bangen
Schnell die Binde vom gebeugten Haupt!
Und, ein Weltkind, tritt sie vom Altare,
Reicht dem Schuldigen die schwache Hand,
Daß er nicht zu lang' und tief erfahre
Des Gewissens schmerzenreichen Brand. —

»Ermanne dich! Du kennst nun dein Gewissen!
(So ruft die Maid) o fürchte seine Macht! —
Und nun entreiße dich den Finsternissen!
Die Zukunft strahlt in hoffnungsvoller Pracht!
Gedenke deiner wunderbaren Gabe,
Die über Tausende dich trägt hinan!
Benütze sie dir und der Welt zur Labe,
Und ruhmgekrönt, am goldnen Wanderstabe
Hinwandle pflichtgetreu die Lebensbahn!«

— »O habe Dank für diese milde Rede!«
Nachbebend spricht es Paul in dumpfem Ton:
»Der süße Duft vollblühender Resede
Erquickt nicht lieblicher den Steppensohn.
Und du verzeihst mir, daß ich mich vergessen?«
Er spricht's gesenkten Blicks mit bleichem Mund:
»Ach, wer von einem Genius besessen,
Muß alles kennen, auch der Hölle Schlund.«
Nur scheue Blicke wagt er aufzuwerfen!
Doch Hoffnung winkt ihm aus der Schönen Aug'. —

»O glaube mir: es war ein Spiel der Nerven!«
Er ruft es aus mit einem tiefen Hauch.
»Ach, solch ein Geist, wie mir ein Gott gegeben,
Bedarf ein zartbesaitet Instrument,
Und schrecklich ist es, wenn die Saiten beben,
Durchwühlt von einem wilden Element!
Doch diese Krankheit wird mein Geist bezwingen:
Du hast die Kunst des Arztes mich gelehrt:
Mein Genius soll mächtiger erklingen!
Mein Wille sei mit der Vernunft bewehrt!« —
Jetzt wagt er frei die Augen aufzuschlagen;
Die Schöne lächelt — welch ein hohes Glück! —
Und was ihm sonst die holden Züge sagen,
Bringt schnell ihm seine ganze Kraft zurück:
»Aufs neue, Freundin, hast du mich verpflichtet,
Hast mich erlöst aus eines Kerkers Haft:
Nicht mich, die Krankheit nur hast du vernichtet,
Die mich zuweilen plötzlich hingerafft:
O, wie ich mich des großen Sieges freue!
Und du mit mir! Der Feind blieb auf dem Platz!
Ich fühle wieder meines Geistes Treue,
Und nützen will ich meinen großen Schatz! —
Doch nun erlaube mir, dich zu geleiten,
Wie gern ich that in frohen Kinderzeiten,
Und laß uns frei und leicht und sonder Zaudern
Auch fernerhin als frohe Kinder plaudern!
Zunächst verzeihe mir, daß ich es wagte,
Wie sonst ich oft gethan, mich zu verstecken,
Um unerwartet, was dir mißbehagte,
Höchst unbedacht im Scherz dich zu erschrecken!« —

— »O welch ein Glück! das hab' ich gut gewoben!
Vor meinem Blick zerstob der Hölle Graus!
Der Jüngling fiel; ich hab' ihn aufgehoben!«
So ruft die Maid im Innern freudig aus

Und spricht: »Ja, laß uns fröhlich weiterschreiten,
Wie wir gethan in frohen Kinderzeiten,
Und laß uns frei und leicht und sonder Zaudern
Auch fernerhin als frohe Kinder plaudern!
Zunächst erfahre! wie der Zufall wollte,
Daß ich bei deinem Scherz dir ernstlich grollte:

Wenn unser Blick nach innen sich verlor
Und weidet an dem Spiel der Phantasie,
Und plötzlich tritt durchs äußre Sinnenthor
Ein Ungefähr herein, man weiß nicht wie!
Vermags der Geist nicht deutlich zu erfassen,
Ein Pudel schwillt zum Nilpferd, gräulich, wild!
Bis dem getäuschten Angesicht, dem blassen,
Ein Kobold lacht aus düsterm Nebelbild:
In gleichem Falle hab' ich mich befunden,
Als du so stürmisch mir den Weg verlegt,
Daß jäh der Schreck, den peinlich ich empfunden,
Als Groll hinaus ins Freie sich bewegt.
Vergegenwärtige dir meine Lage:
Ich phantasirte just im höchsten Schwung,
Erlebte selbst die alte Rittersage
Und stand hoch oben auf dem Jungfernsprung:
Des Rappen Hufschlag macht das Echo beben;
Der Ritter naht, sein Helmbusch flattert roth!
Da ruft mein Herz im letzten Widerstreben:
»Sei mir gegrüßt, mein vielgetreuer Tod!«
Noch einmal wollte sich mein Auge feuchten
Beim herben Abschied von der schönen Welt;
Da kam es über mich wie goldnes Leuchten:
Inwendig ward ich wunderbar erhellt!
Des Lebens Schranken waren mir entfallen,
Kein Ende vor und hinter mir zu sehn!
Nicht schreckte mich das Thor der ew'gen Hallen:
Ich war bereit, die Probe zu bestehn! —

Nun denke dir: im Augenblick der That
Verlegst du plötzlich mir den schmalen Pfad!
Dein Saitenspiel blitzt mit des Schildes Glanze,
Den Geigenbogen nahm ich für die Lanze,
Und durch des Traumes trübes Nebelgitter
Erschienst du mir als jener wilde Ritter.« —

Hier wehrt mir ein Gefühl, frei zu erzählen,
Was sich ereignet nach dem Wort der Maid;
Mir ist, als müßt' ich still mich seitwärts stehlen,
Scheu zu verbergen meine Heimlichkeit;
Doch nimmer soll zum zweiten Male wählen,
Wer sich durch erste Wahl dem Geist geweiht:
Und irrt der Fuß hier in der Sinne Reigen,
Wird unverhofft der rechte Weg sich zeigen.

Abseits des Weltstroms strebt nach höchstem Ziele
Der heimlichen Gemeinde stille Schaar:
Sie reichen sich die Hände nicht zum Spiele;
Sie stellen sich als Liebesopfer dar.
Und ob auch einer in die Dornen fiele,
Im Aufwärtsstreben wird er's kaum gewahr:
Sie wissen Erdenlust von Seligkeiten,
Das Göttliche vom Bösen wohl zu scheiden.

Wem ist nicht oft im Leben so gewesen,
Als ob ihm heil'ge Stimmen zugeraunt?
Wer sah nicht schon in seinem innern Wesen
Ein helles Licht, ob dem er froh erstaunt?
Gar mancher hat den Freibrief schon gelesen,
Den Engelschaaren in die Welt posaunt,
Wenn Menschensöhne, treu in Gott verbunden,
Sieghaft im Tod, den Erdgeist überwunden!

Doch schwer ist dieser Freibrief zu erwerben,
Nur langsam wird des Menschen innre Welt,

Und ob wir Reichthum über Reichthum erben:
Dem Guten ist das Böse zugesellt.
Oft, wenn des Hauptes Locken sich entfärben,
Wird dauernd erst das Herz vom Licht erhellt,
Das aus dem Chaos eine Welt gestaltet,
Die Gott allein erleuchtet und durchwaltet.

Es bricht der Mensch von des Genusses Baume
Wohl Frucht um Frucht an manchem lieben Tag,
Bis Gott der Herr ihn aus der Kindheit Traume
Erweckt mit der Erkenntniß Donnerschlag;
Erschrocken fährt er auf vom weichen Flaume;
Verschwunden ist des Paradieses Hag;
Dort in der Ferne steht sein Heil geschrieben:
Er wandert aus, gezogen und getrieben.

Mit sich zerfallen, wandelt er auf Erden,
Mit seinem Stempel prägt er Gottes Lehn,
Des höchsten Guts kann er nicht fröhlich werden,
Des Herzens Tiefe mag er nicht verstehn:
So wandelt er durch Leiden und Beschwerden —
Und wenig Glück! — und Gott läßt es geschehn? —
Es steht geschrieben in des Geistes Buche:
Er gab der Welt die Freiheit nicht zum Fluche.

Darum getrost, wenn seiner Freiheit Bande
Der Jüngling trotzig zu entrinnen wähnt
Und, irrend in der Selbstsucht Wüstensande,
Des Löwen Rachen ihm entgegengähnt!
Noch birgt sich hinter dunklem Wolkenrande
Das Licht, danach sich dumpf die Seele sehnt;
Noch träumt, erniedrigt zu der Triebe Knechte,
Sein Wille herrisch von des Lebens Rechte.

Doch wird auch ihm dereinst die Stunde schlagen,
Da sich die Wahrheit glänzend offenbart,

Dann wird er die verlorne Zeit beklagen,
In der er thöricht sich davor bewahrt!
Und wenn er jetzt mit Zittern und mit Zagen
Zu fliehen wähnt des Geistes Gegenwart —
Und sündlich aufjauchzt, daß er Gott entronnen —:
Die Offenbarung hat in ihm begonnen.

Darum Geduld, wenn er das Gottesahnen —
Das ihn als Kind oft himmelhoch entzückt —
Und jetzt, verirrt, das donnergleiche Mahnen
Des göttlichen Gewissens unterdrückt!
Geduld, wenn ihn das Roth der Freiheitsfahnen,
Der Willkür brennendes Symbol, berückt!
Und Mitleid, wenn nach schwerer Niederlage
Der Feuergeist ausholt zu neuem Schlage!

Paul ist des Sturms in seinem Herzen müde;
Nach stiller Luft und goldnem Sonnenschein
Sehnt mächtig sich sein bebendes Gemüthe;
Entfliehen möcht' er seiner Seelenpein!
Noch zittert nach der Reue tiefe Wunde,
Die nie zuvor so heftig ihn geschmerzt:
Wie gern hätt' er in dieser Morgenstunde
Sein Leid hinweggeplaudert und -gescherzt!
Noch ruft der Geist: »Du bist auf falschen Wegen!
Du sollst des Vaters Zucht dich nicht entziehn!« —
Da kommt die Maid ihm halben Wegs entgegen:
Sich selbst zum Trost hilft sie dem Freund entfliehn.
Sie spricht ihm zu, sie mildert ihre Worte —
Noch hat sie nicht der Reue Schmerz erlebt,
Noch ist ihr unbekannt die dunkle Pforte,
Aus der der Mensch, ein Auferstandner, schwebt,
Und was sie noch im Innern nicht empfangen,
Was ihr als Wahrheit noch nicht offenbar:

Das kann durch sie zum Werden nicht gelangen,
Das ist für Gottes Welt noch unfruchbar. —
Jetzt möchte sie den Jugendfreund erlösen
Von seiner Qual, die sie nicht fassen kann!
O solch ein Schmerz entschuldigt alle Blößen,
Die sie getadelt an dem Jünglingmann!
Sie fühlt vom Leidenden sich angezogen,
Ihn aufzuheitern rief sie froh und mild:
»Zur Ritterlanze ward der Geigenbogen,
Und deine Geige nahm ich für den Schild!« —

Nicht wie in finstern, unheilschwangern Tagen,
Wenn kaum ein Sternchen noch am Himmel scheint,
Ein frommes Herz, das schweres Kreuz zu tragen,
Nach kurzer Angst und schmerzenvollem Zagen
Sich wieder selig, frei, mit Gott vereint,
Nein, wie der Schuld'ge, dem Gericht entronnen,
Im dichten Wald am tiefverborgnen Ort
Schwelgt in der Freiheit langentbehrten Wonnen,
Die widerrechtlich durch die Flucht gewonnen:
So fühlt sich Paul befreit bei Gertruds Wort.

Sie sieht in seinem Aug' die Lust erwachen:
Gelungen ist, was kindlich sie gewollt!
Doch fast erschrickt sie vor dem wilden Lachen,
Das seinem zügellosen Mund entrollt.
Wohl fühlt auch sie in ihrer Jugend Feuer
Ihr hüpfend Herz und möchte fröhlich sein;
Allein der Jüngling lacht so ungeheuer,
Daß ihrem Mund der Ruf entschlüpft: »Halt ein!« —
Doch weiter gellt's aus ungehaltnem Munde;
»Beherrsche dich!« ruft Gertrud aus: »Mir graut!« —
Das Echo bellt aus fernem Felsenschlunde,
Empört, sich überstürzend, Laut um Laut.
Da fühlt die Maid sich schmerzlich abgestoßen
Vom Häßlichen der ungezähmten Lust;

Auf ihren Wangen glühn des Zornes Rosen;
Sie ruft, des Jünglings spottend, selbstbewußt:
»Da seht mir doch den stolzen Herrn der Erde,
Der jedem Druck der Luft sich sklavisch beugt,
Und was das Herz im Augenblick begehrte,
Im nächsten schon durch Uebermaß verscheucht!
Ich staune, daß ein Mann, ein großer Geist —
Daß du dich selbst nicht zu beherrschen weißt!
Erschrocken seh' ich, daß ein Genius
Die Geister der Natur bedienen muß!« —

Vor Gottes Wort versank mit lautem Stöhnen
Pauls Dämon widerstrebend in die Nacht;
Das Wort der Maid, gesprochen, ihn zu höhnen,
Verleiht ihm wieder seine Zaubermacht:
Er zaubert Ernst in des Erregten Züge;
Er raunt: »Ich bin dein Freund, o zweifle nicht!
Und wähne nicht, ich sei der Geist der Lüge!«
Er raunt ihm zu; der Jüngling lauscht — und spricht:

»O sage mir, was muß ich denn vollbringen,
Dir abzuringen ein gelindes Wort!
Ist's nichts, daß ich gewagt hinabzudringen
Bis an des Höllenkraters Flammenbord?
Soll ich mich mächtig auf gen Himmel schwingen?
Entheben dich des Lebens engem Port?
O glaube mir: der fürchtet nicht die Proben,
Des Genius ihn wolkenhoch erhoben! —
Und ist's mir nicht im Augenblick gelungen,
Die Zügel anzulegen meiner Lust?
Noch hab' ich nicht der Narrheit mich verdungen,
Die draußen herrscht in mancher Menschenbrust! —
Doch freudig will ich dir es zugestehen,
Dein ernstes Wort hat meine Kraft erweckt:
Es war nicht leicht die Probe zu bestehen,
Zu lustig hat der Kobold mich geneckt;

Allein du sprachst von meines Geistes Größe:
Das hat mit Siegesmuth mein Herz erfüllt!
Und wisse: gern zeigt' ich dir eine Blöße,
Die vor der argen Welt man klug verhüllt.
Soll ich vor meiner Freundin mich verstecken?
Erweckteſt du doch selbst den Feind in mir
Und triebst mich dann, wie sonst die Maid den Recken,
Ihn ernstlich zu bekämpfen im Turnier! —
Betracht' es recht! Ein Wink von dir genügte,
Daß kühn dein Ritter in die Schranken ritt:
Die Lanze kracht; der Gegner fiel; ich siegte! —
Und nahe nun mit unverzagtem Schritt
Der Königin, daß sie mit schönen Händen
Den Siegespreis, den Kranz mir möge spenden!«

— »Gern, tapfrer Ritter! Doch in unserm Reiche,
Ob's herrlich blüht in unbegrenztem Ring,
Grünt statt des Lorbeers nur das Laub der Eiche,
Und Eichenlaub erscheint uns zu gering,
Solch große That gebührend zu belohnen.«

So scherzt die Maid; doch er versetzt im Ernst:
»O wolle mich mit leichtem Spott verschonen
Womit du leerer Hand dich mir entfernst!
Kein äußres Zeichen ist's, das ich begehre,
Es ist ein Theil von deinem innern Ich,
Ein Tüttelchen von unwägbarer Schwere,
Für dich ein Nichts, unendlich viel für mich!«

— »Was mag das sein? Was denkst du zu verlangen?«
Entgegnet Gertrud mit geheimem Bangen
Und wappnet sich zur ernsten Gegenwehr:
»Ich wüßte nicht, womit ich mich verschuldet!
Doch weiß ich, daß ich schon zu lang geduldet
Dein mir noch unbegreifliches Begehr.

Wie kannst du Dank von mir zu fordern wagen?
Wer hat von deiner Krankheit dich geheilt?
Und jetzt, wie sonst in frommen Jugendtagen,
Des Lebens Freud' und Leid mit dir getheilt?
Wer hob dich auf, als du, gestürzt, verschmachtet,
Ins Nichts versinken wolltest ganz und gar?
Wer zeigte dir, als du dich selbst verachtet,
Des Genius verborgnes Flügelpaar?
Wer goß dir Licht in die betäubten Sinnen?
Wer stand dir bei im unerhörten Streit?
Wer half dir dich dem Dämon abgewinnen?
Wer ist es, der vom Lachtod dich befreit? —
Dank? — nicht von dir, des Waldes wildem Sohn!
Ich freue mich des Siegs: das ist mein Lohn!«

Jetzt, da die Maid sich solcher Thaten rühmt,
Versetzt der Jüngling keck und unverblümt:

»Durch leichte Worte hast du nur gedämpft,
Und unverdient nimmst du die Freude hin;
Ich hab' gerungen, habe schwer gekämpft —
Und suche nun vergebens den Gewinn.
Durch mich ist Freude dir ins Herz geflossen,
Und glaubst du nicht in meiner Schuld zu stehn:
Schuldig ist jeder, der etwas genossen:
O schmerzlich wär's, dich undankbar zu sehn!
Um Worte nur will ich zu bitten wagen,
Nur eine Herzensfrage stell' ich dir;
Antwort gewähre mir, frei, ohne Zagen,
Und glaube mir, es bleibt begraben hier!
Du warst in deinem Traum so hingerissen,
Daß du sogar den Jugendfreund verkannt:
Nun möcht' ich ohne Winkelzüge wissen,
Ob du in Wirklichkeit an Grabes Rand,
Gleich jener Jungfrau, in der höchsten Noth
Aus Liebe sprängst hinunter in den Tod.«

— »Welch eine Frage! Willst du mich versuchen?
Ist je ein Mensch sein selber so gewiß,
Daß er es wagen darf, voraus zu buchen
Den Sieg des Kampfes mit der Finsterniß?«

— »O zürne nicht! Ich möchte mich erbauen
An deines Herzens sicherm Tugendgrund!
Ein schönes Beispiel, lasse mich's erschauen,
Wie treue Pflicht sich thut im Traume kund!«

— »Gleich einem Pfeil, den Feindeshand entsendet,
Bringt dein verwegnes Wort mir Herzeleid!
Der Sage Wahrheit ist in mir vollendet:
Ich fühlte ganz mich in der frommen Maid;
Doch nun ist's abgethan!«

— »Ich kann's verstehen:
Das Herz erschrickt vor Tod und Ewigkeit,
Wenn uns des Glücks gelinde Lüfte wehen.«

— »Du irrest. Seligkeit hab' ich empfunden!
Zur hellen Wirklichkeit ward mir der Traum,
In dem die höchste Wahrheit ich gefunden:
Gebrochen hab' ich von des Lebens Baum!«

— »O lasse mich die Wahrheit mitgenießen,
Darum mein Geist bis jetzt vergebens stritt!«
Ruft bittend Paul, und süße Reden fließen
Von seinem Mund bei jedem neuen Schritt.
Da fühlt die Maid gemach ihr Herz erschließen;
Vergessen ist, was sie im Traume litt,
Und lieblich dünkt es ihr, vor Jünglingsaugen
Ins Meer der Ewigkeit hinabzutauchen.

Es fügt sich, das Empfangene zu geben,
Daran sich innig noch ihr Herz erfreut;

Schon Bild an Bild beginnt ihr Geist zu weben,
Im Nu hat ihr die Sage sich erneut:
Sie sieht die treue Maid zur Tiefe schweben,
Und wie sie dann der Liebe Rosen streut;
Und plötzlich steht sie selbst am Todesschlunde,
Durchschauert in des Herzens tiefstem Grunde.

Sie läßt den Blick hinauf gen Himmel schweifen,
Dann trifft er Pauls erwartend Augenpaar;
Sie spricht: »Wirst du ein Mädchenherz begreifen? —
Zu deinem Besten sei dir's offenbar! —
Mir ist, als säh' ich goldne Früchte reifen:
Du schwingst dich auf durch Irrthum und Gefahr!
Vielleicht vermag ich etwas beizutragen
Zu guter Fahrt auf deines Lebens Wagen:

Wer ist so groß, daß er nicht gern entflöhe,
Wenn ihn die Hand des Schicksals hingestellt
Zur freien Wahl auf schwindelhafte Höhe,
Vor ihm der Tod! — und hinter ihm die Welt?
So darf auch ich jetzt ohne Scham gestehen:
Ich habe bang gezaudert und gesäumt:
Die Seele wandt sich mir in Todeswehen!
Mein Leben hat sich schaudernd aufgebäumt!
Den Mund, das Ohr, das Auge sollt' ich schließen!
— O Gott! für jede Freude dank' ich dir,
Die durch die Sonne dringt zu Herzen mir!
Ach, nicht mehr sollt' ich deine Welt genießen,
Die herrlich sich vor meinem Blick verbreitet! —
Da, plötzlich sah ich mit des Geistes Blick
Allüberall das waltende Geschick,
Sah, wie der Geist Jahrtausende durchschreitet.
Ich schaute Gottes gütevolles Walten
Im Vollgenuß der irdischen Natur;
Ich sah den Himmelsmantel ihn entfalten
Und wandeln auf der Ewigkeiten Flur;

Ich hört' ihn donnern in des Zornes Grimme!
Ich sah den Strahl, der böse Herzen trifft! —
Doch selig hört' ich seine milde Stimme:
Er weidete mich auf der Liebe Trift! —
Da hab' ich tief, untilgbar tief empfunden:
Ein Ewiges hat sich in mir bewegt;
Da fühlt' ich mich von Gottes Hand gebunden,
Erhoben und an seine Brust gelegt!

Das war der Sieg! ein Sieg nach schwerem Ringen!
Untilgbar lebt in uns auch eine Macht,
Ein starkes Wesen, das vor allen Dingen
Dies Leben herrisch ungestüm bewacht.
Es ist gar schwer die Lebenslust zu dämpfen;
Des Todes alter Stachel ist noch scharf!
Kein Wunder, wenn im ersten heißen Kämpfen
Der Riesenfeind mich fast zu Boden warf!
Kein Wunder, wenn ich mich nicht fügen wollte!
Nicht lassen wollte von des Lebens Glück!
Mein Eigenwille bäumte sich und grollte;
Allmächtig hielt der Erdgeist mich zurück!
Er zeigte mir die höchste Lust und Freude,
Die zu vergeben er die Macht empfing;
Er schloß mich ein als heißbegehrte Beute
In seinen wundervollen Zauberring;
Er lenkte mir den Blick zurück zum Thale:
Wie herrlich leuchtet mir's im Morgenstrahl!
Gleich einer goldnen, fruchterfüllten Schale,
Lockt mich die Welt hinab zum Freudenmahl!
»O lebe! liebe!« ruft des Baches Welle,
Ruft die Forelle mir im Schwimmen zu;
»Schön ist es in der warmen Sonnenhelle!«
Ruft mir der Wald mit tausend Stimmen zu.
Und schöne Menschen, liebevoll umschlungen,
Ruhn unter vollerblühtem Rosenstrauch:

Mir war, als ob sie selig fortgesungen
Der sehnsuchtsvollen Seele Gotteshauch.
Jetzt, seitab seh' ich meine Lieben weinen;
Ein Wehe faßt mich an, so schwer und bang!
Die Ewigkeit scheint mir ein thöricht Scheinen;
Gewaltig flammt herauf der Lebensdrang!
Schon will ich blindlings in die Lüfte greifen
Nach einem Halt vorm jähen Todessprung —:
»Will mich der Tod, er mag mich binden, schleifen! —
Es dunkelt! — ach! und bin so schön und jung!« —
Da plötzlich ruft's; die Stimme dringt nach innen:
»Wirf ab von dir das irdische Gewicht!
Gen Himmel schaue mit des Geistes Sinnen!
Erschaue selig Gottes Angesicht!« —
Ich höre, wie die Geister um mich streiten,
Sie greifen mich von beiden Seiten an;
Doch herrlich seh' ich aus des Himmels Weiten
Ein göttlich Wesen meinem Herzen nah'n!
Es ruft mir zu: »Du stehst am Scheidewege:
Hier droht Entwürdigung! — und hier der Tod.
Wir Engel nehmen dich in treue Pflege,
Hörst du des Geistes göttliches Gebot!« —
Verschwunden war der Feind zu meiner Linken;
Dem Flügelwesen sank ich an die Brust;
Es hob mich auf; ich sah die Welt versinken,
Des Erdenlebens kaum noch mir bewußt!

So durch den innern Sinn es mir zu spiegeln,
War mir im Traum ein Wunder gern bereit;
Doch kann ich nicht verbriefen und besiegeln,
Was mir geschähe, wenn in Wirklichkeit
Mich fesselten der Fügung ernste Schlingen.
Die treue Jungfrau hat der Geist erlöst:
O nähm' er doch auch mich auf seine Schwingen,
Daß sich mein Fuß an keinen Felsen stößt!« —

Indeß die Maid mit seligem Erstaunen
Des Geistes goldne Schätze wird gewahr,
Dünkt Paul, er höre des Gerichts Posaunen;
Sein Herz umwittert tödtliche Gefahr.
Er fühlt sich hingedrängt zu dunklen Pforten;
Sie springen auf; in dumpfen, schweren Worten
Ruft's: »Ewig öde Heimath bin ich denen,
Die nicht gewuchert mit dem Gottespfund!
Ob trostlos sie die Lebenszeit vergähnen,
Ob wüthend sie gekämpft und todeswund
Hinübergehn: die Pforten stehen offen;
Sie nehmen auf! — und schlagen donnernd zu,
Wenn unversehens Glauben, Lieben, Hoffen
Vorüberzieh'n in sel'ger Himmelsruh!« —
Paul bebt. Ihm ist, als ob ein Schlund ihn trenne
Auf Ewigkeit von der geliebten Maid,
Als ob das Feuer ihm entgegenbrenne
Verwirkten Liebeglücks Unseligkeit.
»Was soll das mir? Bin ich nicht voller Liebe?«
Ruft innerlich er laut in sich hinein:
»Was sollen mir der Hölle Geißelhiebe?
Was mir der überwundne Trug und Schein?
Wann endlich werd' ich mich daran gewöhnen,
Den alten Höllenspuk nicht mehr zu schaun?
Wenn Phantasie die Wahrheit will verhöhnen,
Mich abzuwenden mit gerechtem Graun? —
O sieh die Wirklichkeit, die wunderholde!
Ein kleiner Raum nur trennt mich von der Maid,
Die — dürft' ich doch! — ich fest umfassen wollte!
Und sie zu halten, wäre mir nicht leid! —
O Thor, der sich in Bildern und Gedanken
Ergiebt der Reue kraftverzehr'nder Qual!
Mag Unverstand schreckhaft die Welt durchwanken;
Vernunft beherrscht geruhig Berg und Thal!
Bin ich nicht gut? Was hab' ich denn gesündigt?
Wo hab' ich wider Herz und Geist gefehlt?

Was sich in mir gewaltsam angekündigt,
Es war, es wuchs; ich hab' es nicht gewählt!
Allein das Gute soll noch besser werden,
Wenn endlich mir ein Liebes widerfährt:
Der Besten einer werd' ich noch auf Erden,
Wenn mir der Himmel seine Gunst gewährt:
Drum ist es Pflicht, den Augenblick zu nützen,
Der mir die Maid in meine Hände giebt:
Ja, was wir lieben, dürfen wir besitzen,
Und nimmer ward ein Weib wie sie geliebt!
Was gegen sie sind alle Luftgestalten,
Erzeugt von ihr in holdem Himmelstraum?
O schonet mich, ihr magischen Gewalten!
Mir wird so wundersam! ich trag' es kaum!« —
Er schaut ihr nach mit bebendem Entzücken,
Das einem Trunk vom Taumelkelche gleicht; —
Er bückt sich oft, ein Sträußchen ihr zu pflücken, —
Das er mit Schmeichelworten überreicht:

»Ob dir die Gabe klein und leicht erscheine,
Ich gebe sie, wie sie Natur gelang:
Der Blüthen herrlichste, es giebt nur eine!
Und wunderbar! ihr Duft wird mir Gesang.
Könnt' ewig ich an deinem Munde hangen,
Dem süße Himmelsmelodie entquillt!
O sprich, erzähle frei und ohne Bangen,
Noch hast du mein Verlangen nicht gestillt!
Dein holdes wunderäugiges Erschauen
Hat alle Schmerzen mir hinweggefegt:
Wie sehn' ich mich, mich höher aufzubauen
An dem, was sich im Herzen dir bewegt,
Wenn dir die Wirklichkeit mit ernstem Schritt
Thatfordernd, unerwartet näher tritt!«

— »So denke der erstarrenden Secunde,
Da das Gewand des Kindes Feuer fing,

Als sich's in unglückschwangrer Dämmerstunde
In kindlichunbedachtem Spiel erging!
Das war ein Augenblick! Die Wände sanken!
Der Raum verschwand, in dem ich stand und ging:
Hinauf mit Flügelschnelle der Gedanken!
Hinauf bis an den goldnen Sternenring!
Ich schwebe hoch im letzten Abendstrahle;
Tief unter mir verdüstert sich die Welt,
Wie wenn der Schmerz im engen Nebelthale
Zu seinem Fest den dumpfen Einzug hält.
Horch! brauset nicht in langgezognen Wehen
Der Erde Schmerzenschrei zu mir empor?
Die Mutter ist's! sie will in Leid vergehen!
Ein Leichenzug schwankt schwer durchs schwarze Thor; —
Und hier! hilf, Gott! noch ist es nicht geschehen!
Ein junges Leben, lieb und hoffnungsreich,
Mit Mutteraugen muß ich's leiden sehen,
Aufschreit mein Herz, dem Mutterherzen gleich!
Und fühle doch mich an des Kindes Stelle,
Qualvoll von gier'gen Flammen angeleckt,
Und sehe schon mich an des Todes Schwelle,
Verbrannt, erstickt, ohnmächtig hingestreckt;
Und bin doch ich, und fühle mich lebendig
Und seh' das Kind und seh' die Flammen nur;
Da treibt es mich mit Riesenkraft inwendig:
Ich greife zu! — und fühle keine Spur
Vom Schmerz der Gluth! schnell ist erstickt das Feuer!
Und fühle mich unendlich hoch entzückt,
Als ich das Kind, das mir so lieb und theuer!
Gerettet und an meine Brust gedrückt! —
Das war ein Augenblick voll Seligkeiten! —
Die Wunden freilich haben lang geschmerzt;
Doch trüg' ich gern noch einmal solch ein Leiden,
Gedenk' ich, wie die Kleine mich geherzt,
Und daß es mir gelang, ein Menschenleben
Aus offnem Grab der Welt zurück zu geben.«

— »O selig der, dem solche That gelungen!
Der eingetragen ist ins Heldenbuch!
Ein zweites Leben hat er sich errungen!
Genommen ist von ihm der alte Fluch! —
Das Schicksal ist's, das Menschenthun verkettet:
Heil dem, dem's liebevoll sich zugewandt!
Ach, wer der Welt ein Menschenleben rettet,
Hat für sein eignes Leben freie Hand!«

— »Was sagst du da?« versetzt die Maid: »Mit nichten!
Was ich gethan, war meine Schuldigkeit!
Es nimmt kein Tüttelchen von meinen Pflichten,
Wenn mir ein Gott Gelegenheit verleiht,
Zu zeigen, daß der Liebe hoher Muth
Durch schwache Kraft ein großes Wunder thut!
Betracht ich's recht, so hab' ich unbedacht,
Ein großes Kind, die Heldenthat vollbracht.«

— »Bescheiden ist's, so klein von dir zu denken;
Doch solcher That beugt Erde sich und Meer!
Beliebig magst du deine Schritte lenken:
Sie trägt den Freibrief stolz vor dir einher!
Und Geistesgegenwart hast du bewiesen,
Bist zu beneiden um die rasche That!
Hier galt's ein schnelles, blitzendes Entschließen,
Hier nützte nichts gemeiner guter Rath,
Womit sich gern des Alters Schwäche brüstet
Und hochgelehrter Herren Theorie;
Der Feige, dem es doch nach Ruhm gelüstet,
Singt laut des guten Rathes Melodie.
Was nützt es, weise Reden auszutheilen,
Wenn jeder erntet, was er säen muß?
Wie kann Gesinnung die Verluste heilen,
Wenn thatenlos verrauscht des Lebens Fluß?

O glücklich der, dem Thaten gern begegnen!
Dem oft der Zufall zieht solch großes Loos!
Trifft mich's einmal: die Stunde will ich segnen!
Ich achte solch ein Glück für grenzenlos!
Vergebens sind die herrlichsten Gefühle;
Todt bleibt der Wille, treugemeint und gut;
Nutzlos ist der Gedanken lichte Kühle;
Gefesselt schmachtet selbst der Jugendmuth:
Wenn das Geschick uns nicht auf halben Wegen
Die That entgegenführt und uns erfaßt,
Daß wir sie greifen, kneten und bewegen
Und überwinden als willkommne Last:
Da werden Kräfte frei und frei das Denken;
Da fühlt der Mensch sich einmal ganz und voll; —
Des eitlen Ruhmes gar nicht zu gedenken,
Der deinem Körbchen reichlich überquoll!
Wie überhäufte man dich mit Geschenken!
Man brachte dir die schönsten Blumen dar —
Und hieß dem Neid dabei die Blicke lenken
Nach dir und deinem goldgelockten Haar.
Und du! du trugst so still das Weh der Wunden
Und lauschtest mit verständnißvollem Ohr,
Wenn ich, zu kürzen dir die trüben Stunden,
Manch Stückchen trug auf meiner Geige vor.
Ach, schöner war es in gesunden Tagen,
Wenn freudig du Musik mit mir geübt,
Und manch ein Lied uns himmelan getragen:
Gedacht ich des, wie ward ich da betrübt!
Doch wenn der Schmerz der Wangen Roth dir bleichte,
Half wohl ein Sträußchen, das ich dir gepflückt;
Und wenn ich deinem Mund die Nahrung reichte,
Hat oft dein Aug' holdlächelnd mich beglückt.«

— »Du überstürzest dich! Das quillt und rauschet
Gleich einem ausgetretnen Strom dahin,

Der nimmer fragt, ob ihm ein Wesen lauschet,
Das nicht versteht des Rauschens dunklen Sinn.
Doch lassen wir's! Es wird gar viel gesprochen,
Danach zu handeln jeder sich besinnt;
Mit Worten wird gar manche Pflicht gebrochen,
Indeß der Wille sie zu thun beginnt.
Ist nur der Wille gut und rein die Seele,
Daß sie das Gute, Schöne still begehrt,
So folgt man leicht dem göttlichen Befehle:
Das wird zu jeder Zeit der Welt gelehrt.
Doch will uns oft die Lehre nicht behagen:
Man kennt ja selbst den rechten Lebensweg!
Doch anders denkt man in den nächsten Tagen,
Wenn man um Hilfe ruft im Dorngeheg!
Genug! — Du hast mir freundlich beigestanden,
Als ich, verwundet, es bedürftig war;
Ob Wolken grau den Himmel überspannten:
Hilfreicher Tröster warst du immerdar!
So pflücktest du die Frucht vom Lebensbaume,
Da eine Reihe Thaten du gemacht
Aus einer einzigen, die halb im Traume
Ich auf der Vorsicht ernst Geheiß vollbracht:
Doch ewig niemals wird mein Herz vergessen,
Daß Gott mit Seligkeit es überfüllt
Und unverdient, herrlich und unermessen,
Dem innern Blick das Geisterreich enthüllt! —

Ach! oft erfaßt mich unbestimmte Trauer;
Jetzt bin dem dunklen Quell ich auf der Spur:
Hat jener Augenblick auch ew'ge Dauer:
Im Leben ist's ein Augenblickchen nur!
Mir blieb die Sehnsucht, meinen Eigenwillen,
Den sonst der Mensch mit Eifersucht bewacht,
Zu jeder Frist zu binden und zu stillen
Mit Gottes überſel'ger Liebesmacht.

Ach! darf nur der die Seligkeit genießen,
Den außerordentliches Schicksal trifft?
Nur der, den Gott ins Meer hinausgewiesen,
Sich selbst vergessend, muthig weiterschifft?
Und all die Kleinen auf den trocknen Schollen,
Wie ringen sie vergebens, Weib und Mann,
Da schwererfülltes, dornenreiches Sollen
Den Himmelsfrieden nicht gewähren kann!
Es bleibt ein Rest unseligen Gefühles!
Es bleibt ein Rest von unerfüllter Pflicht!
Im Widerstreit des innersten Gewühles
Blitzt oft ein Rest kaum auf vom Himmelslicht! —
Wüßt ich ein Mittel, jenes Gut zu finden
In jedem freien, leeren Augenblick:
Ich ließe willig mir die Glieder binden!
Gehorsam folgt' ich blindlings dem Geschick!
Vermöcht' ich jene Seligkeit zu halten,
Die noch in der Erinnrung mich entzückt:
Der trocknen Pflicht wollt' ich mit Freuden walten,
Die jetzt mein innres Leben oft zerstückt!
Ach, schwache Menschen sind wir, träg' und kühle!
Erzwungen nur ist unser nützlich Thun! —
Doch bleibt uns nichts, als in des Lebens Mühle
Nicht einen Augenblick nutzlos zu ruhn!
Drum lebe wohl! mich ruft die Pflicht nach Haus;
Leb wohl! am Abend sehen wir uns wieder!«

— »Noch eine kurze Frist hier sitze nieder!«
Versetzt der Jüngling: »Du bist aufgeregt.
Wie schlägt dein Herz! wie beben dir die Glieder!
Wie hat dein Geist gewaltsam dich bewegt!
Hier sitze nieder auf die Bank von Steinen,
Die heimlich einst ich freudig dir gebaut;
Ich sehe noch dein Aug' beglückend scheinen,
Als du zum ersten Male sie geschaut.

Entsinne dich, wie wir auf diesem Sitze
In unsern Liedern selig aufgelebt:
Wo war der Rest? des Widerstreites Spitze?
Rein hat das Himmelslicht uns überschwebt!
Verstehst du mich? So grausam ist der Vater,
Ist nicht ein Gott, der seine Kinder liebt,
Daß er nicht gern uns gegen innern Hader
Zu Trost und Heil ein sichres Mittel giebt:
Es ist die Kunst! sie soll die Welt versöhnen,
In ihrem Reich blüht, ewig jung, der Tag!
Sie kündet frei, in Bildern, Wort' und Tönen,
Was diese Welt erleuchten und verschönen,
Was nur ein Menschenherz erquicken mag!

Vernimm ein Lied, das ich gedichtet habe
Als dir vorausgeweihte liebe Gabe:

Wenn in dunkler Lindenlaube
Liebchen mit dem Liebsten kost,
Wachen Hoffnung, Lieb' und Glaube,
Ob die Welt auch draußen tost.
In der Liebe sicherm Hafen
Hat der Widerstreit nicht Raum;
Ob sie wachen oder schlafen:
Selig ist der Liebestraum!
Und Engel entschweben dem himmlischen Haus
Und gießen die Schalen der Seligkeit aus. —

Aber, ach, im Weltgetriebe
Wird ein reiches Herz verhöhnt,
Und des Goldes Klang der Liebe
Hohe Lieder übertönt!
Alle Götter sind geflohen
Aus der abgefallnen Welt,
Und die Opferflammen lohen
Einzig nur dem Gotte Geld;

Und Wolken bedecken das himmlische Blau
Und hüllen die Welt in abscheuliches Grau. —

Sieh! was schwebt vom Himmel nieder?
Horch! es tönt wie Harfenklang!
Schau! welch glänzendes Gefieder?
Engel singen Lobgesang! —
In der Laube schwört aufs neue,
Brust an Brust, das heil'ge Paar
Liebevoll sich ew'ge Treue,
Nur den Sternen offenbar;
Und himmlische Wesen erfüllen das Rund
Und weihen und schützen den ewigen Bund.

Orgelton und Glockenläuten,
Windesharfenwohlgetön:
Ueberschwänglich sind die Freuden,
Welt und Himmel wunderschön!
Aufgelöst in Wonnezähren
Stirbt die Sehnsucht sel'gen Tod:
Ewig! ewig soll es währen,
Heil'ger Liebe Morgenroth!
Gefallen die Schranken! geschwunden das Leid!
Die Herzen versinken in Seligkeit!« —

Der heißen Leidenschaft verhüllte Kunde
Bebt mächtig auf im zauberhaften Spiel;
Süß tönt der Sang vom schwerberauschten Munde,
Umschwebt, berauschend, das umworbne Ziel,
Dringt ein ins Herz durch zartgebaute Sinne,
Schwingt sich zur Felsenwand und kommt zurück;
Gedoppelt flüstert er vom Hochgewinne
Des Erdenlebens, von der Minne Glück.
Natur vernimmt die nahverwandte Weise,
Des Baches Welle trägt sie lachend fort;

Doch mahnend tönt aus ernstem Geisteskreise
Des treuen Warners übertöntes Wort. —
Jetzt schlägt die Jungfrau freudig in die Hände —:
»Wie schön, wie lieblich hast du das gemacht!
O, daß ich doch die rechten Worte fände!
Zu herrlich ist der Töne Zaubermacht!
Ja, solch ein Lied, wer hörte das nicht gerne!
Es bindet selig Herz und Hand und Fuß;
Es klingt herüber, wie aus goldner Ferne,
Mich zu beglücken mit des Himmels Gruß! —
O trage mir das Lied noch einmal vor!
Mich dünkt, ich höre lieber Engel Chor!« —

Und wieder tönt's und schwingt sich von den Saiten,
Und lauter lacht Natur und jauchzt und singt;
Und ernster raunt aus fernen Ewigkeiten
Des Warners Wort — das ungehört verklingt.
Gleich Palmen fächeln Farn mit schwankem Wedel;
Doch heimlich treibt die Rose manchen Dorn!
Der Pilz erhebt vom Moos den nackten Schädel
Und kichert höhnisch: »Noch einmal von vorn!«
Wie ferne Stürme zittert's in der Luft;
Manch dunkler Quell rauscht in verborgner Kluft.

Sie hören's nicht. Gertrud ist voll des Dankes,
Sie ruft: »Die schöne Kunst sei benedeit!
O habe Dank, daß du so schnell mein krankes,
Mühselig Herz entladen und befreit!
Ja, dazu hat uns Gott die Kunst gegeben:
Wenn sich der Geist unselig überfliegt
Und nicht vermag des Himmels Schatz zu heben,
Daß sie des Zweifels finstre Nacht besiegt;
Ach, solltest du einmal im Unglück schmachten,
Wie das auch einem Genius geschieht:
Wie will ich schnell dich zu erlösen trachten
Durch dein mir anvertrautes eignes Lied!

So wird es dir und mir zugleich gedeihen,
Die Gabe strömt mit Dank zu dir zurück; —
Und nun zum Schluß: ein freundliches Verzeihen
Und neue Hoffnung auf dein Lebensglück!«

— »So lebe wohl! Mein Genius kommt wieder!
Mein liebes Herz ist süßer Lieder voll!
Ein Segenschauer träuft auf mich hernieder!
Versöhnt ist meines Schicksals finstrer Groll!
Ein neues Leben rollt mir durch die Glieder:
Jetzt weiß ich, was der Mensch auf Erden soll!
Verzeihe mir, wenn ich es noch verschweige!
Und dulde, daß ich selig mich verneige!
Auf Wiedersehn!« —

Himmel und Erde.

»Was fehlt mir denn? Warum bin ich nicht heiter?
Versagt die Kunst mir den erhofften Trost?«
So spricht die Maid und schreitet sinnend weiter:
»Was ist's, das mir im Herzen wühlt und tost? —
Wie müd bin ich! Blei liegt mir in den Füßen;
Verschwunden ist der Seele Federkraft.
Mir ist, als müßt' ich ein Verbrechen büßen,
Als läg' ich schon in finstern Kerkers Haft,
Bereit, ins Todesmeer hinab zu tauchen.

Woher nur diese bindende Gewalt? —
Da! — welch ein Blitz vor meinen dunklen Augen! —
Ach! er erleuchtet keine Wohlgestalt.
Nur ödes Nichts lag vor mir ausgebreitet
In einem einz'gen lichten Augenblick,
Und gleich, als wär' es für mich vorbereitet,
Sinkt Finsterniß herab, so schwer und dick.

Was ist denn das? — Ich kann es nicht begreifen. —
Ich habe doch ein Böses nicht gethan?
Soll mir ein Ungemach entgegenreifen?
Bin ich nicht auf der rechten Lebensbahn? —
Ich will mir diesen Augenblick verzeichnen,
Der mich so schmerzlich ahnungsvoll umweht:

Man sagt ja doch, es soll sich öfter eignen,
Wenn ein Geliebter fern von hinnen geht. —
Doch Frieden find' ich nicht bei dem Beginnen,
In meinem Herzen wühlt es fort und fort;
Mit schwerem Fuß und halbbetäubten Sinnen
Schlepp' ich mich — steuerlos zum nahen Port.

Ach, wie das Meer, des zügellose Wellen,
Wenn sich der Sturm, der's aufgewühlt, gelegt,
Sich gegenseitig brechen und zerschellen,
Fühl' ich im Innersten mich aufgeregt.
Qualvoll wird mir des Herzens lautes Pochen:
Wie sehn' ich mich nach schönem Gleichgewicht!
O wäre doch der schwere Bann gebrochen!«

Sie ruft es aus, und kaum ist's ausgesprochen,
Erscheint ein Bild vor ihrem Angesicht:
Sie schaut sich selbst auf hohem Felsenrücken,
Zu ihren Füßen gähnt der finstre Schlund;
Allein kein Engel naht, sie zu entrücken,
Und keine Spur von himmlischem Entzücken
Wird ihrem todesbangen Herzen kund:
»Ich kann es nicht, ich darf den Sprung nicht wagen:
Ans Leben klammert sich die ganze Welt!
Wie kann die Luft den schweren Körper tragen? —
Ach, schmerzlich seh' ich meine Lieben klagen,
Und schrecklich wär's, läg' unten ich zerschellt!
Es ist ja Pflicht, das Leben zu erhalten,
Ja, Frevel ist ein freigewählter Tod! —
Die Sage freilich läßt ein Wunder walten;
Ich aber will mich an das Leben halten
In meiner Jugend goldnem Morgenroth!

Ich bin getröstet! fühle mich schon freier!
Die Wirklichkeit zeigt mir den rechten Pfad;

Gefallen ist vor meinem Blick der Schleier,
Und ein Gedanke naht mir als Befreier:
Des Daseins Höchstes ist und bleibt die That,
Selbst dieses Lebens Unheil zu besiegen!

Was ist ein Märchen? Süßer Duft und Schaum!
Natur versagt uns himmelan zu fliegen;
Doch ist es schön, auf weichem Flaum zu liegen,
Sich zu beglücken mit dem Flug im Traum! —
Nur darf man nicht die schöne Zeit verträumen —
Ach, allzuschnell schwirrt ab das Stundenrad! —
Nur nicht die Pflicht, die liebe Pflicht versäumen!
Denn wer es wagt, zu viel sich einzuräumen:
Kein Wunder, wenn ihm der Versucher naht!

Wie schön ist's doch, in einer Zeit zu leben,
Wo strenge Sitte waltet und Gesetz!
Wem ist noch heut so große Macht gegeben,
Daß er es wagen dürfte, still zu weben
Zum Menschenfang ein aufgestelltes Netz? —
Ja, diese Zeit ist mächtig fortgeschritten!
Von wilden Rittern blieb nicht eine Spur;
Es wird nicht mehr nach Mädchen ausgeritten;
Vom Jüngling läßt die Jungfrau sich erbitten
Und wandelt wohlgemuth durch Wald und Flur.
Und kommt der Maid ein Knabe jetzt entgegen,
Er naht ihr schüchtern, wie ein frommes Kind,
Ihr Herz zur Gegenliebe zu bewegen,
Und reicht der Braut ein reizend Angebind.« —

Sie sinnt, erbleicht und ruft: »Welch einen Wandel
Erfährt mein Herz in diesem Augenblick?
Wie schaudert mir vor jenem Liebeshandel,
Den oft man preist als glückliches Geschick!
Welch Grauen starrt mich an aus dem Gedanken,
Sich hinzugeben ganz an die Natur!

Sich einzupferchen in gemeine Schranken!
An Sehnsucht nach der Freiheit hinzukranken!
Sich zu verlieren durch der Treue Schwur! —
Und hier, was trag' ich in der blöden Hand?
Was sollst du sein, du Strauß? ein Liebesband?«

Fort wirft die Maid die duft'ge Blumengabe,
Die leidenschaftlich Paul ihr erst gereicht:
»Ist's das allein, was ich gesündigt habe? —
Vorbei! (sie ruft's) er ruhe still im Grabe! —
O darum war mein Herz so schwer und seicht? —
Es ist vorbei! — Es sei mir eine Lehre!
Nie will ich wieder so vertraulich sein! —
Hinweg, ihr Bilder, die ich nicht begehre! —
Ich finde mich; ich werde wieder mein!
Und wenn die Kunst mit schnellverwehten Tönen
Mich dauernd nicht der innern Nacht entreißt,
Soll die Natur mich mit mir selbst versöhnen,
Mir zeigen den unwandelbaren Geist.

Berg, wer hat dich so felsenfest gegründet?
Wer hieß dich in die Wolken hocherbaun?
Wer hat den Himmel über mir geründet?
Wer gab das Auge mir hinaufzuschaun?
Weltseele, du! — Gedanke, der mit ernsten,
Heiligen Schauern mir das Herz erfüllt;
Weltseele, du! die auf der Sonnen fernsten,
Wie hier, in Pracht und Herrlichkeit sich hüllt!

Ach, hüllt! — O könnt' ich doch ersehen,
Geist der Natur, dein heilig Angesicht!
Enthöbe doch dein zaubervolles Wehen
Mich leicht dem Streit der Pflicht und Gegenpflicht!
O lehre mich der Erde Lust verbinden
Mit reinen Herzens stillem Himmelskuß!

Ach, soll ich nie des Räthsels Lösung finden?
Soll darben — selbst in deinem Ueberfluß? —

Sind meine Sinne stumpf? Bin ich die Beute
Des Unverstands im finstern Erdenthal?
Strömt nicht von allen Seiten her die Freude
Und klopft ans Herz mir hunderttausendmal?
Herein! herein, du trautes Waldgeflüster,
Das wunderholde Märchen mir erzählt!
Herein, ihr jüngern lieblichen Geschwister!
Warum so lange habt ihr mir verhehlt,
Was süß und mächtig, mit gewalt'gem Triebe,
Zu jubeln euch, ihr lieben Seelchen, treibt?
Mein Herz ist offen; seht, es glüht in Liebe!
O zieht herein und jauchzt darin und bleibt!

Dank dir, Natur! Nun bin ich wieder heiter!
In meiner Brust ein freudiges Getön
Treibt federleicht auf meinem Pfad mich weiter
Und singt und ruft: »Die Welt ist wunderschön!«
Wie zittert hier die Sonne durch die Blätter!
Am steilen Hang grünt dunkles Nadelholz;
Die Felsenschlucht, durchwühlt von Sturm und Wetter,
Zeigt rothen Porphyr wetterhart und stolz.
O, wie die Luft, gewürzt mit Balsamdüften,
Aus trunknen Wipfeln mir herniedersinkt!
Sieh, wie der Schmetterling aus blauen Lüften
Zur Blüthe schwebt und ihren Nektar trinkt!
Horch, wie der Glockenblume still Geläute
Im Herzen dir die Sänger übertönt!
Schau', wie des Felsens dräuendes Gebäude
Durch reichen Quell sich mit dem Thal versöhnt!
Doch hier im Dickicht ist's nicht ganz geheuer,
Ein heimlich Knistern zittert mir ins Ohr;
Dort flimmert's auf wie stillverhaltnes Feuer,
Seltsam, wie süßes Flüstern bricht's hervor.

Was mag es sein? — O sieh, welch lieblich Leben!«
Sie läßt sich nieder auf das weiche Moos:
»Welch wunderbar geheimnißvolles Weben
Vollbringt Natur in ihrem Mutterschoß!
Und hier! mein lieber, altbekannter Käfer!
Komm' her; ich setze dich auf meine Hand;
Nun rege dich, du träger Siebenschläfer
Und klettere bis auf den höchsten Rand!
Ich will einmal dich wieder fliegen lehren,
Wie sonst ich oft als frohes Kind gethan.
Ei was? Du willst dich mit den Beinchen wehren,
Und fasse doch dich ganz behutsam an?
Gieb acht! ich spreche dir das Zauberwort,
Und fliegst sogleich durch Busch und Wipfel fort!
Maikäfer flieg'!
Dein Vater ist im Krieg —
Er regt wahrhaftig schon die steifen Decken
Und müht sich ab, die Flügel auszustrecken;
Er spreitet sie; jetzt fliegt er mir davon
Und brummt zum Dank mir seinen einz'gen Ton! —
Eh solch ein plumper Käfer sich erhebt,
Ist's nöthig, daß er ernstlich sich besinnt;
Ich glaube, daß er leichter sich vergräbt
Und froh ist, wenn die lange Nacht beginnt.
Wir aber wollen uns des Lichtes freuen,
Es ist so schön, so herrlich in der Welt!
Und wenn nicht alle Stunden Blüthen streuen,
Bringt doch der Tag genug, was uns gefällt!«

Sie lauscht. — Von Weitem tönt es wie Gesang;
Nur einzeln trägt die Luft die Töne her
Und halb verloren, als sei Wort und Klang
Den Schwingen der Naturgewalt zu schwer. —
Sie flüstert: »Ach, ich bin nicht mehr allein
Mit meines Waldes heiterm Sängerchor!
Ein Mensch, ein Plagegeist schlich sich herein!

Doch was vernimmt mein neuerschlossnes Ohr? —
Horch! welch ein Lied! das auf des Geistes Schwingen
Durchbricht die kühlverrauschende Natur!
So seelenvoll kann nur Lisette singen!
Sie nähert sich, sie geht auf meiner Spur;
Wie strömt das Lied aus ihrer schönen Seele!
Still! daß ich Wort und Töne nicht verfehle!«

Durch die hochgewölbten Hallen
Schwebt ein Lied, so rein und klar,
Lichtgedanken, Töne wallen
Mächtig, süß und wunderbar:

»Herz, was soll es mir bedeuten,
Daß mit süßer Allgewalt
Orgelton und Glockenläuten
In der Tiefe dir erschallt?
Treibst ins Auge mir die Zähren,
Löseſt mich von jedem Streit:
Willst du wieder mir gewähren
Hoher Andacht Seligkeit?

— Ach, du weißt ja, daß die Quelle,
Die der Ewigkeit entquillt,
Wieder mich einmal so helle
Ganz umwoget und erfüllt.
Was ich fühle, darfst du schauen,
Geist, dem ew'gen Geiste gleich,
Darfst auf meinem Grund erbauen
Der Erkenntniß lichtes Reich.

— Herz, ich weiß es: Gottes Wesen
Thut sich liebevoll dir kund;
Selig darf ich schaun und lesen
Wahrheit in der Tiefe Grund;

Dafür leuchtet dir die Fahne
Meines Glaubens Tag um Tag;
Selig bist du, wenn ich ahne,
Was ich nicht begreifen mag.

Aber ob auch fernsten Fernen,
Wo der Sonnen letzte glüht,
Auf bewohnten, schönern Sternen
Reich die Seligkeit erblüht:
Uebersel'ge Himmelswonnen,
Meiner Armuth mir bewußt,
Schöpf' ich aus der Liebe Bronnen
Meiner tiefbewegten Brust.

Und ich sehe Gottes Stempel
Hier auf jedem jungen Blatt,
Und der Wald wird mir zum Tempel,
Mir zur hehren Opferstatt.
Heilige Gefäße funkeln,
Prangend schmückt sich jeder Knauf,
Lichtdurchbrochne Bogen dunkeln
Zum Gewölbe hoch hinauf.

Geist, dir hab' ich mich ergeben:
Nimm mein kleines Opfer an!
Dir zu Willen will ich leben
Auch auf dornenvoller Bahn!
Aber wenn ich niedersinke,
Müd vom schmerzenreichen Lauf:
O, so rufe mir und winke
Mich an deine Brust hinauf!

Wundervolle Geistesblüthe
Purpurroth und blendend weiß!
Freiheit jubelt mein Gemüthe,
Jauchzt dem Vater Dank und Preis!

Himmelsfriede! sel'ge Stille!
Engel schweben nah und fern!
Aufgegangen ist mein Wille
Ganz im Willen meines Herrn!« —

Und ihr Gehen wird zum Schweben,
Und das Schweben ist kein Traum:
Wen die Himmelsmächte heben,
Der berührt den Boden kaum,
Fühlt sich sanft hinaufgezogen,
Schaut erfüllt, was Gott verheißt;
Sicher auf des Lebens Wogen
Wandelt der befreite Geist.

Gertrud lauscht inzwischen stillverborgen,
Ueberfluthet von des Sanges Strom,
Herrlich dünkt ihr an des Sabbaths Morgen
Diese Feier in des Waldes Dom;
Aber ob der Sang auf sel'gen Schwingen
Sie der Erde sanft entheben will,
Ach, ein Mißton muß sie niederzwingen:
Ihr im Herzen dröhnt er kalt und schrill.
Und sie kann im Augenblick nicht fassen,
Warum Stirn und Wangen ihr erblassen,
Und ihr Herz sich nicht erbauen läßt:
Mystisch tönen ihr des Liedes Worte;
Unverständniß schließt des Himmels Pforte;
Seufzend ruft sie: »Ach, das ist der Rest!

Vermag ich ungeprüft es anzunehmen,
Was sie für sich gehegt und lang' gepflegt? —
Und doch muß ich mich in der Seele schämen,
Daß sie der Geist so leicht gen Himmel trägt!
Warum ist ihr in reichem Maß gegeben,
Wonach mein Herz mit allen Kräften ringt?

Jst's nichts, wenn oft genug im trocknen Leben
Der Pflicht Geheiß den Leib zur Arbeit zwingt?
Bin ich von früh nicht strenger auferzogen
Als sie, die wild im Wald umhergetollt
Und schelmisch dann den Lehrer angelogen,
Indeß ich redlich that, was ich gesollt? —
Ach, selten! selten kommen mir die Stunden,
Die sie genießen darf, so oft sie will!
Ach, dieses Lied, es schlägt mir tiefe Wunden!
Mein armes Herz, es war so fromm, so still,
Und wird gemartert jetzt von Nadelspitzen,
Die meine Freundin tief und tiefer drückt!«

Sie schaudert, ruft: »Was ist das für ein Blitzen,
Das wie ein Schwert nach meinem Leben zückt!«
Sie sinnt, erschrickt, wird bleicher, spricht mit Beben:
»Gertrud, du willst vom Staube dich erheben
Und ziehst den Neid in deinem Herzen groß? —
Wie klein bist du, die trotz der Eltern Strenge
Den Weg verfehlt, der aus des Lebens Enge
Die Freundin führte nach des Ew'gen Schoß!
Sie schwingt sich auf nach jenen lichten Sphären,
Mit Himmelsbrod die Seele zu ernähren,
Indeß sie freudig mit der Liebe Muth
Hier in den unerquicklichen Geschäften
Des Hauses und der Welt nach besten Kräften
Mit gottergebnem Sinn das Rechte thut!

Ach, pflichtgetrieben muß ich täglich wandern;
Gespornt, gehetzt, gleich abertausend Andern,
Mich drehn und wenden im beschränkten Raum!
Und hat mich eine gute That erhoben:
Ein seidnes Fädchen, wird sie schnell verwoben
Ins Tuch des Lebens — und man sieht es kaum!

Muß ewig fort ich hier im Traume wandeln
Auf irren Pfaden zum Erkenntnißbaum?
Ach! müssen ewig wir uns schuldig handeln,
Gehegt von der Natur auf weichem Flaum,
Bis der Erkenntniß Frucht ein jäh Erwachen
Mit heißer, dunkelrother Scham uns bringt,
Und des Gewissens Ruf mit Donnerkrachen
Das Ich zur Qual der Selbstverachtung zwingt?

O, diese Scham, wie macht sie mich verzagen!
Muß ich in meinem Schmerz nicht ängstlich fragen:
Ist's wahr, ist diese Welt ein Jammerthal? —
Nein! Ernstlich will ich zu bekämpfen wagen
Dem Blick der Welt verborgne Seelenplagen,
Im Vollbesitz der Kräfte der Moral!
Ich bleibe ich! und wenn ich auch gesündigt;
Schon hat der Wille mir sich angekündigt:
Er soll mein Herz befrein von Angst und Qual!

Hinaus, Hoffart und Neid, aus meiner Seele!
Wie schlichet ihr so listig euch herein?
Erfahren sollt ihr, daß ich noch befehle:
Hinaus! hinaus, es kann nicht anders sein!

Schon wird es still; — doch eine trockne Leere
Bleibt mir zurück. — Ach, des Verstandes Wehre
Vertrieb mit dem Gewissen auch das Licht.
Nichts blieb zurück als nebelgraues Dämmern,
Betrognen Herzens ungestümes Hämmern
Und das Gefühl —: verziehen ist mir nicht.
Vergebens hat mein Geist sich abgerungen,
Indeß der tröstende Gesang verklungen;
Und mir gebührt ein rauhes Büßerkleid. —
Horch auf, mein Herz! das Lied ertönt aufs neue,
Verkündet Liebe, schwemmt hinweg die Reue:
Von allem Bösen fühl' ich mich befreit!«

Sie lauscht dem Lied mit innigem Gefühle,
Und jeder Ton und jedes süße Wort
Dringt ihr ins Herz, beschwichtigt das Gewühle
Und nimmt ein Stück von ihrem Leiden fort.
Von sel'gem Wehe fühlt sie sich durchdrungen;
Entschwunden ist der scharfe, bittre Neid —:
»Ein Wunder, Freundin, ist dir jetzt gelungen! —
Doch bleibt der Wunsch: wär' ich wie du geweiht!«
Sie flüstert's leis mit sehnsuchtsvollem Klagen:
»Oft regt mein Geist sich wohl zum hohen Flug;
Ich fühle mich auf kurze Frist getragen:
Das ist so schön! — doch ist mir's nicht genug.
Ich sehne mich hinauf nach sel'gen Sternen!
Fliehn möcht' ich vor der Erde Widerstreit! —
Ach, ließe sich die hohe Kunst erlernen,
Ich gäbe gern ein schönes Stück der Zeit! —

Wär's möglich, daß ihr früh im innern Wesen
Des Herzens ein Geheimniß sich entdeckt?
Hat sie vielleicht in einem Buch gelesen,
Das heil'ge Wunderkraft in uns erweckt? —
Mit diesen Fragen sei sie gleich empfangen,
Daß, überrascht, ihr lieber Mund bekennt,
Wie sie zum ersten Mal es angefangen,
Zu fühlen, was mir noch im Herzen brennt. —
Jetzt still! Sie naht, bald ist sie hier zur Stelle! —

Allein wer giebt ein süß Geheimniß preis?
Wird sie verrathen mir die stille Quelle,
Von der sie ganz allein auf Erden weiß? —
Ich will ihr frohen Muths entgegensehen:
An ihrer Liebe zweifeln darf ich nicht!
Sie spricht ja gern von Gott und Geisteswehen;
Ich weiß gewiß, sie läßt sich leicht erflehen:
Sich mitzutheilen ist die schönste Pflicht!«

Sie tritt hervor; da kommt ihr ein Gedanke;
Sie ruft ihn, frohbewegt, der Freundin zu:
»Elisabeth, du trankst vom Liebestranke!
Drum bist du selig, o Geliebte du!«

— »O bitte! schweige, gieb es nicht dem Winde,
Was noch im Herzen still im Werden zagt!
Ein unberufnes Lüftchen trägt's geschwinde
Zu fremdem Mund, der's eifrig weitersagt.
Und wenn den Keim in meines Herzens Grunde
Ich unbewußt nicht treu genug bewahrt,
So wisse nun: es schlug noch nicht die Stunde,
In der die Blüthe frei sich offenbart.
Noch schwankt mein Herz hinüber und herüber,
Jetzt jauchzt es hoffnungsreich und siegg ewiß;
Dann sinkt die Sonne, trüber wird's und trüber,
Und mich umgiebt nur tiefe Finsterniß.«
Die Freundin klagt's, und ihre Wangen röthet
Noch höh're Gluth, indem sie leise spricht:
»Der Liebe Leid, es hätte mich getödtet,
Schien meinem Herzen nicht das Himmelslicht.«

— »Ein Licht des Himmels nennst du deine Liebe,
Als träufe sie herab aus sel'gen Höhn:
Nun ja! Sie gießt die Kraft ins Weltgetriebe,
Sie macht den Himmel und die Welt so schön!
Aus ihrer Tiefe leuchten uns die Sterne,
Sie führt die kleine Welt auf sanfter Bahn;
Doch sie verliert sich in die fernste Ferne:
Kein Ufer staut den Liebesocean!
Und wie vermag ein Menschenherz zu fassen,
Was fluthet schrankenlos und unbestimmt?
Und weißt du nicht? die Wirklichkeiten hassen
Ein Herz, das liebezag im Meer verschwimmt.
So bliebe nichts uns übrig als zu weinen,
Wenn Gottes Finger unser Herz berührt

Und des Ersehnten greifbares Erscheinen
Im Einzigen uns nicht entgegenführt.
Drum zage nicht! Die Liebe steht am Steuer!
Kühn treibe selbst den Kahn in sichern Port!
Und drohen dir des Meeres Ungeheuer:
Sprich nur der Liebe kleinstes Zauberwort! —
Du zweifelst noch? Arnold ist deiner würdig,
Sein Lieben ist kein trügerischer Schein:
Und Herzen, die einander ebenbürtig,
Die wollen ewig festverbunden sein! —
Wie froh bin ich, daß du mir's leicht gemacht,
Zu finden, was dir Seligkeit gebracht!«

— »Du meinst es gut; doch glaube mir: die rechte,
Göttliche Liebe haßt die Zauberei,
Auch ziemt es nicht dem weiblichen Geschlechte,
Dem Mann sich gleich zu stellen frank und frei.
Viel lieber will ich Ungewißheit tragen;
Zu Leid und Freude bin ich gleichbereit;
Mit keinem Seufzer will ich mich beklagen:
Denn aus dem Schmerz erblüht die Seligkeit.«

— »Wie kann die Seligkeit aus Schmerz erblühen?«
Ruft Gertrud aus: »Das leuchtet mir nicht ein!
Als Kind schon hab' ich ohne Leid und Mühen
Mich leicht gesonnt in Gottes Gnadenschein;
Doch oft genug hat mir ein Leid vernichtet,
Was selig mir ein holder Traum erdichtet.«

— »Das ist die Seligkeit, die süß und dunkel,
Das Kind zu locken, mit dem Herzen spricht;
Es ist ein lieber blitzender Karfunkel,
Der nur das Licht bei heiterm Himmel bricht.«
Und weiter spricht Elisabeth gelassen:
»Was leidvoll ich in meinem Wesen fand,

Nur unvollkommen ist's im Wort zu fassen:
Wer schöpft das Meer aus mit der hohlen Hand? —
Und nun, wie fang' ich an? was soll ich reden? —
Betrachten wir der Menschheit Morgenroth:
Das wußten schon des Judenthums Propheten:
Genuß um seinetwillen ist Verbot! —
Die Sinnenlust erregt und geht vorüber:
Es ist so gut, als wäre nichts geschehn;
Und dauert sie, wird unser Auge trüber,
Daß wir des Himmels Freuden übersehn.
Nun kommt der Schmerz heran am trüben Morgen;
Ach, wir durchklagen ängstlich Tag und Nacht!
Er aber bringt, im Mantel gut geborgen,
Die Seligkeit, die Gott uns zugedacht.
Und wenn wir, frommen Sinns, nicht widerstreben
Dem scharfen Dorn, vor dem uns erst gegraut:
Von guten Engeln läßt er uns umschweben
Und zeigt uns, was kein leiblich Auge schaut.«

— »Das, liebe Freundin, ist wohl nur dein eigen!
Verschieden sind die Gaben ausgetheilt:
Ich sehe gern die Freudensonne steigen,
Und nie hat Schmerz von Schmerzen mich geheilt.
Wohl soll das Weh dem Irrenden gebieten,
Den rechten Pfad zu suchen unverweilt;
Doch Freuden sind der Welt von Gott beschieden,
Daß gern und froh der Mensch auf Erden weilt.
Und wie die Nacht die lichtbedürft'gen Sinne
Den hellen Tag erst recht empfinden lehrt,
So wird das Menschenherz der Lust erst inne,
Wenn sich's des Lebens herben Leids erwehrt.

— »Und Sehnsucht nach den seligen Gefilden,
Hat Gott sie nicht in unser Herz gelegt? —
Nicht trifft der Schmerz den Frommen, wie den Wilden,
Der die Naturgewalt im Busen hegt,

Gott grausam schilt und klagt: »Weh! ich vergehe!
Der Götter Neid schlägt mich ans Marterholz!«
Und jenes Wort: »Dein Wille, Gott, geschehe!«
Das achtet er für Raub an seinem Stolz.

Nein, liebe Gertrud, alles kann ich missen,
Nur nicht den Schmerz, der mich gen Himmel trug!
Nur nicht in mir das mächtige Gewissen,
Das mich verhindert an der Seele Flug,
Wenn ich einmal mich mit der Pflicht begnügte!
Nur jenes Wehe nicht, das mich ergreift,
Wenn ich dem Drang der Liebe nicht genügte
Und einen Tag ich Gott nicht zugereift!
Was wär' ich jetzt, wenn er mich nicht gezogen?
Zur rechten Zeit mir nicht das Leid gesandt?
Verschlungen von der Leidenschaften Wogen,
Sucht' ich im Sand nach nicht'gem Erdentand!
Und spricht ein Weh von unsern eignen Schulden,
Ein andres von des Lebens Augenblick:
So lernen wir demüthig uns gedulden
Und wirken mit erhobnem Geistesblick:
Das größte Leid, das dieser Welt erschienen,
Des Welterlösers Pilgergang und Tod,
Der ganzen Menschheit soll's zum Heile dienen!
Es kündet uns der Seligkeit Gebot!

Indeß wir nach der Eisenhütte schreiten,
Erzähl' ich dir, was ich in mir erlebt,
Und sollt' es Furcht und Mitleid dir bereiten,
Ich hoffe doch, daß dich's zuletzt erhebt!
Gebricht es meinem Wort an lichter Klarheit —
Gar oft genügt das Wort dem Herzen nicht —:
So wisse doch: ich sage nur die Wahrheit,
Und sie zu geben, ist der Liebe Pflicht!«

— »Erzähle denn! Ich möcht' es gerne wissen,
Wie uns des Schmerzes scharfbedornter Strauch,
Der Millionen Herzen schon zerrissen
Und fort und fort zerreißt nach altem Brauch,
Wie dieser Dorn mit herrlichsten der Blüthen
Und unverwelklich! uns beglücken soll,
Und wie der Schmerz den armen Schmerzenmüden
In seinem Elend hier erquicken soll!
Dem Marterholz entsprießen keine Rosen,
Dem Glauben ist es nur ein Widerstreit:
Auch er, der Heiland, ward vom grenzenlosen
Furchtbaren Leid nur durch den Tod befreit ...!«

— »O glaube mir: er hat am Kreuz gefunden,
Was ihm das Leben in der Welt versagt!
Gott selbst hat es mit Rosen ihm umwunden
In jenem Augenblick, als er verzagt
Ausrief: »Warum, Gott, hast du mich verlassen?«
Da riß vor seinem Blick das Himmelszelt,
Er schaute Gott und sich; und im Erblassen
Zog ihm vorüber die erlöste Welt!
Er hat erreicht, was er zu thun gesonnen!
Und wenn das nur durchs Opfer möglich war:
Der Menschheit Seligkeit hat er gewonnen!
Er ist der Seligste der sel'gen Schaar!«

— »Doch nicht im Leiden selbst fand er die Wonne,
Er, der sich eins mit seinem Gott gefühlt!
Und wir, wir Kinder dieser Erdensonne,
Wir sollen jauchzen, wenn uns Schmerz durchwühlt?
Nein, lieber hoffen wir auf Gottes Gnade,
Wenn uns ein Unglück schwer daniederdrückt!
Wir wissen, daß nach ew'gem Himmelsrathe
Uns nach Gewittern Sonnenschein erquickt!
Und freudig, dankbar nehmen wir entgegen
Die Gaben all, die Gott uns spenden mag!

Wir bitten täglich ihn um seinen Segen
Und Schutz und Schirm vor jedem Ungemach! —
Wer wird dem Kreuz nicht aus dem Wege gehen?
Wer zieht es unverständig sich herbei?
Wer wird vom Himmel sich ein Leid erflehen?
Das, liebe Freundin, wäre Schwärmerei. —
Erzähle nun! indeß des Pfades Schlange
Langsam im Rücken uns dem Fuß entstrebt;
Und wenn zur vollen Klarheit ich gelange,
Wie Leid das Weh zur Seligkeit erhebt,
Hab' ich gewiß den größten Schatz gehoben,
Den je gesucht der Weisen große Schaar:
Und gleich im Leben will ich ihn erproben,
Denn so nur wird die Wahrheit offenbar.«

— »Vernimm mit Duldung, was in meiner Jugend
Sich einst begab in meiner eignen Brust,
Die noch von Sünde nichts und nichts von Tugend,
Von Himmelreich und Hölle nichts gewußt.
Vernimm von mir, was noch kein Mensch vernommen,
Und heg' es, wie des Frühlings erste Blüthe;
Gleich einem Gruß, aus jener Welt gekommen,
So hab' es lieb und birg es im Gemüthe!

Gedenkst du noch des Engelchens zuweilen,
Das von den Menschen Gretchen ward genannt? —
Nun gut! Du weißt, nach schmerzlichem Verweilen
Entflog es uns nach seinem Heimathland.
Was wirst du sagen, wenn ich dir erzähle,
Daß mir der Engel, wenn ich will, erscheint?
Daß er mit Himmelsbändern meine Seele
Schon hier mit Gottes Ewigkeit vereint?
Wirst du mir glauben, wenn ich dir bekenne,
Daß jenes Kind, an dem ich mich versündigt,
Wenn ich im Schmerz es nur beim Namen nenne,
Den süßen Gottesfrieden mir verkündigt?«

— »Warum denn nicht? Im Geiste laß ich's gelten!
Wem hat er sich einmal nicht offenbart?
Besteht die große Welt aus kleinen Welten,
Hat jede doch genug der Eigenart.«

— »So höre denn! Das liebe Kind zu warten,
Ward eines Abends mir zur Pflicht gemacht;
Da konnt' ich kaum den neuen Tag erwarten,
Und jede Stunde zählt' ich in der Nacht.
Der Morgen kam. Mit feurigen Entschlüssen,
Wild stürzt' ich mich in meine neue Pflicht;
Das erste war: mit ungestümen Küssen
Bedeckt ich Gretchens liebliches Gesicht.
Doch ach, dies leidenschaftliche Gebaren
Hat schnell das Kind vom Schlummer aufgeweckt,
Es sah mich an, als ob es von Gefahren
Im Traum bedroht, urplötzlich aufgeschreckt:
Und dieser angsterfüllten starren Augen
Beredte Sprache drang mir tief ins Herz,
Schnell müht' ich mich, den Schrecken fortzuhauchen
Durch lustigen Gesang und Kinderscherz.
Wie hab' ich dann den unschuldsvollen Engel
Ans Herz gedrückt, tiefinnerlich gerührt!
Da hat gewiß mit blüh'ndem Lilienstengel
Ein himmlisch Wesen meine Stirn berührt!
Ich ward so still, so friedlich hingegeben
Der süßen, wunderbaren Gottesmacht;
Da rief ich aus mit seligem Erbeben:
Mein ganzes Leben sei dir dargebracht!

O, warum hielt ich nicht mit allen Kräften
Das erste Gottesnahn im Herzen fest?
Ach, daß so leicht von der Natur Geschäften
Ein irdisch Wesen sich bethören läßt!

Du weißt es ja: die Liebe bringt auch Lasten!
Vorüber war für mich die freie Zeit:
Vom Morgen bis zum Abend nicht zu rasten,
Das ward mir bald zum größten Herzeleid!
Auf welche Freuden mußt' ich nun verzichten!
Wie bäumte sich in mir der alte Trieb!
Da löst' ich still das Band der heilgen Pflichten,
Ich mühte mich, die Liebe zu beschwichten,
Und Gretchen — ach, sie hatte mich so lieb!
Gar oft entströmten ihrem Aug' die Thränen,
Wenn reife Frucht mich nach den Bergen zog!
Wie rief sie mir mit liebevollem Sehnen,
Wenn ich mich eigenwillig ihr entzog!
Und glücklich war sie, wenn der Mutter Strenge
Auf meinem Schoß ihr kurze Rast erzwang;
Mir ward vor Ungeduld so bang und enge,
Daß mir das Herz wie toll im Leibe sprang!
Mein ganzes Wesen strebte zu genießen,
Auf meine Freuden nur war ich bedacht:
Paul ließ ich Lob von meinen Lippen fließen,
Und manche Frucht hat mir es eingebracht.

Zu jener Zeit der wilden Sinnenblüthe
Erschienst du mir verweichlicht und gezähmt:
Die stille Kraft im weiblichen Gemüthe
Schien Schwäche mir, von fremder Kraft gelähmt.
Oft kam mir der Gedanke, dich zu retten,
Da zeigt' ich dir der Freiheit Zauberschein;
Du klirrtest mit der Pflicht und andern Ketten
Und wolltest nicht einmal gerettet sein.
Gehorsam, Liebe waren dir Berather,
Und deine Tugend weckte mir den Neid
Und auch den Trotz! So lagen wir im Hader,
Der brachte dir, der guten, manches Leid....«

— »Wie ungerecht — ruft Gertrud eifrig aus —,
Die ganze Schuld auf dich allein zu nehmen!
Ich zwinge dir mein richtig Theil heraus
Und lasse nicht mich willig so beschämen:
Um deine Freiheit hab' ich dich beneidet,
Wenn mir das Wissen wild im Kopf geschwirrt;
Dein frohes Jauchzen hat mich oft verleitet,
Daß meiner Arbeit Fäden ich verwirrt.
Du reiztest mich durch dein gewandtes Wesen,
Neid fühlte meine schwächliche Natur:
Ich bin ein Kind wie andre mehr gewesen,
Und was du Tugend nennst, das war Dressur.
Natürlich! unter fortgesetztem Schleifen
Wird glatt und rund zuletzt ein Kieselstein ...!«

— »Wenn am gezog'nen Bäumchen Früchte reifen,
Kein Gärtner nimmt's für äußerlichen Schein.
Der Liebe Zucht, mit der Vernunft im Bunde,
Bewahrt das Kind vor mancher Reuewunde,
Erweckt ihm früh den edlen frommen Sinn;
Und wenn es fällt, so wird es nicht gesteinigt,
Die Liebe hebt es auf, es wird gereinigt,
Und neugekleidet wandelt es dahin.
Doch meinen Eltern ist nicht Zeit verblieben,
Sich zu versenken in des Kindes Geist,
Ob auch ihr Herz mit tiefem, stillen Lieben
Mich fort und fort getragen und gespeist.
Und ich! ach! ich verbarg es ihren Blicken,
Ließ ich die Pflicht, selbstsüchtig, unerfüllt!
Ich wußte klug mich in die Zeit zu schicken:
Mit Augendienst hab' ich mein Thun verhüllt!
Und ihre Liebe mocht' ich nicht erkennen,
Sie kreuzigte mein liebes Lustgefühl!
Und wollte mir die Schuld das Herz verbrennen:
Ein neuer Sinnenrausch! da ward es kühl.

Doch ganz vernichten konnt' ich nicht den Schrecken,
Er rief mir donnernd im Vorüberziehn:
»Vor Menschenaugen magst du dich verstecken;
Dem Auge Gottes kannst du nicht entfliehn!«
Vergebens müht' ich mich das Wort zu meiden,
Es glühte dunkel fort im Rausch der Lust,
Bis einst, wie Flammen Gold von Erzen scheiden,
Ich seine Gluthen doch ertragen mußt':

Ich trug mich schon mit einer Jungfrau Jahren,
Da hat uns Gott im Leiden heimgesucht:
Ach, Gretchens Aeugelein, die sonst so klaren,
Sie haben schmerzlich in die Welt gelugt.
Der Vater sprach des Psalters schönste Sprüche;
Doch nur sich selbst hat er damit erbaut;
Indeß die Mutter emsig in der Küche
Umsonst den alten Kräuterthee gebraut.
Ich stand dabei und konnt' es nicht verstehen —
Obwohl mein Herz gar ängstlich mitgeklopft —
Warum der Mutter unter heißen Wehen
Die Thränen schwer vom Angesicht getropft.

Ach, später, nach der großen Offenbarung,
Da hab' ich tausendfach es nachgefühlt,
Ja, eine Zeit lang war mir's Herzensnahrung,
Wenn ich den Schmerz von neuem aufgewühlt.

Ich seh' es noch, wie vor dem Kohlenwagen
Die lieben Eltern mit der Sorge Hast,
Im nächsten Städtchen einen Arzt zu fragen,
Thalaus gezogen mit der schweren Last. —
Das Glück der Welt, wir sollten's nicht ererben:
Drob hat mein Vater jener Zeit gegrollt!
Was half es? Hilfe, Rettung zu erwerben,
Mußt' Kohlen er verwandeln erst in Gold. —

Ich höre noch der Eltern letztes Mahnen:
»Bewach' es treu! Will's Gott, wirds noch gesund!«
Die Mutter rief's; ein schweres, finstres Ahnen
Verschloß des Vaters schmerzumzuckten Mund.

So seh' ich jetzt nach schnellverrauschten Jahren,
Was meiner Jugend Blick verborgen blieb.
Ach, leider mußt' ich es zu spät gewahren:
Zu lange hatt' ich nur mich selber lieb!
Zu spät begann ich erst zu widerstreben
Der mich beherrschenden Naturgewalt;
Zu Theil ward mir der Blick ins ewge Leben
Erst, als die Schuld mich gräßlich angekrallt:
Drum zürne nicht, wenn, was ich einst gewesen,
Dich mit gerechtem Abscheu jetzt erfüllt!
Darfst auch dafür in meiner Seele lesen,
Was gnädig Gott der Reuigen enthüllt ...!«

»Von Jugend auf liegt mir dein Leben offen,«
Fällt Gertrud ein, »und in der langen Zeit
Hab' ich dich nie auf böser That betroffen;
Du liebtest nur die Freiheit und den Streit:
Und wenn ein Kind, von der Natur gezwungen,
Zu seinem Werden früh die Sinne braucht
Und später doch dem Staube sich entrungen,
So seh' ich nicht, wo Schuld und Sünde raucht. —
Doch sahst du mehr der Sommer wiederkommen,
Hast mehr als ich nach höchstem Ziel gestrebt:
Erzähle ruhig, mir zu Nutz und Frommen,
Was einst die Seele dir so tief durchbebt!
Es thront das Schicksal mächtig über Sternen;
Die Menschen finden sich nach Gottes Rath:
Ich bin bereit, zu hören und zu lernen,
Was mir begegnet auf des Lebens Pfad.«

— »Vernimm! Ich hörte noch des Wagens Rollen,
Das in der Ferne nach und nach verklang,
Da kam es schon in mir heraufgequollen,
Wie freien Vogels lustiger Gesang;
Allein der Mutter Wort, des Vaters Mienen,
Sie zitterten doch auch im Herzen nach:
»Es hilft dir nichts, du mußt den Eltern dienen!«
Und widerstrebend ging ich ins Gemach.

Ich saß am Bettchen, sah das Kind sich winden,
So weh, daß ich mich schmerzlich abgewandt.
Ach, Mitleid will kein störrig Herz empfinden,
Das thöricht noch in eitler Lust entbrannt! —
Im Anfang, als das Schwesterchen erkrankte,
Und ich das Beben seiner Glieder sah,
Da fühlt' ich wohl, wie meine Selbstsucht wankte,
Da ging es mir wahrhaftig innig nah!
Doch dünkt' ich bald in meiner Herzensleere
Mich groß ob meines Mitgefühles Leid
Und rechnete mir's zur verdienten Ehre,
Daß Gott vor solcher Krankheit mich gefeit;
Und als dann Gretchens Fieber sich nicht kühlte,
Das Mitleid schmerzlich mir am Herzen sog,
Da bäumte sich die Selbstsucht auf und wühlte
Und reizte mich — bis ich mich selbst betrog.

Ich saß am Bett; des Kindes sollt' ich warten,
Ach, Stunden lang! Das war für mich zu viel!
Und draußen grünte, blühte wie ein Garten
Der duft'ge Wald und lockte mich zum Spiel!
Die Sonne schien mit zauberischen Strahlen
Und ruhte nicht, bis sie mir's angethan:
Da schüttelt' ich von mir der Liebe Qualen
Und rief den jüngern Bruder Paul heran.
Der Knabe kam:
»Was wünschest du, Lisettchen?« —

»Ich weiß, wo Beeren in der Reife glühn;
Sitz' einen Augenblick an Gretchens Bettchen,
So will ich für euch beide mich bemühn!
Und dürstet sie, so gieb ihre Thee zu trinken,
Doch richte sie im Bettchen sanft empor;
Und läßt der Schmerz sie nicht in Schlummer sinken,
Spiel ihr ein Lied auf deiner Geige vor!«

Husch! war ich fort. Des Herzens lautes Hämmern
Erstickte bald im Uebermaß der Lust; —
Die Sonne sank, und schon begann's zu dämmern,
Als ich nach Hause kehrte — schuldbewußt! —
Doch sieh, da lag, die Augen sanft geschlossen,
Mein Schwesterchen, so ruhig, hold und gut,
Von süßem Himmelsfrieden übergossen,
Wie nur ein Kind in Gottes Armen ruht.
Nicht schreckte mich ihr Angesicht, das bleiche,
Es lächelte ja schmerzbefreit mich an.
Paul war entschlafen, auf dem Schoß die Geige,
Als ob er erst den letzten Strich gethan. —
Daß ich, beschämt, die Kinder nicht erwecke,
Schlich ich auf leichtem Fuß zur Thür hinein;
Ich drückte mich in eine Dämmerecke
Und schlief, ermattet, leicht und plötzlich ein.

Schnell führte mich der Traum an eine Stelle,
Wo mich entzückt die schönste Beerensaat;
Doch siehe, Gretchen folgt mit Flügelschnelle,
Und meinem Schatz droht tückischer Verrath!
Wohl schützt Gebüsch und Fels mich vor der Kleinen;
Doch unsichtbare Macht trägt sie heran;
Schon ist sie da! sie klammert unter Weinen
Sich, flehend, an bewachs'ne Felsen an!
Mir war, als hätt' ich centnerschwer zu tragen:
Verrath! Verrath! — mein Schmerz war grenzenlos. —

Was nun geschah, kaum ist es nachzusagen:
Ich löste schnell des Kindes Händchen los.
Ein Schrei! Entsetzen öffnet mir die Lider.
Was seh' ich bei der Lampe Flackerschein?
Die Mutter sinkt am Gatterbettchen nieder:
»Mein Gretchen, todt! O Gott! es kann nicht sein!«
Aufspringen wollt' ich, doch ich konnt' es nicht.
Ich sah ein Schwert, geführt von einer Hand,
Von einer Hand, die Welten schafft und bricht,
Sie hat den Stahl mir jäh durchs Herz gerannt.
Aufschreien wollt' ich, doch ich konnt' es nicht.
Blutrothe Flammen lohten wild empor,
Posaunenstöße dröhnten mir im Ohr,
Ich fühlte mich geschleift zum Hochgericht;
Da wollt' ich beten, doch ich konnt' es nicht!
Mich zu vernichten hat mir Gott gedräut!
Vergebens, daß mein Leben ich bereut!
Nacht, ew'ge Nacht! sank auf mein Angesicht.

Doch nun geschah ein Wunder ohne Gleichen:
Der Finsterniß entquoll ein helles Licht;
Ins tiefste Herz traf mich dies Himmelszeichen;
Von meinem Körper fiel das Bleigewicht!
Mein Aug' ertrug mit süßem Weh die Sonne:
»Schmerz, komm' heran! Ich fühle mich bereit!
Ich harre dein! Ich harre dein mit Wonne!«
Und ich entschwand mir in der Seligkeit.
Zum ersten Mal fühlt' ich des Geistes Wehen;
In Reuethränen war mein Herz gethaut;
Und ob auch wortlos meiner Seele Flehen:
Ich fühlte mich im seligen Vergehen
Zu einem neuen Leben auferbaut —:
Von Gott gestraft, dann himmelhoch erhoben,
Von Seligkeit im Ueberschwang umwoben,
Das Herz befreit in büßendem Erguß:
So lag ich da; ich fühlte noch im Schlafe

Des Schöpfers Gnade nach erlittner Strafe:
Empfand zum ersten Mal des Vaters Kuß. —
Du weinest?«

— »Freundin, lasse dich umarmen!
Was bin ich gegen dich! O sei mir gut!
An deinem Busen laß mein Herz erwarmen!
Ich habe, ach, ein gar zu kühles Blut!«

— »Sei still, Geliebte! Bist du nicht schon wärmer?
Doch rechne das nicht mir zu Lob und Ruhm!
Denn — weißt du nicht? — die Gnade macht uns ärmer:
In ihrem Schoß ruht unser Eigenthum.« —

— »Nein, noch begreif' ich nicht die süßen Worte;
Erzähle weiter! Oeffne mir dein Herz!
Erschließe ganz mir deines Himmels Pforte!«

— »Es sei! doch langsam geht es himmelwärts:

Als ich mich wiederfand, war ich allein.
Ich lag im Bett. Die Sonne schien herein.
Ein graues Weib, durchsichtig, schattengleich,
Stand mir zur Seite, schrecklich, geisterbleich.
Und wie ich bebend mich im Herzen frug:
»Ist's Wirklichkeit, ist's nur ein Sinnentrug?«
Da öffnet die Gespenstige den Mund
Und thut ihr Wesen mir in Worten kund:

»Als der Geist, der auf den Wassern schwebte,
Rief das Licht mit fürchterlichem Wort,
Daß die tieferschrockne Nacht erbebte,
Fortgescheucht vom Licht von Ort zu Ort,
Aus der Nacht, in die das Licht sich bettet,
Ruhelos die Stille frech durchbricht,

Hab' ich mich geflüchtet und gerettet;
Doch die alte Ruhe find' ich nicht.

Einst, da noch der Eine nicht erschienen,
Der von Ewigkeit mein größter Feind,
Wußt' ich klug der Schuld mich zu bedienen,
Und ich wohnte gut mit ihr vereint.
Wenn die Füße mir Geschöpfe küßten,
Von der lieben Todesfurcht bewohnt,
Hab' ich, engverbunden mit Gelüsten,
Manch Jahrtausend herrlich überthront.

Schwächlich wird jetzt schrankenlos vergeben;
Schmählich wird die alte Schuld ersäuft;
Wäre nicht der Kampf ums liebe Leben,
Hätte mir das Grab sich schon gehäuft.
Aber nicht, die Himmelslust zu fesseln,
Taugt der Rosenkrone scharfer Dorn!
Nicht der Liebe Bett aus Feuernesseln
Schützt dich vor des Schicksals finsterm Zorn!

Und es bleiben mir genug der Treuen:
Eitelkeit, Herrschsucht und Neid sind gut!
Lust'ge Saat auch ferner auszustreuen,
Eilt Natur mit liebevoller Wuth! —
Fahre hin! Ich brauche nicht zu wandern,
Eine Wohnung ist mir leicht zur Hand;
Dir zum Fluch erkenne mich in andern! —
Bin vom Geist Unseligkeit genannt.« —

— »Und blies der Tod mit seinem kalten Odem
Bei diesem Wort dir nicht die Wangen an?
Hat dir des Wahnsinns fürchterlicher Brodem
In jenem Augenblick kein Leids gethan?
Entsetzen schüttelt mich bei dem Gedanken,
Der Unholdinnen häßlichste zu schaun!

Du schaust und hörst und sprichst es ohne Wanken,
Was böse Geister in der Tiefe braun?«

Erbleichend ruft es Gertrud aus, und Grauen
Lähmt ihr den Fuß und ihres Herzens Muth,
Gebunden ist ihr mächtig Selbstvertrauen;
Sie schaut umher, als müsse sie erschauen
Des finstern Reiches mißgestalt'ge Brut.
Wird's nicht lebendig in des Waldes Schatten?
Huscht's hier im Grund nicht gräulich hin und her?
Entsteigt nicht dort den schnellverdorrten Matten
Am lichten Tag das mitternächt'ge Heer?
Es stürmt heran, schwebt hastig auf und nieder:
Blutrünst'ge Leiber! starres Borstenhaar!
Und Augen, ach! — und die verrenkten Glieder! —
Entsetzt erschaut die Maid die wilde Schaar —:
Ein dunkles Ahnen von der Kraft des Bösen,
Furcht vor dem Häßlichen erzeugte sie;
Da ruft sie laut, den Zauberbann zu lösen:
»Nie wird Gewalt euch über mich und nie!« —
Verschwunden ist's! Es singt in jedem Baume,
Die Matten grünen, fröhlich rinnt der Bach;
Doch, noch befangen von dem schweren Traume,
Bebt Gertruds Herz in Graun und Abscheu nach.

Da spricht Elisabeth, sie zu beleben:
»O fürchte nicht die Freundin, der's gegeben,
Sich zu gestalten jenes finstre Reich!
Und wähne nicht, es sei so leicht bezwungen!
Hat Christus mit dem Satan nicht gerungen?
Und wer ist ihm, dem Welterlöser, gleich?«

— »Wie hast du mich mit diesem Wort getroffen,
Verzeihe mir! Die Hölle sah ich offen!«
Ruft Gertrud aus, im Innersten bekehrt:
»Erzähle, sprich, wie hast du dich benommen,

Als dir der böse Geist so nah' gekommen?
Wie hast du dich der Höllenbrut erwehrt?«

— »Vernimm, wie das Gespenst sich mir enthüllte:
Sein letztes Wort entröchelte dem Mund,
Dann reckte sich der Schatten und erfüllte,
Aufschwellend, rings des Zimmers halbes Rund.
Mein Herz stand still, es wagte nicht zu schlagen;
Ein Antlitz sah ich, seelenlos und fahl,
Friedlose Blicke, teuflisches Behagen;
Die Stirne trug ein brandig Feuermal.
In meinem Herzen rief es laut: »Verschwinde!«
Allein es blieb und sah mich gräßlich an;
Schon zog sich fester mir der Ohnmacht Binde;
Da hat den Mund es wieder aufgethan:

»Wem ich ein Mal völlig mich enthülle,
Vom Gesetz, dem schrecklichen, gebannt;
Wer mich sah in meiner ganzen Fülle:
Von dem hab' ich grimmig mich gewandt.
Losgebunden hast du dir die Flügel,
Die zu deinem Heil ich dir gelähmt:
Flatternd um die dürren Wüstenhügel,
Bist du bald von meinem Feind gezähmt.

Freiheit fandest du in meinem Kreise,
Freiheit im unendlichen Genuß!
Liebe bot ich dir, nach meiner Weise,
Liebe mit dem süßen echten Kuß!
Auf des Lebens wonnevollen Fluthen
Nahmst du freudig meine Fackel wahr;
Fahre hin! und in der Sonne Gluthen
Senge dir dein thöricht Flügelpaar!

Wandern sollst du schmerzensreich auf Erden!
Dürsten soll dich nach verlornem Glück!

Ha! verfolgen will ich die Bekehrten!
Selten nehm' ich einen nur zurück.
Flechten will ich dir die Dornenkrone!
Fühlen sollst du, wie die Geißel sticht!
Und am Kreuz? — der Seligkeit zum Lohne
Lach' ich höhnisch dir ins Angesicht!«

Ein schriller Schrei durchzitterte das Zimmer;
Von meinen Augen fiel der graue Flor;
Die Sonne schien mit rosigem Geflimmer;
Mein banges Herz rang sich zu Gott empor
Und rief: »O sende Leiden mir zur Buße!
Ich fürchte nicht den Fluch der argen Welt:
Erquicke mich mit deinem Liebesgruße!
Sei du mein Hort! gieb Kraft dem schwachen Fuße,
Daß deine Magd nicht vor der Zeit zerschellt!«

Wie nun, ins Geisterreich mich einzuführen,
Die Liebe Gottes mir am Herzen sog;
Wie, mich erst aufzuwecken und zu rühren,
Die Schöpfung meinem Blick vorüberzog;
Wie Himmelslieder mächtig mich umtönten,
Tief unter mir der Erde Lustgebraus;
Wie Gott und Engel mild sich mir versöhnten:
Das spricht kein Menschenmund verständig aus!
Könnt' ich mich mit der Nachtigall verbinden,
Worte zu leihen ihrem süßen Schall;
Vermöcht' ich auch mit Regenbogentinten
Zu malen auf durchsichtiges Kristall;
Geböt ich über die Naturgewalten;
Taucht' ich den Pinsel in das Morgenroth:
Ich könnte dir den Himmel nicht gestalten,
Der mir aus Gnaden seinen Gruß entbot!
Doch kann ich gleich es nicht genau beschreiben;
Bleibt manches auch in der Erinnerung Schacht:

Der innre Geist muß doch derselbe bleiben,
Der mir sich offenbart in hehrer Pracht ...!«

»Das glaub' ich auch!« stimmt Gertrud zu: »Ich meine,
Wenn uns ein mächtiges Erlebniß traf,
Ein solches, das mit grellem Blitzesscheine
Uns aufgerüttelt aus der Kindheit Schlaf:
So bleibt es ewig, ewig unvergessen!
Doch fügen gern danach wir manches zu,
Gestalten's aus, erhöhen's ungemessen,
Daran uns zu erfreun in süßer Ruh.
Und sollen andre dann es mitgenießen,
So sinnt man nach und weiß nicht mehr genau,
Woher uns all die Silberbäche fließen,
Ob aus der Wahrheit, aus der Dichtung Au.
Allein dem Geiste nach kannst du nichts geben,
Was du durch seinen Hauch nicht erst empfingst. —
Und nun erzähle! Es erhöht mein Leben,
Was du so herzenswahr mir sagst und singst.«

— »Laß mich verschweigen, wie, gleich einem Strome,
Der Erdkreis meinem Aug' vorbeigeschwebt,
Indeß am dunkelblauen Himmelsdome
Das goldne Sternenheer den Raum belebt —:
Gebirge, Drusenhöhlen, Edelsteine,
In tiefen Klüften Gold und Bergkristall,
Gewaltig, nackt; doch unterm Sonnenscheine
Des Farbenoceanes Wogenschwall! —
Vorbei! — Grünangehauchte Felsenmassen;
Moos; Farrn; dann Blüthen ohne Zahl!
Es lebt; es schwillt; ich weiß es nicht zu fassen!
Schon grünt der Berg; schon duftet mir das Thal!
Demüthig neigen sich der Gräser Halme;
Der Fichtenwald trotzt dem Gewittersturm;

Andächtig steigt zum Licht die schlanke Palme;
Scheu krümmt im Moose sich der nackte Wurm.
Es steigert sich: dort ringelt sich die Schlange;
In Lüften schwebt manch reizende Gestalt;
Es jauchzet, rauscht, es braust im Wettgesange,
Und dem Gebrüll des Löwen bebt der Wald!

Mir war, als sei ich alles das gewesen,
Ich fühlte mich in jeder Kreatur;
Da faßte mich ein unsichtbares Wesen
Und trug im Flug mich über die Natur:
»O welch ein Reichthum! Welche Himmelsgnade!«
So rief ich selig aus. — »Dein! Alles dein!«
Laut rollt das Wort auf lichtem Donnerpfade,
Stürzt sich herab und mir ins Herz hinein:
O welch Gefühl! Gleich festlichem Geläute,
Ertönte drin des Dankes Lobgesang!
Und höher, höher schwoll noch meine Freude!
Noch nicht vollendet war des Schöpfers Gang:
Wenn erst Natur in überreichem Kranze
In Formen und in Farben sich verlor,
Tritt jetzt, umwoben von des Himmels Glanze,
Des Schöpfers herrlichstes Gebild hervor:
Geist glüht im Antlitz; eines Gottes Würde
Verströmt das Aug' mit siegender Gewalt;
Scheu beugt sich, bebend unter ihrer Bürde,
Natur vor der vollendeten Gestalt;
Sie beugt sich vor der Königin der Erde:
Sie fühlt den Geist in ihrem Herrscherwort; —
Da tönt aus Schöpfermund ein neues »Werde!«
Der Mensch erfaßt's und führt es weiter fort! —
Und nun entquoll den offnen Himmelsthoren,
Was zur Erquickung uns der Geist gezeugt —:
»Auch du — so rief es mir — bist geistgeboren!«
Und selig hab' ich mich vor Gott gebeugt.

Er ließ mich schaun, er ließ mich gnädig hören,
Was sonst nur reinen Herzen offenbar —:
Hoch über dieser Welt lebend'gen Chören
Durchwob des Himmels Blau der Sel'gen Schaar.
Dort an der Höhe blieb mein Auge hangen,
An lichter Flügelwesen Herrlichkeit;
Ich sah hinauf mit glühendem Verlangen —:
»Dort wirst du ganz von deiner Schuld befreit!«
So rief es mir — und trotz der Erdenmängel
Und meiner Schuld, die kühn nach Buße rang,
Zog mich's hinauf — und ich vernahm der Engel
Holdseligen, erhabenen Gesang:

»Sonnen glühn in goldnen Fernen,
Wunder wirkt ihr eignes Licht;
Aber Heil den dunklen Sternen
Unter Gottes Angesicht!
An der Sonne Kind, der Erde,
Sehn wir schon in hoher Pracht,
Was sie nach des Schöpfers Werde
Aus der Nacht ans Licht gebracht.

Wundervolle Sonnenmonde
Rollen stumm im Sphärenlauf;
Doch die Welt, die geistbewohnte,
Strahlt uns ihren Gruß herauf.
Ob auch trotzberauschte Geister
Irren auf verworrnem Pfad,
Streuen sie dem Weltenmeister
Doch des Lichtes erste Saat.

Und der Vater hegt im Stillen
Segensvoll der Erde Traum,
Bis, belebt von seinem Willen,
Sich belaubt der Menschenbaum,

Bis die Blüthen sich entfalten,
Frucht belastet jedes Reis,
Bis der Baum des Geistes Walten
Selig in sich fühlt und weiß.

Aus grundlosem Liebesborne
Quillt das kindliche Begehr;
Aus dem ew'gen Freudenhorne
Rauscht das dankerfüllte Meer;
Lichtgedanken, Liebesflammen,
Schulderkenntniß, Büßerkraft:
Alles rauscht in ihm zusammen,
Der die Wesen sich erschafft.«

Jetzt, wie die Flammen liebend sich durchdringen;
Wie sehnsuchtschauernd Stern zu Sternen sprüht;
Jetzt, wie der Engelsang auf Lichtesschwingen
Im fernsten Himmel mählich mir verglüht:
Schwillt mir die Seligkeit im Herzen über!
Mein schwacher Leib, ach, er ertrug sie nicht!
Doch meine Seele sehnte sich hinüber
Und nach des Leibes Tod, da frug sie nicht.
Schon war ich nah dem seligen Vergehen,
Da dünkte mich: ein Engel hat posaunt!
Noch konnt' ich nicht mit hellen Augen sehen,
Da hört' ich, wie's von unten dumpf geraunt:
»Mein ist sie! mein! euch ist sie längst verloren!
Zur Hölle lenkt' ich ihrer Füße Lauf!« —
Und siehe! sieh! — o wär ich nie geboren! —
Von unten steigt schwer meine Schuld herauf.
Sie sieht mich an; ich fühle mich vernichtet;
»Des Himmels nicht, der Hölle bin ich werth!«
Ich rief es aus; da ward ich aufgerichtet —
Und sehe, wie ein Strahl vorüberfährt,
Der mich von ihr mit heil'gem Lichte scheidet.
Was darf mein Auge schaun im goldnen Strahl?

O welch ein Trost! der ganze Himmel leidet
Mit mir in meiner vollverdienten Qual!
Da warf ich mich den Seligen zu Füßen
Und rief: »Ihr heil'gen Wesen, rettet mich!
Nehmt mich als Opfer hin! ich will es büßen,
Daß ich zu spät der Finsterniß entwich!«

Ein Flügelwesen voller Lieb' und Milde
Deckt mich geruhig mit dem Schild des Lichts.
Rings lagert sich im himmlischen Gefilde
Die heil'ge Schaar des ewigen Gerichts.

— »Was suchst du hier in lichter Himmelshalle,
Da dich der Erde Finsterniß nicht mag?
Nach ewigem Gesetz kommst du zu Falle,
Wenn dir erscheint der erste Sonnentag.«

So sprach zu meiner Schuld der hohe Geist,
Und sie erwiderte erregt und dreist:

»Ich denke doch, es wird hier Recht gesprochen!
Mich zu beklagen sucht' ich diesen Ort!
Allein mich dünkt, hier wird das Recht gebrochen!
Hier schreitet die Gerechtigkeit zum Mord!
Wie dürft ihr mir die Seele vorenthalten,
Die mühevoll ich mir mit Recht erjagt?
Darf ich nicht frei in meinem Reiche schalten?
Hab' ich nach euerm Himmel je gefragt?
Ich weiß es wohl, ihr pocht auf euern Adel,
Auf eures Stammbaums alten Wurzelwust;
Doch älter ist der meine, ohne Tadel,
Da meine Sippe schon im Chaos fußt!
Und doch muß ich in euern Zügen lesen
Der frommen Herscherlust verwaschne Spur!
So höret denn: ich bin ein ew'ges Wesen!
Ich lebte schon im Traume der Natur,

Da wüthend noch mit ungestümen Küssen
Geschöpfe sogen an der Mutterbrust;
Da schlief ich sanft und träumte von Genüssen
Und freute mich noch ungeborner Lust!
O läg' ich doch noch heut' in jenem Schlafe,
Im Reich der süßen Früchte hingestreckt!
Allein der Mensch hat mich zu seiner Strafe
Thöricht zu schwerer Arbeit aufgeweckt:
Ist mir es nicht Gebot, ihn zu verfolgen,
Den klug zu euerm Sklaven ihr gemacht?
Ihn zu bedrohen mit geschärften Dolchen,
Bis Geist und Leib in allen Fugen kracht?
Ich habe nicht geruht und nicht gerastet!
Ist das ein Spiel? Bin ich ein leerer Schein?
Zwar viele, viele hab' ich angetastet,
Und keiner ließ mich in sein Herz hinein:
Sie lebten lustig noch im dunklen Reiche
Und folgten fröhlich dem Naturgebot;
Sie wähnten: »Jeder wird nur eine Leiche!«
Und freuten kindlich sich der Wangen Roth.
Doch hab' ich Tag und Nacht mein Lied gesungen,
Ob jeder auch mich willig überhört;
Nun endlich ist es mir einmal gelungen,
Daß ich ein schwaches Weib, ein Kind bethört:
Nach grenzenloser Müh' die kleine Freude!
Und glücklich doch, daß etwas mir gelang!
In meinen Krallen winselte die Beute,
Und sicher ist, daß ich sie niederzwang,
Wenn nicht verrätherisches Licht von oben
Trotz meines Widerspruchs herabgeweht,
Sie plötzlich und ganz unverdient umwoben,
Und Herz und Sinn verzaubert und verdreht:
Wie freute sie sich kindisch ihrer Wunde,
Die ihr mit euerm Flammenschwert ihr schlugt!
Gesegnet sei nach meiner Art die Stunde,
In der sie betend mich hinausgeflucht!

Am liebsten möcht' ich in der Hölle sein! —
Und freilich hat sie vollgenug der Pein;
Ich sah erst jüngst den Höllenschwefel rauchen,
Als ich mit diesem Kind vorüberschlich —:
»Hinweg! Wir können keine Lämmer brauchen!«
Herr Satan rief's und grollte fürchterlich.
Es that ihm weh, daß er auf diesen Bissen
Nach herrischem Gesetz verzichten mußt';
Er hätte mich am liebsten hingerissen
An seine liebevolle Teufelsbrust!
Allein ein dunkler Drang zwang mich zu fliehen;
Nun bin ich hier; ihr habt dem Kind verziehen;
Ich aber hasse süßliches Verzeihn!
Soll ich etwa den leeren Raum durchschwirren?
Unthätig, schattenhaft auf Erden irren?
Nicht Gunst und Orden mehr der Welt verleihn?
Wie reizend steht es jedem zu Gesichte,
Dem ich mein Zeichen auf die Stirn gebrannt!
Ihr kennt sie ja, die herrliche Geschichte:
Der Rächer hat sich Kain abgewandt! —
Und nun? — Nehmt ihr die Mittel mir, zu nützen,
So habt ihr auch die Pflicht, mich zu beschützen,
Und meine Pflicht, ich habe sie gethan!
Ihr brüstet euch, der Himmel sei gerecht:
Nun gut, weist mir ein neues Häuschen an!
Wenn nicht, befreit das Kind vom heil'gen Wahn,
Denn mein ist es nach altem, guten Recht! —
Bedenkt: ich lebe noch! und werde leben,
Ob auch das Weltall stürzt und untergeht!
Es ist mir leicht den Himmel zu verweben
In meine Nacht, die ewig fortbesteht!
Bedenkt es wohl und wollet billig richten!
Unmöglich ist's ja doch, mich zu vernichten!«

Drauf sprach der Engel hoheitsvoll und mild,
Der mich gedeckt mit seinem Sonnenschild:

»Unsel'ge Schuld, du bist, um nicht zu sein,
Ein Schatten, den das Licht sich aufgespart:
Sieghaft, auf deinem Nacken zieht es ein,
Wenn dich ein gottesfürchtig Herz gewahrt.
Du freutest dich des armen Kindes Pein;
Doch ward das Licht durch dich ihm offenbart:
Was du gemußt, das hast du mir verrichtet!
Was du gewollt, die Liebe hat's geschlichtet.

Wir aber fühlen unsre Kraft erneut,
Wenn einem Stern der Liebe Geist erscheint;
Wir trauern mit — und sind doch tief erfreut,
Wenn seine Schuld ein Gotteskind beweint;
Und wenn dereinst die ganze Welt bereut,
Daß sie so lange nicht mit Gott vereint,
Soll in der Herzen hoffnungsvollen Gründen
Die Liebe sich mit Allgewalt enzünden!

Und wenn zuvor, erlöst von seiner Schuld,
Ein Mensch der Menschheit Schuld im Busen fühlt,
So schwebt hinab und spendet ihm Geduld,
Daß nicht der Schmerz die Kraft ihm unterwühlt!
Und wird zu feurig ihm die Gotteshuld,
Mit weiser Hand sei liebend sie verkühlt:
Denn leben soll der Mensch für seine Brüder!
So mehren sich des Himmels reine Güter.

Doch folgt des Vaters offenbarem Rath,
Der lieben Welt zum ewigen Gewinn,
Ein Gottessohn und wählt den Dornenpfad
Und giebt, der Welt zum Heil, sein Leben hin:
Beugt, Engel, euch vor solcher Liebesthat,
Der Gottesliebe Weltverkünderin!
Fliegt schnell hinab! gießt Seligkeit ins Leiden!
Helft ihm den Geist des Irdischen entkleiden!

Mit heiligem Zorn gedenken wir der Zeit,
Da Gottes Wort im Menschenwort erstarb,
Da selbst im Tempel waltete der Streit,
Und Schacherlust um Gottes Gnade warb:
Die Liebe floh; Hochmuth und Eitelkeit,
Sie wuchsen wild, und Gottes Saat verdarb!
Und diese Zeit, sie drohte zu verharren,
Im Geistestod auf ewig zu erstarren.

Ja, nahe war der Erde das Gericht;
Da stieg der Vater liebevoll vom Thron
Und goß im Ueberschwang sein eignes Licht
Ins Herz dem auserwählten Menschensohn:
Erquickung träuft von seinem Angesicht;
Er stirbt der Welt zum unverdienten Lohn;
Die Gnade schäumt hinab ins Weltgetriebe;
Die Schuld versinkt im Ocean der Liebe.

Und wenn der Geist auf Erden Wohnung sucht,
So treibt er dich, unsel'ge Schuld, voran;
Grausam erweckst du mit des Schreckens Wucht
Die Furcht vor Gott und vor der Erde Wahn;
Des Vaters Liebe schlägt dich in die Flucht,
Sie heilt, was du verletzt mit grimmem Zahn,
Und hebt in überschwenglichem Erbarmen
Das sel'ge Kind empor auf Vaterarmen.

Unselige! wie könntest du verstehn
Der ew'gen Wahrheit gnadenvolles Wort?
Wie kann die Finsterniß im Licht bestehn?
Der erste Strahl des Geistes trieb dich fort! —
Dank ihm, der dieses Wunder hieß geschehn!
Heil der Geretteten im sichern Port! —
Du forderst Recht? — Urtheilt, ihr heil'gen Schaaren,
Die Liebe Gottes will sich offenbaren!«

Brausend, wie Posaunenklänge,
Tönt es aus der Engel Schaar:
»Ueber des Gesetzes Strenge
Thront die Liebe mild und wahr!
Gottes Urtheil soll entscheiden,
Prüfen die Verklägerin:
Beide sollen es erleiden,
Doch nur einer zum Gewinn.

Kommt heran, ihr Meereswogen,
Ueberschwemmt das Himmelreich!
Jeder sei hinabgezogen
In der Finsterniß Bereich,
Der mit heißem Hassestriebe
Sich bekennt zum Widergeist!
Den die Fluth der ew'gen Liebe
Nicht dem Erdenduft entreißt!

Kommt heran, ihr Meereswogen,
Purpurrothe Liebesfluth! —
Seht, sie kommen schon gezogen! —
Schuld, wo blieb dein Frevelmuth! —
Selig jauchzen wir entgegen
Unserm Lebenselement!
Freude, Friede, Heil und Segen
Jedem, der die Fluthen kennt!« —

»O wähnet nicht, ich ließe mich berücken!«
Ingrimmig ruft's die Schuld, halbabgekehrt:
»Vergebens übt ihr gegen mich die Tücken,
Kein schwülstig Wort hat meinen Leib versehrt!
Ich bin kein Menschenkind, das, hangend, bangend,
Von jedem Lüftchen anders wird bewegt:
Mein altes eingebornes Recht verlangend,
Euch trotzend, steh' ich hier und unentwegt!

Wie könnt ich meiner Arbeit Lohn verlieren?
Seid zur Gerechtigkeit ihr nicht verdammt?
Und ewig, ewig will ich protestiren,
Wenn ihr des Rechtes Pforte mir verrammt! —
Was jauchzet ihr in mißgestimmten Tönen,
Den Ueberfrommen auf der Erde gleich?
Ich glaube gar, ihr wollet mich verhöhnen!
Ist das der Brauch in euerm Himmelreich?
Ha! Schadenfreude? Wisset, das ist Sünde!
Wär' ich noch kräftig, kampfbereit und jung,
Und wenn ich fest auf meiner Erde stünde:
Ich stürzte mich auf euch mit kühnem Sprung! —
Ach, alt und schwach — ich fühl's — bin ich geworden!
Wie anders war's in meiner Jugendzeit!
Da durft' nach Lust ich geißeln, foltern, morden,
Und Mütterchen Natur und Haß und Neid
Und meine Schwester, die Unseligkeit,
Beeilten sich, die Statt mir zu bereiten;
Und wenn Verstand und Trotz, mit euch im Kampf,
Dem Erdensohn den Himmel zu verleiten,
Der Seele Haus erfüllt mit Staub und Dampf:
Dann zog ich ein und schloß des Hauses Luken.
Die Seele rief: Laßt mir die Lebenslust! —
Behalte sie! wir aber wollen spuken
Frei, zügellos in deiner Menschenbrust!
Und nur der Aufblick nach dem Himmelsraume,
Der keinem armen Erdenwurm gehört,
Sei dir verwehrt, daß etwa nicht im Traume
Hochmüth'ge Sehnsucht deine Freuden stört! —
Drauf stürzt' ich sie ins Wüstenmeer der Leiden;
Natur zog sie heraus mit lust'ger Hand
(Wir wußten freilich klug uns zu verkleiden,
Daß uns der Herr des Hauses nicht erkannt),
Und meine lieben schlanken Schmeichelgeister
Bereiteten zum nächsten Sturz ihn vor,

Und bald bezwang den dünkelhaften Meister
Mein süßer, gutgelaunter Höllenchor:
So ging es fort! — und hätte nicht der Eine,
Den man den Meister aller Meister nennt,
Mit seinem mir verhaßten Himmelsscheine,
Der überall mir in die Augen brennt,
Den dumpfen Menschen auf der dunklen Erde
In höchster Liebesgluth mit rothem Blut
Gelehrt, gezeigt, wie ich bezwungen werde:
So stünd' noch unten alles für mich gut.
Doch möcht' ich nun die Welt nicht mehr bewohnen!
Schon lang erwartet mich die Mutter Nacht;
Sie wird mir's freilich nicht besonders lohnen,
Daß ich das Seelchen ihr nicht mitgebracht.
Zwar Strafe hab' ich hier genug erlitten:
Wie blendet mich der Engel Sonnenglanz!
Ich legte mich wahrhaftig gern auf's Bitten —;
Nein! unentwegt! ich bleibe voll und ganz!
Hab' ich mich je geduckt und wurmdemüthig,
Scheusünderhaft mein Angesicht verzerrt?
Christlichzerknirrschten, feigen Blicks wehmüthig
Um Schulderlaß Gebete hergeplärrt?
Hier seht mich stehn in meiner ganzen Schöne!
Mein Erdenkleid, ich werf' es frei hinab! —
Seht! einer eurer lieben Göttersöhne,
Er hebt es auf — und trägt es bis ans Grab! —
Mit dieser Kunde darf ich gehn — und kommen
Zur Mutter Nacht — sie nimmt es nicht genau —
Und daß ich gar den Himmel erst erklommen,
Des wird sich freun die gute alte Frau!
Und habet ihr gewürdigt mich der Ehre,
Zu stehen hier vor euerm Tribunal:
Die alte Nacht mit ihrem wilden Heere
Bereitet mir ein ehrend Freudenmahl!«
So spricht die Schuld und ruft: »Ich hab' gesprochen!
Vernehmt ihr nicht der Wahrheit altes Wort! —

Weh!« ruft sie, »weh! was kommt herangekrochen!
O wär' ich doch von dieser Stelle fort!
Das ist der Liebe Fluth, die laue, süße!
Sie strömt heran in hohem Wogengang!
Doch welch ein Glück! sie netzt mir nicht die Füße!
Und dumpfer tönt der Engel Mißgesang!
Ich stehe fest auf angestammten Socken;
Rings hoher Wasserschwall; ich bleibe trocken;
Es wölbt sich über mir! — Verwünschter Fall!
Wie find' ich mich aus diesem Wogenschwall!«

Das heil'ge Meer schlägt über ihr zusammen;
Dumpf klingt ihr Lästerwort im Untergehn;
In meinem Herzen loh'n der Liebe Flammen;
Das Unbegreifliche, mir ist's geschehn:
Ich sah die Fluth mit Bangen und Verlangen;
Da reichte mir der hohe Geist die Hand;
Ich fühlte mich gehoben und umfangen,
Indeß die Schuld vor meinem Blick entschwand.
Aufging mein Herz! Befreite Thränenbäche
Verströmten in der Liebe Fluthgewühl;
Ich fühlte mich so groß in meiner Schwäche,
Erfüllt von einem einz'gen Gottgefühl!
Und ringsum tauchten Engel auf und nieder —
Ich sah's verschwommen durch der Thränen Flor —
Kaum trug mein Ohr den Donner ihrer Lieder,
Und seligjauchzend braust der Engel Chor:

»Sehnsuchtsvolle Menschengeister
Zu befreien aus der Haft,
Dazu giebt der Weltenmeister
Uns, den Engeln, seine Kraft.
Zu der Liebe Wunderthaten
Hat er uns ans Licht gebracht:
Eilig sei jetzt, gottberathen,
Eine schöne That vollbracht!

Gretchen, du bist auserlesen:
Zeige dich im Morgenglanz!
Die von Finsterniß genesen,
Sehnt sich nach dem Rosenkranz.
Drück' ihr auf die dunklen Locken
Purpurrothe Rosenpracht,
Daß die Thränen ihr nicht stocken,
Wenn zum Leben sie erwacht!

Gretchen, du bist auserkoren:
Freue dich der schönen Pflicht!
Die zum Leben neu geboren,
Zeig' ihr dich im Morgenlicht!
Drück' ihr auf die Augenlider
Einen feuchten Himmelskuß,
Denn die Erde zieht sie wieder
In den wechselreichen Fluß!«

Ach, überschwenglich ist's, was ich empfunden,
Da Gretchens Hauch mein Angesicht berührt;
Die höchste Seligkeit hielt mich gebunden,
Da feucht mein Aug' den heil'gen Mund verspürt.
Ich hob die Lider, sah den Engel schweben
In unaussprechlich wonnevollem Glanz
Und hoch mit lichtverklärten Händen heben
Den dunkelpurpurrothen Rosenkranz.
Holdselig schwebte sie herab und schmückte
Mit Himmelsblüthen mir das ird'sche Haar;
Ach, und das Erdenkind, ich, die Verzückte!
Ward noch der Rosen Dornen nicht gewahr.
Ja, nach dem Schmerz erfaßte mich ein Sehnen,
Da rother Thau mir that die Wunden kund;
Doch die Verklärte lächelte durch Thränen,
Und liebreich floß es ihr vom Engelsmund:

»Gotteslieb' erschließt die Blüthen;
Menschenliebe treibt den Dorn;
Und dem armen Schmerzenmüden
Quillt der Himmelsliebe Born:
Alle Schulden sind vergeben
Dem, der diese Rosen trägt,
Der nicht wild, mit Widerstreben
Zornig nach den Dornen schlägt.

Wenn der Feind im Weltgetriebe
Dir das liebe Herz zerreißt,
Hoffe fest auf Gottes Liebe,
Auf die Kraft in ihrem Geist!
Wirke mächtig und gelinde,
Und der Himmel ist dir nah'!
Und, wenn ich dir jetzt entschwinde,
Rufe mich, so bin ich da!« —

»Du hast gesiegt!« ruft Gertrud unter Thränen,
»In tiefster Seele hast du mich gerührt:
Mein Glauben, Hoffen, ach, mein heißes Sehnen!
Du hast's gestaltet und heraufgeführt!
O selig der, der göttliche Gedanken,
Die nimmer die Natur verkörpern mag,
Erschauen darf in höchster Schönheit Schranken!
O selig der, der loben darf und danken
In Ewigkeit für einen Himmelstag! —
Du weißt, ich hab' es auch einmal genossen,
Als ich das Kind vor sicherm Tod bewahrt:
Da hat auch mir sich jene Welt erschlossen,
Vom Glanz des Geistes sah ich mich umflossen,
Gott hat sich meinem Herzen offenbart! —
Ja, hinzuschweben in des Himmels Frieden,
Das ist des Lebens höchste Seligkeit! —
Doch selten, selten ist es uns beschieden! —
Und warum immer nur nach Kampf und Leid?

Heischt nicht ein tiefer Drang in unserm Herzen,
Uns hinzuwerfen vor des Höchsten Thron?
Im sel'gen Anschaun, frei von Streit und Schmerzen,
Entsündigt, zu empfahn der Gnade Lohn?«

— »O glaube fest: Gott wird es dir gewähren,
Wenn deinen Rocken du versponnen hast,
Und das genähte Tuch, gefüllt mit Aehren,
Als deines Lebens Frucht gewonnen hast!
Inzwischen freue dich der ew'gen Liebe,
Die täglich uns mit Wundern überhäuft,
Uns oft genug im irdischen Getriebe
Gleich einem Rosenregen überträuft!
Doch nicht zur Ruh sollst du den Rocken lehnen
An Kreuz und Anker in der Liebe Bucht,
So lang der Böse mit gesträubten Mähnen,
Erfüllt von heißer Lust, nach Beute sucht!
So lang Verzweiflung noch, sich selbst zerfleischend,
Der Tode schrecklichsten erlebt und stirbt!
So lang noch eine Seele, Liebe heischend,
Um deine Sorge flehend sich bewirbt!« —

»So ist es nicht gemeint, als wollt' ich immer
Im Schoß der Andacht liegen unbewegt!«
Ruft Gertrud aus, und ihrer Wangen Schimmer
Verräth, wie sehr ihr Innerstes erregt —:
»Allein das Böse, häßlich und verwildert,
Noch hat sich's nicht an mich herangewagt!
Auch die Verzweiflung, wie du sie geschildert,
Noch keine Seele hat sie mir geklagt!
Und daß mit Fleiß ich meiner Pflicht genüge,
Ist selbstverständlich wie der Sonne Schein!
O deshalb, nein, bedarf ich keiner Rüge:
Ich will der Pflicht nicht ungehorsam sein!
Ich will ihr dienen, sei's auch unter Leiden!
Obgleich sie nicht die Seligkeit gewährt,

Womit uns einst, in unsern großen Zeiten,
Der heil'ge Geist — ach! kurze Frist genährt!
Doch der Erholung lustbeschwingte Stunden
Verbietet nicht der strengen Pflicht Gebot:
In Tanz und Spiel hab' ich gar oft gefunden
Erquickung nach des Tages Last und Noth.
Soll denn der Schmerz uns nur hinüber tragen,
Wo Lichtgestalten rein im Aether ziehn?
Soll ich unschuld'ge Freuden mir versagen,
Indeß der Jugend Jahre mir entfliehn?«

— »Was ist ein heitres Spiel, wenn es vorüber?
Oft folgt der Ernst ihm auf dem Fuße nach,
Und ach, was rettest du davon hinüber
In nächster Zukunft erstes Ungemach? —
Wie magst du noch der armen Lust gedenken,
Der nichtigen, in dieser Spanne Zeit,
Wenn uns die Himmlischen den Becher schwenken
Zum seligen Genuß der Ewigkeit?
Der Schmerz allein verklärt die Lust zur Freude,
Die dauernd stillt ein dürstend Menschenherz:
Ein sanftes, herzergreifendes Geläute
Verströmt im Schwung nur angeschlagnes Erz:
Die Glocke bebt und möchte schier zerspringen,
So fiebert sie nach jedem neuen Schlag;
Und mancher lauscht dem wunderbaren Klingen
Und fühlt beglückt, was er empfinden mag.
Der Schmerz allein lehrt dich mit Dank genießen;
Der kleinsten Huld verleiht er ew'gen Werth;
Er drängt dein volles Herz zum Ueberfließen:
Du findest, was es unbewußt begehrt.« —

»Vielleicht bin ich zu jung« — spricht Gertrud leise —,
Schon einzutreten in den Tempelbau,
Den nach und nach du selbst auf deine Weise
Für dich erbaut aus Duft und Himmelsblau.

Vielleicht soll ich auf andern Wegen finden,
Was dauernd mich dem Erdenstaub entreißt;
Und doch — im Herzen muß ich's tief empfinden:
Ich bin bewegt von deiner Rede Geist!
Bewegt von dem, was du mit voller Schale
Ausgießest auf mein wissensdurstig Haupt:
Mir ist, als ob ich jetzt zum ersten Male
So recht von Herzen einen Gott geglaubt!
Allein ich denke mir: von tausend andern
Ist alles das zuvor schon ausgesagt:
Man glaubt gar gern den eignen Pfad zu wandern,
Wenn, ihn zu bahnen, mancher sich geplagt.
Doch lassen wir's, danach will ich nicht fragen,
Gezündet hast du mir ein neues Licht;
Nur wissen möcht' ich, was die Kenner sagen
Zu solchem übermenschlichen Gedicht.
Mir ist, als hätt' ich's tausendmal gelesen,
Als läg' es mir von Ewigkeit im Sinn:
Ich fühle wohl: du bist ein höhres Wesen,
Und beuge still mich vor der Seherin.« —

Da seufzt Elisabeth aus tiefstem Herzen. —

»Hab' ich dir wehgethan?« fragt Gertrud weich.

— »Ich sehe nichts von neuentflammten Kerzen!
Leer ist der alte Pfad zum Himmelreich! —
Was ich empfing mit Zittern und Erbeben,
Was ich erschaut in geistigem Gesicht:
Mein innres, wahrhaft wirkliches Erleben,
Mein höchstes Gut! du nennst es ein Gedicht?
Und willst zum Dank, den Dichter zu erfreuen,
Der Geist und Herz dir angenehm erregt,
Mit duft'gem Weihrauch ihm den Pfad bestreuen,
Wie das zu thun die dunkle Menge pflegt?

Ach, selten sind, die Gott im Menschen ehren,
Wenn sie der Geist zur Anerkennung zwingt!
Und viele sind, die nur sich selbst begehren,
Wenn Lob von ihren Schmeichellippen klingt!«

— »Laß nicht im Zorn dein liebes Herz erkranken! —
Wenn du den Geist den Menschen zum Gewinn
Umwebest mit des Scheines holden Schranken:
So bist du wirklich eine Dichterin!«

— »Ach, leider regt sich oft in unserm Blute
Der Selbstgefälligkeit unsel'ger Wahn!
Doch wissen wir: von oben kommt das Gute;
Wir kleben ihm der Erde Mängel an!« —

»So dürft' ich nicht des Guten mich erfreuen,
Das ich erkämpft?« ruft Gertrud eifrig aus:
»Dann darf uns auch das Böse nicht gereuen,
Das hinterlistig schleicht in unser Haus!«

— »Hab' ich umsonst mein Leben dir erschlossen?
Hast du den Geist des Schöpfers nicht erkannt,
Der sich, durch alle Himmel hingegossen,
Uns voll mit seiner Liebe zugewandt?
Der jedem Wesen, dem die Wahl gegeben,
Entgegenkommt und ruft: »Ergieb dich mir!
Und Gnade, Wahrheit, Freiheit, ew'ges Leben
Und Frieden, Himmelsfreuden geb' ich dir!« —
Aus Selbsterfahrung darf ich dir berichten:
Wer sich ergiebt, der thut, was er gesollt,
Und weiß gewiß: er kann es nicht verrichten
Aus eigner Kraft, was Gott durch ihn gewollt.
Verstehe doch! Wenn wahrhaft du empfindest:
Durch und in uns wirkt Gott das ew'ge Heil;
Wenn innig du dein Wesen ihm verbindest:
Nimmst selig du an seinem Wesen Theil!

Und wenn der Mensch der himmlischen Erkenntniß
Sich oft entzieht in angestammter Schuld:
So bleibt ihm doch das selige Bekenntniß
Der eignen Schwachheit und des Vaters Huld. —
O wähne nicht, es sei, was ich dir sage,
Ein schöner, frommer Traum, mein Eigen nur!
Dein eigen Herz, die Weltgeschichte frage,
Erhebe dich zu jenem goldnen Tage,
Da Gott im Sohn gelöst der Liebe Schwur!«

— »Mir ist, als hört' ich den Apostel reden,
Der, auch durch geistiges Gesicht bekehrt,
Trotz Widerspruchs der andern zwölf Propheten,
Den Heiden frei das Wort des Herrn gelehrt.
Wie wird mir nun auf einmal licht und helle!
Ob meinem Haupte reift die süße Frucht;
Zu meinen Füßen rauscht die Silberquelle:
Wie thöricht war's, daß ich so fern gesucht!
Ich darf ja nur im Buch der Bücher lesen,
Drin quellen Seligkeiten hell und klar;
Schon fühl' ich höher mich im innern Wesen,
Und dein Geheimniß ist mir offenbar! —
Nun aber zürne nicht, wenn ich es wage,
Es klar zu legen mit Verstandeskraft;
Bedenke, daß des Morgenlandes Sage
Im Abendland nicht gleiche Wunder schafft:
Auch der Verstand ist uns von Gott gegeben!
Und was der Kopf nicht ganz begreifen kann,
Das hat im Herzen doch kein rechtes Leben,
Obwohl es oft ein großer Geist ersann.« —

Kaum sprach's die Maid mit großem Selbstvertrauen,
Da — plötzlich bebt ihr unterm Fuß der Grund;
Es schwankt der Wald; es wogen Feld und Auen;
Wann thut sich auf der Erde Feuerschlund? —

Vor der Naturgewalt ein tiefes Grauen
Schließt schnell den klugredsel'gen Mädchenmund;
Es stockt der Fuß; das Herz vergißt zu schlagen;
Kaum mag die Lunge noch zu athmen wagen.

Wenn finstre Wolken sich zu Haufen thürmen,
Der Sturm erwacht und Wald und Land durchfegt
Und weiter saust, hin übers Meer zu stürmen,
Daß hoch die Woge wallt und schäumt und schlägt;
Wenn Regen niederrauscht; wenn Blitze zucken,
Daß glühend scheint das dunkle Firmament;
Wenn kaum der Fluß den Bach vermag zu schlucken:
Bewegt sich nur, was keine Ruhe kennt,
Und gottvertrauend schaut der Mensch nach oben
Aus trautem, festgegründeten Gemach,
Von der Natur Erhabenheit erhoben,
Und weiß: dem Sturm folgt Ruh' und Segen nach;
Und wer im Freien auf schutzloser Haide
Sich vor dem Unhold nicht verbergen kann,
Der stellt, ergeben, mit durchnäßtem Kleide,
Doch frohgemuth dem Wetter seinen Mann.
Wenn aber, seit Jahrtausenden erhärtet,
Die Scholle jäh sich aus den Fugen reißt;
Der Feuergeist so grimmig sich gebärdet,
Daß die Natur der Werdebahn entgleist
Und ihre Kinder nicht vermag zu halten;
Wenn Berge stürzen; wenn der Bach versiegt;
Zertrümmert von chaotischen Gewalten,
Der Menschenhand Gebild im Staube liegt;
Wenn in der Tiefe lang genug gebrütet
Und Kraft gesammelt des Verderbers Schaar,
Jetzt wild zu Tage fährt und blindlings wüthet,
Daß alles stürzt, was fest gegründet war:
Da waltet Schrecken! und sein Wehe jammert
Den ungefesselten Verstörer nicht! —

Doch er erschlafft — und todesangstumklammert
Sucht scheu der Mensch des Schöpfers Angesicht.

Hier aber war es nur ein leichtes Beben:
Geruhig grünen weiter Thal und Höhn;
Gleich ruft die blonde Maid: »Das zu erleben!
Wie freut es mich! es war doch wunderschön! —
Erdbeben! — Hier? — Ich habe doch gelesen,
Die Rinde sei zu mächtig und verkühlt;
Es triebe hier nicht sein unheimlich Wesen! —
Und freilich haben wir es kaum gefühlt!
Drum wird die Wissenschaft wohl Recht behalten:
Der grauen Urzeit schreckliche Gewalten,
Sie geben lieblichern Gestalten Raum. —
Elisabeth! welch fürchterliches Grauen
Hält dich umfaßt? Wo blieb dein Gottvertrauen?
Es war ja nur ein dumpfer Erdentraum!
O fürchte nichts! bezwinge deinen Schrecken!
Steh' nicht so bebend, angsterfüllt und bleich!
Natur muß sich nach ihrer Decke strecken;
Das Feuer haust in seinem eignen Reich;
Es ist vorbei und hat uns nichts gethan;
Komm, gehen wir! Glatt liegt noch unsre Bahn!«

Erschrocken hält Elisabeth am Kleide
Die Freundin fest und lauscht mit offnem Ohr,
Das Auge starr, als schaut es in die Weite,
Und aus der Tiefe quillt ihr Wort hervor:
»Vernahmst du nicht ein unterird'sches Grollen,
Als sei der alte Feuergeist erwacht,
Der vor des Liebegeistes heil'gem Wollen
Hinabgeschürft einst in die finstre Nacht?«

— »Du mußt nicht überall Gespenster sehen!
Hier handelt sich's wahrhaftig ganz allein

Um äußerlich natürliches Geschehen,
Da dringt das Licht der Wissenschaft hinein:
Fern unter des Aequators Sonnengluth,
Zum Beispiel, auf der Inder Wunderland,
Da drückt der Welt centrale Feuersfluth,
Gedrängt vom Umschwung, mächtig auf den Rand,
Und kommen Mond und Sonne noch zusammen
Und wirken ziehend auf den glühnden Schwall,
Da bricht's hervor in ungeheuern Flammen,
Und Berge stürzen in verworrnem Fall!
Doch ruhiger kreist hier der Erde Rinde;
Die Gluth im Innern schwingt und drückt gelinde:
Drum ist solch Beben hier nur Kinderspiel.
Nun tröste dich, wenn ich zum Schluß dir sage:
Hier tritt der Feuergeist nicht mehr zu Tage:
Island genügt als Sicherheitsventil. —
Vielleicht ist eine Höhlung eingebrochen,
Vom Wasser heimlich nach und nach erzeugt;
Dies wollt' vielleicht das Feuer unterjochen
Und ward, in Dampf verwandelt, fortgescheucht:
Uns that sich's kund als angenehmes Schwanken,
Wie's gern erzeugt ein Gläschen junger Wein;
Ich denk' in wissenschaftlichen Gedanken:
Gefahr kann nicht damit verbunden sein.«

— »Vertraue nicht! Aus tiefverzweigten Schlünden
Fährt er herauf ans offne Tageslicht,
Hier oben seine Herrschaft zu begründen,
Die unten mehr und mehr zusammenbricht.
Rumort er doch in meiner nächsten Nähe:
Mein Bruder Paul liegt ganz in seiner Hand,
Und wenn nach oben ich um Hilfe spähe,
Hat höhnend er sich oft mir zugewandt:
»Wozu die Qual um frohe Menschenseelen,
Die frei der Sinnenlust sich hier erfreun?

Wagst du's, der Welt vom Himmel zu erzählen:
O glaube mir, es wird dich schwer gereun!
Ein Feuer wird in deinem Herzen brennen,
Weit höllischer als meine sanfte Gluth;
An dicken Mauern wirst du dich zerrennen,
Indeß geschützt die Liebe kost und ruht;
Verlassen wirst du stehn und einsam wandeln,
Verstanden nicht von denen, die du liebst;
Von allen, die in meinem Dienste handeln,
Wirst du gehaßt — bis du dich mir ergiebst!« —
So donnert er herauf aus finsterm Schlunde,
Wenn mir das Herz des Liebeleides voll;
Allein ich weiß: er wühlt in meiner Wunde,
Daß ich das Leben nicht verträumen soll
Und fühlen soll: mein Wirken ist vergebens,
Wenn ich nicht fest in Gottes Liebe bin,
Und den Geliebten nicht der Fürst des Lebens
Mit milder Hand erschließt des Geistes Sinn.
Er wird es thun, wird denen, die ich liebe,
Nach seinem Rath zur rechten Stunde nahn,
Auch Paul wird aus natürlichem Getriebe
Sich finden auf die gottgewollte Bahn.
Es ist Gesetz: die Liebe muß ja siegen! —
Was wäre sonst die ganze Schöpfung werth? —
So lange nur scheint sie zu unterliegen,
So lang' der Mensch nicht weiß, was er begehrt.
Und hat mich Kraft und Seligkeit von oben
Durch Liebe, Hoffnung, inniges Vertraun
Nach jedem Kampf nicht wunderbar erhoben
Und läßt mich fern der Lieb' Erfüllung schaun?«

»Das find' ich schwer,« erwidert Gertrud leise,
Indem sie einer Schlucht vorübergehn:
Ich find' es schwer, im nächsten Lebenskreise
Mühsam zu wirken, ohne Frucht zu sehn;

Als Närrin gelten denen, die wir lieben,
Wenn hoffnungsvoll wir thun, was hoffnungslos,
Und, wenn zuletzt wir schmerzlich aufgerieben,
Zu finden, daß wir selber arm und bloß:
Da will ich lieber mich in kleinen Dingen,
Wie sie das Leben heischt, bethätigen:
Des Augenblickes heiteres Gelingen
Muß mir ein ganzer Tag bestätigen.«

Sie spricht's und lauscht dabei der innern Stimme,
Die schmeichelnd spricht mit klugverhaltnem Grimme:

»Was ihr, der weisen Seherin, mißlungen,
Das thatest du mit deinem klugen Wort;
Ist Paul, der wilde, noch nicht ganz bezwungen,
So fahre nur auf diesem Wege fort!
Dir ist ein Zauber in die Hand gegeben,
Der Trotz und wilde Manneskraft besiegt,
Und wenn du willst, so wird es sich begeben,
Daß sanft er einst zu deinen Füßen liegt!«

Nun schweigt die Stimme, von den Morgenglocken
Des hochgelegnen Oertchens übertönt;
Da spricht die Maid: »Du sollst mich nicht verlocken!«
Unwillig schüttelt sie die blonden Locken —
Und fühlt sich leicht vom Glockenklang versöhnt.
Allein es bleibt ein Rest schmerzlichen Bebens,
Das dumpf dem Gottesfrieden widerspricht:
Ihr ist, als gehe jetzt der Fürst des Lebens
Vorüber mit betrübtem Angesicht;
Doch eh sich aufthun des Bewußtseins Pforten,
Spricht sanft Elisabeth mit ernsten Worten:

»Nichts ist zu niedrig, nichts zu hoch der Liebe:
Sie wirkt am Krankenbett, in Haus und Flur,

Und ob ihr nur ein Sklavendienst verbliebe:
Sie treibt den Zeiger an der Weltenuhr!
Doch schöpfen, Wasser tragen mit dem Siebe,
Ist wider ihre göttliche Natur:
Der Eigenwille schafft für die Verwesung;
Die Liebe bringt ihm ewige Genesung.

Sie haßt das ruhelose Kraftvergeuden,
Das nur dem nächsten Zweck des Lebens gilt;
Sie meidet nicht der Unschuld holde Freuden,
So lang' das Maß der Lust nicht überschwillt:
Sie giebt der Welt ein himmlisches Bedeuten,
Erschaut im Menschen Gottes Ebenbild
Und möcht' es von der Selbstsucht Spinneweben
Befreien und befreit zu Gott erheben.

Die Liebe trauert mit dem Heimgesuchten,
Sie lenkt sein Auge tröstend himmelan;
Ach, den Verzweifelnden, sich selbst Verfluchten,
Sie führt ihn weinend auf des Lichtes Bahn; —
Und in des Lebens engbeschränkten Buchten
Wird freudig ernst das Tagewerk gethan:
Nicht Säulen nur, von Meisterhand behauen,
Auch Sand und Mörtel dient zum Tempelbauen.

Nicht jenes Kraftgefühl, das sich bethätigt,
Der Welt zu sagen: »Dieser Raum ist mein!«
Nicht ein Verstand, der klug die Pflicht erledigt,
Ein Großer unter Kleineren zu sein:
Sie haben nie den Gottesgeist bestätigt,
Der uns enthebt der Erde Trug und Schein:
Sie wirken nichts um Gottes Wohlgefallen —
Und stehen draußen vor den ew'gen Hallen.« —

Leis ist das Wort in sanftem Klageton
Elisabeths bewegter Brust entflohn;

Doch unversehrt blüht ihrer Liebe Hoffen.
Sie wandeln schweigend, in sich selbst gekehrt;
Die blonde Maid, bezwungen und entwehrt,
Fühlt sich gar seltsam, tief ins Herz getroffen:
»Ich fühl's,« sie spricht es leis, »nicht ist's genug,
Zu sehnen sich nach hohem Geistesflug;
Zu wenig ist's, des Himmels Zorn zu binden
Durch eifrige Erfüllung der Moral.
Mein Leben, ach, erscheint mir jetzt so schal; —
Doch will ich nun den rechten Weg schon finden . . .!«

»Horch!« ruft Elisabeth erschrocken aus —
Und beide stehn, erfaßt von kaltem Graus —
»Was ruft vom Felsen her mit harter Stimme?« —

»Still!« flüstert Gertrud, »daß uns nichts entgeht,
Wenn abermals das Wort herüberweht.
Es klang so trotzig, nahe fast dem Grimme.« —

»Sprich! bist du Quarz?« dröhnt's mächtig durchs Gehege;
Bang horcht und schweigt der Sängerchor im Hain;
Dazwischen schmettert es wie Hammerschläge;
Durchs Dickicht blitzt ein matter Funkenschein.

— »Wer mag es sein, der mit gestähltem Eisen
Des alten Berges Sockel keck benagt
Und eifervoll, als gält's dem Stein der Weisen,
Den Kieselstein nach seinem Namen fragt?
Laß sehn!« ruft Gertrud aus und windet sich
Auf leisen Sohlen durch den dichten Wald;
Noch wenig Schritte — und sie findet sich
Erstaunt vor einer männlichen Gestalt. —
»Sprich! bist du Quarz?« ertönt's aus rauhem Munde,
Und nieder saust der Hammer auf den Stein.

»Sprich! bist du Quarz?« und eine neue Wunde
Entlockt dem Kiesel hellen Feuerschein.
Jetzt ruht der Wandersmann und schaut im Schweiße
Des Angesichts die Felsenbrocken an —;
Jetzt fühlt er sich gestört in seinem Kreise:
Laubrauschend tritt Elisabeth heran;
Verwundert ruht sein Blick auf beiden Schönen,
Der Blüthen schönsten unterm Blumenflor;
Er grüßt sie mit gelindgestimmten Tönen,
Gleich einem Herrn vor seines Hauses Thor:

»Seid gegrüßt, ihr lieblichen Gestalten,
Hier, im heil'gen Tempel der Natur!
Wo die Hohe, herrlich im Entfalten,
Wandelt auf der vorgeschriebnen Spur.
Wagt der Mensch, die Wahrheit zu verletzen,
Wenn er eine Welt für sich erglaubt:
Ewigunverbrüchlichen Gesetzen
Beugt die Göttin ihr erhabnes Haupt.

Brausend, aus den Lebewesen tönend,
Zieht sie jedem streng den eignen Kreis;
Widersprüche leicht in sich versöhnend,
Lenkt sie selbst den Zufall ins Geleis;
Ihr verdanken wir der Glieder Fülle
Von der Zehe bis zur Denkerstirn;
Sie befreit den Blick von dunkler Hülle
Durch ein vollentwickeltes Gehirn.

Freudig messen wir der Sterne Bahnen,
Die ein Menschenauge noch erreicht;
Zur Gewißheit steigert sich das Ahnen,
Daß der Himmel ganz der Erde gleicht:
Alte Wahngebilde sind zerstoben;
In der Menschenbrust wird's wieder still;

Freiheit wohnt nicht unten und nicht oben;
Schuldig ist nur, wer nicht wissen will!

Fliehet aus naturentweihten Kreisen,
Wo der finstre Wahn das Licht verhüllt!
Gern enthüllt sich das Gesetz dem Weisen:
Lernt von ihm, wie sich Natur erfüllt!
Sucht ihr Schutz vor Moder und Verwesung;
Wißt ihr irgendwo nicht ein noch aus:
Kommt zu mir! Ich führ' euch die Erlösung
An der Hand der Wissenschaft ins Haus.« —

Der Wandrer sprach's mit sieggewissem Munde
Und harret froh der Anerkennung Preis:
Er geizte nicht mit seines Wissens Pfunde —
Und grünt im deutschen Wald kein Lorbeerreis,
Er wäre mit dem Eichenkranz zufrieden
Und beugte gern sein hochgestirntes Haupt
Dem ersten, ihm von Frauenhand beschieden,
Des er schon lange würdig sich geglaubt.
Ungünstig aber ist für ihn die Stunde:
Unwissend hat er Heiliges gestört;
Zum ersten Mal wird ihm die bittre Kunde:
Des Weibes Herz ist wider ihn empört.

»Wer bist du?« fragt Elisabeth entrüstet:
»Bist du vielleicht der Geist der neuen Zeit,
Der sich im Hochmuth wider Gott gerüstet,
Nicht eingedenk der eignen Sterblichkeit?
Du wirst vorübergehn, und Gott wird bleiben! —
Vergebens wär' dein Aufgebot der Kraft,
Wollte der Himmel nicht es gnädig treiben,
Daß sie nach seinem Willen wirkt und schafft!
Drum wolle nicht mit frevelhaften Händen
Einbrechen in des Heiligthumes Schrein!

Gott wird den Rächer dir entgegensenden,
Wirst vor der That von ihm geblendet sein!
Mit deinem Bergstock magst du Felsen spalten:
Kein Tröpfchen Wasser quillt daraus hervor!
Dich trennt von des Erlösers heil'gem Walten
Ein goldenes, dreifachverschlossnes Thor!
Drum nennst du Wahn die Wonnen des Gemüthes;
Der Geisterwelt Gesetze sind dir fremd:
Bist Sklave des natürlichen Geblütes,
Das sich dem göttlichen entgegenstemmt.
Wie schmerzlich floß von deinem Mund die Rede,
Gleich einem Strom, der wild die Dämme bricht!
Hochmüthig bläsest du die Kriegstrompete
Und, Fremdling! Liebe, Frieden hast du nicht.
Kannst du die Flugkraft meiner Seele mehren,
So bin ich gleich zur Schülerin bereit;
Willst du den Geist in seinen Werken ehren,
So lieg' ich darum nicht mit dir im Streit;
Doch willst du nur für deine Göttin zeugen,
Die, wie du wähnst, einst blindlings dich erschuf,
Um nicht vor jenem Geist dich tief zu beugen,
Dem du gefolgt auf seinen Schöpferruf;
Willst du das heil'ge Liebesband zerreißen,
Das mit dem Vater selig uns verknüpft,
Und bist du selbst, der Weiseste der Weisen,
Empörten Geistes seiner Hand entschlüpft:
So wisse! deinen Gottestrotz zu büßen,
Verirrst du dich in wesenlose Nacht,
Und eher wird das Licht dich nicht begrüßen,
Eh' dir im Herzen das Gefühl erwacht,
Das schmerzlich seufzt und ruft nach einem Retter! —
Wie wirst du beben, wenn der Allmacht Zorn
Furchtbar dir droht aus einem finstern Wetter! —
Wie wirst du jubeln, wenn der Liebe Born
Aufs neu belebt des Wissens falbe Blätter!
Wie wirst du jauchzen, wenn des Jenseits Pforte

Vor deinen trunknen Augen sich erschließt!
Wie wirst du lauschen jenem ew'gen Worte,
Das dir, ein Lichtstrahl, in die Seele fließt!
Wie wirst du staunen ob des Himmels Schöne,
Vor der die herrliche Natur verblaßt!
Und daß sich schnell dein dürstend Herz versöhne,
Wie wirst du lieben, was du jetzt gehaßt!
Und schauen wirst du sel'ger Wesen Walten,
Bevölkert ist der Himmel wunderbar!
Dort lebt von Ewigkeit in Lichtgestalten,
Beflügelt, göttlicher Gedanken Schaar;
Und was gestaltet war traumhaft auf Erden,
Das wandelt dort in lichtverklärtem Leib,
Es blieb zurück, was Sinne heiß begehrten,
Und Engel wissen nichts von Mann und Weib:
Wie wirst du glauben, wenn die dunklen Schranken
Von dir gefallen sind, und du den Geist
In heil'ger Liebe, göttlichen Gedanken
Selig in dir empfindest, schaust und weißt! —
Jetzt aber — ach! die vielen armen Seelen,
Die dir vertrauten, jung und ungewarnt,
Wie lange wird die Finsterniß sie quälen,
Von Eitelkeit im Wissensrausch umgarnt!
Drum wisse noch! wer Gottes höchste Gabe
Mit keckem Fuß zertritt voll Ungeduld,
Der hinkt an seines Trotzes Bettelstabe
Hungrig vorüber an des Vaters Huld.« —

Kein Zug im Angesicht des Wandrers kündet
Der göttlichen Erkenntniß lichtes Nahn:
Sein Ohr vernimmt's, doch eh's im Herzen mündet,
Vertritt der Widerspruch dem Geist die Bahn.
Er rüstet sich; jetzt wird das Wort ertönen;
Aus seinem Aug' blitzt Siegessicherheit; —
Da, zu beruhigen und zu versöhnen,
Schlägt schnell ins Mittel sich die blonde Maid;

Doch, aufgestört in ihres Wesens Grunde,
Entquillt ein Gegenwort auch ihrem Munde:

»Wenn wir des Glaubens süßen Trost empfinden,
Wenn Gottes Allmacht unser Herz durchbebt:
Muß dann der Geist der Wissenschaft erblinden,
Der manchen Schatz aus dunkler Tiefe hebt?
Ist das nur wissenswürdig, wie die Dinge
Sich ziehn und stoßen im beschränkten Raum?
Sind Menschenherz und -geist euch zu geringe,
Ist euch das Höchste nur ein leerer Traum:
Was Wunder dann, wenn in des Wissens Wüste
Ein durstig Herz nach der Oase schaut
Und sehnend eilt, bis an der Palmenküste,
Erschöpft — erquickt, ihm vor der Oede graut?
Wie mag das Wissen auf den Werth verzichten,
Den ihm ertheilt ein sinniges Gemüth?
Sorgt — wollt ihr's nicht in euerm Trotz vernichten,
Daß es dem Glauben schön entgegenblüht! —
Ich liebe der Erkenntniß hohe Freude
Und des Verstandes wunderbare Kraft;
Doch werde nie der Wissenschaft zur Beute,
Was in der Menschen Herzen Wunder schafft! —
Ihr fühlet euch gequält von meinen Worten
Und wisset mehr, als ich euch sagen kann;
Doch diese Weisheit ist mir längst geworden:
Die Lust am Kampf bethört gar leicht den Mann.« —

Da reckt der Wandersmann sich in die Länge
In seines Wissens selbstbewußter Kraft,
Und mit des Lehrers wohlgemeinter Strenge
Verkündet er der Zeit Errungenschaft:

»Wisset: Tief im Erdeninnern wohnen
Kräfte, die sich mählich abgekühlt,

Kaum daß noch in ferngelegnen Zonen
Sich die Urgewalt zu Tage wühlt;
Prüft sie hier zuweilen ihren Rücken,
Wankt der Berg nur einen Augenblick
Und, zu fest gegründet zum Verrücken,
Herrschend giebt er ihr den Stoß zurück.

Doch die Kraft hegt Abscheu vor der Ruhe,
Wirken will sie, das ist ihre Lust:
Längst geflohen aus der Erdentruhe,
Wirkt sie weiter in der Menschenbrust.
Fielen einst ihr Tausende zur Beute
Durch des Glaubens herrschende Gewalt:
Ach, ich sehe wohl, sie wirkt noch heute! —
Selbst in liebenswürdiger Gestalt.

Wird mir hier in abgelegnen Bergen
Noch kredenzt des Glaubens trüber Saft?
Ehrt man draußen doch an lieben Särgen
Noch den hohen Geist der Wissenschaft!
Ist noch kein Prophet zu euch gedrungen,
Der von dunklen Qualen euch befreit?
Keine Kunde, die in neuen Zungen
Euch dem hellen Licht der Zeit geweiht?

Friede flammt als Stern auf meiner Fahne;
Hochauf werf' ich freudig das Panier!
Hinter mir versinkt die Welt im Wahne;
Neue Wissensthaten leuchten mir!
Ueberwunden ist der tiefe Schauder
Vor des Lebens angestammter Schuld;
Täglich wird die Wahrheit uns vertrauter:
Ueberwunden sind Geduld und Huld!

Wollen wir es als Verlust beklagen,
Daß der Mensch auf eignen Füßen steht?

Nicht mehr, wie in abgestorbnen Tagen,
Glück von unbekannter Macht erfleht?
Vor dem Zufall klug sich zu beschützen,
Fest zu stehn, wenn ein Verderben naht,
Selbst das Ungeheuere zu nützen,
Leiht die Wissenschaft ihm Rath und That.

Vorwärts, daß die ganze Welt entflamme
An des Wissens ungebrochnem Licht!
Vorwärts, daß die wucht'ge Geistesramme
All die ausgeschmolznen Schlacken bricht!
Jener Mantel, der mit Liebe deckte,
Was den freien Menschengeist verhöhnt;
Jenes Marterholz, das uns erschreckte:
Beide sind, zum Glück, schon längst verpönt!

Aber des Verstandes hohe Liebe,
Die aus dunklem Liebewahn ersteht:
Sie regiert, erhält das Weltgetriebe
Als eroberte Humanität!
Duldung, die der Schaffenskraft des Bösen
Gern gewährt den wohlverdienten Kranz:
Sie vermag allein uns zu erlösen
Als naturgemäße Toleranz!

Von der Wahrheit sind wir auserkoren,
Aufzusuchen, was der Mensch begehrt;
Fürchten vor verschlossnen Tempelthoren
Nicht den Engel mit dem Flammenschwert!
Mag der Glaube sich in wüstem Traume
Scheu verbergen in der Sünderschlucht;
Freigebrochen vom Erkenntnißbaume,
Mundet uns die selbstgebaute Frucht!

Sicher, ohne Gottesfurcht und -tadel
Ueberwinden wir des Lebens Qual:

Durch die Wissenschaft erworb'ner Adel
Leitet uns nach Ehre, Maß und Zahl!
Herrschsucht nennt Religion den Träger
Alles Wahren, Guten in der Welt:
Ausgeworfen haben wir den Kläger!
An des Wissens Fels ist er zerschellt!

Angebrochen ist der Tag des Sieges!
Herrscherin heißt fürder die Vernunft!
Kaum daß in den letzten Wehn des Krieges
Sich vergebens wehrt die Glaubenszunft.
Herrlich steht der Mensch auf seiner Erde,
Furchtlos blickt er auf zum Himmelszelt,
Umgebaut hat er die Opferherde:
Hammer, Ambos ihnen zugesellt!

Köstlicheres wüßt' ich noch zu sagen;
Aber, ach, ihr seid bedenklich krank!
Schwachheit kann die Wahrheit nicht ertragen,
Fürchtet der Erkenntniß Feuertrank:
So gehabt euch wohl in euerm Jammer,
Stickt und flickt mit Nadel und mit Zwirn,
Nehmt als Paradies die Speisekammer! —
Denn Natur gab euch kein Vollgehirn.« —

Schon vor den letztgesprochnen Worten wendet
Der Wandrer sich zur steilen Felsenbahn,
Und ob sein Fuß Gerölle niedersendet:
Er klettert ohne Rückblick schnell hinan. —

»Hab' Acht, Elisabeth! Es rollen Steine,
Vom Fuß des Wandrers tückisch aufgestört! —
Dort steigt er hin in seinem Heil'genscheine!
Nein, solch ein Wahnwitz ist doch unerhört! —
Nun wissen wir's: Der Wahrheit reines Feuer
Loht nur in des erhab'nen Mannes Haupt,

Ach, und das Weib ist ihm nur lieb und theuer,
Wenn demuthvoll es seinen Worten glaubt. —
Er fahre hin! Er hat genug zu tragen
An seiner Tollheit klugerdachtem Wahn!
Am Abgrund mag er einst beim Weibe fragen
Nach einem Pfad zur rechten Lebensbahn!« —

»Nun kenn' ich ihn, den ich schon lang' errathen,«
Spricht flüsternd, wie im Traum, Elisabeth:
»Den Säemann kannt' ich an seinen Saaten:
Er baut die Dornen für der Selbstsucht Bett.
So läßt ihn Gott den Schmerz sich selbst bereiten,
Der ihn von seinem Wahn erlösen wird,
Wenn er dereinst, erlahmt im wilden Streiten,
Vom Durst gequält, sein Distelthal durchirrt.
Jetzt aber strotzt er noch von heißen Kräften;
Er fühlt den Durst nicht mehr im Wissensrausch:
Ans Marterholz will er die Liebe heften —
Und krönen den Verstand im blinden Tausch!
Ja, blind hat er von Gott sich losgerissen,
Berauscht von des Verstandes Herrlichkeit:
Er fordert keck mit schwertgefegtem Wissen
Den Himmel wider sich heraus zum Streit!

Die Kraft der Liebe, ach, sie muß zerstieben
An dem, der sich dem Rechengeist vertraut!
Und doch ist mir ein süßer Trost verblieben:
Gott wird erhalten, was er auferbaut!
Er wird auch ihm die Augen einst erschließen!
Er wird zur rechten Zeit dies Wunder thun!
Ja, finstre Zeiten kommen und verfließen,
Indeß zur That die lieben Engel ruhn!« —

Noch tief beleidigt von des Wandrers Rede,
Steht Gertrud bleich, im Innersten empört;

Ganz hingegeben noch der rauhen Fehde,
Hat kaum ihr Ohr der Freundin Wort gehört;
Jetzt flammt ihr jugendlicher Zorn empor:
»Ich glaube gar, du bittest noch für ihn!
Wer so, wie der gewillt, sich selbst verlor,
Dem wird mit Recht auch nicht von Gott verziehn!
Vergebung gern dem argverirrten Mann,
Der still noch Achtung vor dem Heil'gen hegt!
Allein ich fühle, daß ich hassen kann
Den, der mit scharfer Zunge danach schlägt!«

— »O prüfe dich, ob deines Herzens Zorn
So rein und heilig! ob der Böse nicht
Vielleicht der Eitelkeit ein schwellend Korn
Dir eingestreut, das schon die Hülle bricht!
Mein Herz vermag den Wandrer nicht zu hassen,
Der auch bestimmt zu Gottes Ebenbild!
Gott hat nicht ihn, nein, er hat Gott verlassen,
Und könnt' er ihn im Widerspruch erfassen,
Mit allen Kräften wär' er das gewillt!
Er glaubt an unverbrüchliche Gesetze,
Die Gott, unwandelbar, nur geben kann;
Er freut sich der Natur und ihrer Schätze,
Und daß sein unterdrücktes Herz sich letze,
Vergöttert er sich selbst, ein armer Mann
Und doch durchdrungen von dem hohen Streben:
Was er als Unvergängliches erkannt,
Der ganzen Welt freiwillig hinzugeben —:
Jagt er damit nicht nach dem ew'gen Leben,
Von dem das Wissen blind sich abgewandt?
Darum besänftige des Hasses Wehen,
Vor dem des Weibes höchste Kraft zerstiebt!
Ein Gottesfünkchen, schlafend, ungesehen,
Selbst nicht erkannt, doch unbewußt geliebt
Und ruhend tief im Herzen unversehrt,
Ist unsrer Achtung, unsrer Liebe werth!

Es lebt ja noch und wartet nur der Stunde,
In der das Herz erschrickt ob seiner Nacht;
Dann glüht es auf, entfacht von Gottes Munde:
Zu neuem Leben ist der Mensch erwacht!
Ein Gotteshauch! und in den heil'gen Flammen
Verschwinden Schuld und Irrthum nackt und bloß,
Und Herz und Geist, sie schmiegen sich zusammen
Und sinken selig in der Liebe Schoß!«

— »Zu diesem Glauben fühl' ich mich verbunden,
Er ist so schön! ich sag' es unumwunden:
Ich danke dir für diesen süßen Trost!
Er soll mir bleiben, wenn in herben Stunden
Mein Herz der Aberwitz der Welt umtost! —
Und doch muß ich ein Wörtchen dir entgegnen:
Des Wandrers Gottesfünkchen ist schon todt.
Und nicht vermag den Bösen ich zu segnen,
Der meines Herzens goldnen Schatz bedroht!
Denn heilig ist mir, was in meiner Jugend
Eindringlich mich der Liebe Mund gelehrt,
Bis sich im Herzen mir der Trieb zur Tugend,
Die Gottesfurcht entwickelt unversehrt!
Und heiliger ist mir, was ich empfangen
Im tiefsten Wesen aus des Geistes Hand:
Was mir die Vögel und die Sterne sangen,
Und was ich selbst als Göttliches erkannt! —
Und dieser Mensch beschimpft's mit Zungenhieben?
Beschimpft das Heilige mit Hohn und Spott?
Er schlägt nach mir, er schlägt nach meinen Lieben! —
Doch ist auch mir ein süßer Trost verblieben:
Er schlägt nach sich — nach seinem eignen Gott! —
Drum thut's nicht noth, sich peinlich aufzuregen:
Der Widerspruch lebt seiner eignen Zunft;
Wagt er es, sich ins Freie zu bewegen:
Wer giebt dem Unverstand wohl Unterkunft?

Doch lästig ist sein unleutselig Wesen,
Das er gesteigert zur Vermessenheit!
Drum sei die Strafe für ihn auserlesen:
Er sei versenkt in die Vergessenheit! —
Nun ist es abgethan; nun laß uns eilen!«
So ruft die blonde Maid — und steht und lauscht —;
»Noch einen Augenblick laß uns verweilen!
Was mag es sein, das nah und näher rauscht?
Hörst du nicht Männertritte dumpf erschallen?
Horch! eine Stimme hab' ich jetzt erkannt!
Es ist der Graf! — O thu' mir's zu Gefallen:
Verbergen wir uns an der Felsenwand!
Hier dieser Vorsprung wird uns völlig decken:
Wir sehen sie und werden nicht gesehn.
O bitte! komme doch!«

— »Warum verstecken?«

— »Erst komme! dann will ich dir Rede stehn —:
Weißt du, ich mag den Grafen nicht! Sein Auge
Dringt forschend mir bis in des Herzens Grund;
Dann will mich dünken, daß ich gar nichts tauge,
Wenn ich so stehe mit verschlossnem Mund:
Das peinigt mich, ich möchte manchmal weinen!
Und immer sucht er die Gelegenheit:
Sein Auge weidet sich, so will mir scheinen,
An meiner kindischen Verlegenheit. —
Still! — Hörst du jetzt nicht deutlich beide Stimmen?
Mein Vater ist's und unser hoher Gast:
Sie haben gestern den Entschluß gefaßt,
Des Berges höchsten Gipfel zu erklimmen. —
Müßt ich den Grafen plötzlich hier begrüßen —
Wie bange wird mir, denk' ich nur daran!
Mir ist, als sollt' ich eine Sünde büßen! —
Nun aber still! Jetzt kommen sie heran!« —

Zwei Wandrer treten aus des Waldes Wildniß
Und rasten athmend auf gebahntem Pfad:
Der eine, dunkelblond, ein Mannesbildniß
Voll Jugendkraft und Lust zu kühner That,
Schaut offnen Augs noch dem Geschick entgegen,
Das Freuden mehr als Leiden ihm verheißt,
Doch kündet auch sein Blick den schönsten Segen:
Wohlwollen, Gotteshuld und tiefen Geist.
Der andre trägt bereits den Schmuck der Greise;
Doch, ungebeugt, nach echter Mannesart,
Im Widerspruch mit seines Haares Weiße,
Spricht Umsicht, Muth und Geistesgegenwart
Aus seines Angesichts vertieften Zügen.
Auch sein Gehaben straft das Alter Lügen,
Und scheint es auch, als ob der Jahre Last
Ihm schon die Kraft versagt zu neuen Flügen;
Als ob der Leiden Schaar zur Abendrast
Im stillen Heim genug ihn vorbereitet:
Seht, wie erathmend seine Brust sich weitet;
O seht der Freude Glanz in seinem Aug',
Wenn sich's von ungefähr am Jüngling weidet,
Sich selbst verjüngend in der Jugend Hauch!

»Mein Graf, hier sind wir auf dem rechten Wege —
Wenn jetzt es euch noch nach der Höhe zieht.«
Herr Günther spricht's und deutet ins Gehege,
Durch das ein schmaler Pfad ins Dickicht flieht.
»Ob mich's noch zieht?« Kurt spricht's mit holdem Feuer:
Das Meer, das Land, die Wüste selbst ist schön;
Die ganze Welt sie ist mir lieb und theuer,
Am meisten aber lieb' ich Wald und Höhn.
Im Dämmerlicht der Wipfel und der Kronen,
Wird mir im Busen heiligstill und hell:
In jedem Baum seh' ich die Nymphe wohnen,
Der Elfe Sang tönt aus dem Silberquell:

Und hat mich hold des Schöpfers Geist umsponnen,
Empfind' ich tief das liebende Geschick:
Hat unbemerkt mein Fuß den Berg erklommen;
Die schöne Welt verbreitet sich dem Blick! —
Dann fühl' ich mich gar oft zurückgerissen
In grauer Urzeit heißen Werdedrang;
Doch freudig kündet mir das ernste Wissen,
Wie sich der Geist gemach zur Herrschaft rang.
Schnell schwindet dann das tiefempfundne Grauen
Vor jener Ungeheuer Nebelland,
Und lieblicher erscheinen mir die Auen
Gefild und Hain, bebaut durch Menschenhand:
Da regt die Liebe sich, der Geist wird munter,
Wenn Glück und Leid mir gleicher Zeit erscheint;
Unwiderstehlich zieht es mich hinunter,
Zu helfen, wo das Elend klagt und weint! —
Denn wenn die Edlen einst hinausgezogen
Zu buntem Ritterspiel und ernstem Strauß:
Jetzt ruhen friedlich Lanze, Schwert und Bogen;
Wir aber ziehn zu guten Thaten aus.«

— »Vergeßt nur nicht, erst weislich anzufragen,
Ob die Bedrängniß eurer That begehrt;
Ob nicht in unsern fortgeschrittnen Tagen
Mißtrauen, Aberwitz und Lust am Klagen
Mit wildem Trotz der Liebe sich erwehrt!«

— »O, das ist bitter!« spricht der Graf erschrocken.

»Manch bittre Frucht reift jetzt der Baum der Zeit!«
Ruft Günther aus: »Des Lebens Säfte stocken,
Wenn sich ein Volk dem goldnen Kalb geweiht!«

— »Und doch hat diese Zeit noch nicht vergessen,
Was Mitgefühl und Menschenliebe heißt,

Und keine Zeit kann sich mit dieser messen,
Die tausendfältig durch die That beweist:
Die Menschen wollen frei einander dienen!«

— »So scheint es euch; mir hat es so geschienen;
Doch dünkt mich jetzt: Willkür und Eitelkeit
Verhüllen klug sich in der Liebe Kleid
Zur Zeit der Zeitungen und der Maschinen.
Friedlichen Wettstreit nennt der kluge Reiche
Den bittern Kampf um Herrschaft, Geld und Gut;
Mit Wonne sieht er seines Feindes Leiche
Und überschreitet sie mit Frevelmuth!
Die Liebe weint, sie hält sich scheu verborgen,
Und wenn im Stillen sie zu wirken wagt:
Sie bebt verschüchtert in der Nacht der Sorgen
Und zweifelt, daß ihr je der Morgen tagt.
Was soll das werden, wenn der Selbstsucht Lanzen
Die ganze Welt umstarren unerhört,
Daß niemand wagen darf, ein Kreuz zu pflanzen,
Der Liebe frei zu dienen ungestört?
Ach! wenn ein Volk des Himmels schönste Gabe,
Die weltbeseligende, kalt verlacht;
Wenn, bar des Geistes und des Herzens Labe,
Die Gottessehnsucht nicht in ihm erwacht:
Dann thut der Herr einmal das alte Wunder,
Sein Volk zu zwingen auf den rechten Pfad:
In Schweiß und Blut und Wehe taucht er's unter,
Und schmerzlich heiß ist solch Erkenntnißbad!«

— »Ihr habt mich hingerissen und gefangen; —
Doch nicht ergeb' ich mich dem schweren Wort!
Mag auch ein Theil der Welt am Staube hangen:
Der Gottesgeist, er schreitet ewig fort!
Drum laßt uns im Genuß der Morgenstunde
Erquickung suchen nach dem finstern Traum;

Die Sonne ruft herab aus goldnem Munde:
»Jetzt brich die süße Frucht vom Lebensbaum!
Auch sie ist dein, du darfst sie froh genießen,
Sie schwindet nicht dahin im Strom der Zeit,
Sie wird durch dich zur Quelle hingewiesen,
Durch dich erwirbt sie sich die Ewigkeit.
Du bist der Erde Herz und Haupt! O glaube:
Für dich ergieß' ich meine beste Kraft!
Erfreue dich des Weins gereifter Traube!
Für dich nur brauen wir den goldnen Saft!
Doch auch der Schönheit süßen Augensegen
Kennt nur der Mensch und ist sich des bewußt;
Gewürzte Luft, ein voller Balsamregen,
Träuft dir hinab und weitet deine Brust!« —
Und wozu hat uns Gott die Lust gegeben
Und Erdengüter reichlich ausgestreut?
Daß Kraft und Muth zu neuem frischen Leben:
Zu guten Thaten! wieder sich erneut. —
Hier steht der Berg im wunderschönen Morgen,
Die freie Höhe zieht mich mächtig an:
Hier frisch hinauf! fernab dem Heer der Sorgen,
Erklimmen wir ihn kühn auf neuer Bahn!«

— »Nur zu, mein Graf! Voran! Ich folge nach!
Nicht will ich euch des Jüngern Recht bestreiten,
Kraftvoll den steilen Pfad voranzuschreiten;
Doch bitten möcht' ich: klettert nur gemach,
Daß nicht der Berg sich gegen uns bethätigt,
Uns tückisch sein verwittert Urgestein
Entgegenrollt und weiter fort thalein
Und unten wohl ein Menschenkind beschädigt,
Das friedlich sich ergeht im Sonnenschein!« —

Bald schallt von fern der Männer Wechselrede;
»Wie schön!« ruft Gertrud aus, »wie wahr und gut!

Du bist besiegt! Vorüber ist die Fehde!
Hoch schwillt mein Herz in Lust und Lebensmuth!
O welch ein Trost! »Die Lust ist uns gegeben,
Der Erde Güter sind uns ausgestreut,
Daß Kraft und Muth zu neuem frohen Leben
Und guten Thaten wieder sich erneut!«
Das ist der Weisheit allerbeste Gabe,
Daran mein Herz sich ungestraft erfreut!
Und was bis jetzt ich froh genossen habe:
Es bleibt mein Eigen ewig unbereut! —
Doch nun, Lisette, muß ich dich verlassen:
Bedenke doch, wir haben heut' ein Fest!
Da gilt's zu wirken, hurtig anzufassen,
Geschmückt will sein das altersgraue Nest!
Den halben Morgen hab' ich schon versäumt
Und hier im Wald die liebe Zeit verträumt!«

»Gertrud!« Elisabeth ruft's ernst verweisend
Und läßt ihr Aug' groß auf der Freundin ruhn. —

— »O zürne nicht, wenn ich, die Freude preisend,
Sie zu befördern will mein Bestes thun!
Kannst du der Weisheit Ausspruch widerlegen?
Trifft der Erkenntniß Wort dich allzuscharf?
Was nützt es, Uebersinnliches zu pflegen,
So lang' die Sinnenwelt der That bedarf?
Du hast den rechten Weg wohl überschritten:
Suchst emsig nur das höchste Himmelsglück;
Doch glaube mir: wenn du genug gelitten,
Kehrst auf den Mittelweg du gern zurück. —
O zürne nicht! komm' lasse dich umfangen! —
Ist's eine Schuld, wenn ich der Freude Licht
Gern leuchten seh' im Menschenangesicht? —
Leb wohl! Die Mutter wartet mein mit Bangen!
Sei gut und lieb!« Sie streichelt ihr die Wangen

Und geht und grüßt noch einmal aus der Ferne,
Eh' sie der Wald der Freundin Blick entzieht,
Dann schwindet sie — ach, gleich dem Hoffnungssterne,
Der jetzt der Brust Elisabeths entflieht.

»O welch ein Schmerz die Seele mir durchzittert!«
So ruft sie bebend aus: »Herz, bleibe fest!
Ich fühle mich von jenem Geist umwittert,
Der, Glück verheißend, uns verschmachten läßt! —
Verträumt! — Nicht tiefer ist es dir gegangen?
Mein Himmelslicht hab' ich dir offenbart!
Wie kann ein Herz so fest am Staube hangen,
Daß es der Wahrheit Leuchte nicht gewahrt?
Nur einen Augenblick hat dich's ergriffen,
Was diese Welt regiert ob Raum und Zeit;
Doch wie der Schiffer flieht vor dunklen Riffen,
So meidest du des Geistes Herrlichkeit!
Ach! Traum ist dir's, wenn aus dem ew'gen Lichte
Der Wahrheit Strahl ein dumpfes Herz durchfährt,
Und vor der Gottheit heil'gem Angesichte
Die heiße Schuld der Buße Leid begehrt!
O harre nur, bis aus den Finsternissen
Du sehnend schaust nach jenem Gnadenlohn
Und dich mit tiefberuhigtem Gewissen
Stillselig legen darfst vor Gottes Thron!
Du hast's verträumt! Du hast es nicht vernommen,
Wie sich der Geist der Büßenden erschloß!
Indeß im Liebesmeer ich hingeschwommen,
Hast du gezimmert dir ein derbes Floß!
Und willst vergessen, daß auf schwarzen Schwingen
Der Gottestrotz die schöne Welt durchrast,
Ihr neue Lügengötter aufzuzwingen
Mit Wort und That lieblos sich angemaßt!
Ach, deine Augen sind noch fest verschlossen:
Kennst nicht den Blick unsel'ger Sinnenlust;

Kennst nicht den Widergeist, der uns ersprossen
Aus der im Kampf erlegnen Menschenbrust!
Siehst nicht des Lebens grenzenloses Leiden,
Das eigenwillig sich der Mensch erschafft;
Kannst nicht die Tiefe von der Höhe scheiden!
Ahnst nicht des Bösen fürchterliche Kraft!

Es trieb mich an, mein Herz dir zu entblößen,
Da dir's in Liebe heiß entgegenschäumt:
Wie schwer ist's, eine Seele zu erlösen!
Ich gab dir alles! und du hast geträumt!
Vermag ich euch kein Blümchen zu entlocken,
Euch, die so lang' ich liebewarm gehegt,
Was soll der Rosenkranz auf meinen Locken,
Wenn draußen er kein Menschenherz bewegt?
Die Rosen welken, und die Blätter brechen,
Sie flattern fort, des Wüstenwindes Raub,
Ach, und die Dornen bleiben und zerstechen
Mein Haupt, gebunden an den Erdenstaub!
Nimm ihn zurück, dem ich nicht nachgejagt,
Er ist zu schwer für deine niedre Magd!
O Gretchen, lüfte mir den Dornenkranz!
Sieh, welch ein Schmerz die Seele mir durchschneidet! —
Du schwebst herab in überird'schem Glanz
Aus jenen Höhn, wo Gott die Engel weidet.
Was mir gebricht, du hast es voll und ganz:
O zürne nicht, wenn dich mein Herz beneidet!
Ach! halb dem Himmel, halb der Welt verpfändet,
So steh' ich da, verschüchtert und geblendet.

Leuchte milder! Laß mich schauen,
Was die finstre Welt versagt!
Höre, wie aus Nacht und Grauen
Sich ein müdes Herz beklagt!
Freudig rief ich's in die Weite,
Was der Himmel mir geschenkt;

Sehe nun mit bitterm Leide
Jedes Wort ins Meer versenkt!

Unterdrückte Herzen flehen
Aus der kalten Mitternacht;
Geister seh' ich untergehen,
Vom Verderber umgebracht.
Ach, die Welt, die blinde, müde,
Wankt dem nahen Abgrund zu,
Tastet nach der letzten Blüthe,
Rastlos bis zur Grabesruh!

Sehnsucht weckt mir dein Erscheinen
Tief im Herzen krank und wund,
Möchte mich hinüberweinen
In des Himmels tiefsten Grund!
Niemand kann ich hier gefallen:
Klopft' ich sanft und bittend an,
Kalt hieß man mich weiterwallen,
Niemand hat mir aufgethan!

Meine Leiden sind vergebens!
Flüchtig ist mein Himmelsglück!
Gretchen, Engel meines Lebens,
Nimm den Rosenkranz zurück!
Unwerth bin ich, ihn zu tragen,
Schwachheit ist des Weibes Theil;
Ewig wird die Liebe klagen
Um der Welt verlornes Heil!

Bebt nicht meinem Fuß der Boden,
Noch vom Feuergeist bewohnt?
Pustend speit er seinen Broden,
Wie von Alters er gewohnt!

Aus der heißen Gruft ins Weite
Stürmt er wuthentbrannt heran!
Weh! er fordert mich zum Streite!
Engel, hilf! er greift mich an!

Hilf! er schwenkt die Zauberfahne!
Feuer wühlt mir im Gebein! —
Ewig nie will ich dem Wahne
Seines Glücks ergeben sein! —
Weh! Ein sündliches Begehren
Steigt herauf mit gellem Schrei! —
Nimmer soll es mich versehren! —
Gretchen, Dank! du stehst mir bei!

Schwerverletzt von deiner Helle,
Jenem ew'gen Lichte gleich,
Stürzt der Finsterniß Geselle
Knirrschend sich ins Flammenreich!
Ja, du hast ihn überwunden
Mit geheimnißvoller Macht;
Lässest wieder mich gesunden!
Hast mich treulich überwacht!

Spendest mir von deinem Lichte,
Leuchtest mir ins Herz hinein!
Ach, von deinem Angesichte
Strahlt mir Gottes Gnadenschein,
Wie mir einst er hat geschienen,
Da nach heißen Kampfes Qual
Ich gewillt dem Herrn zu dienen
Auch im dornenreichen Thal.

Und welch wunderbares Blühen
Sprießt aufs neu' der armen Magd,

Die so leicht im ersten Mühen
Vor der Liebe Kreuz verzagt?
Rosenknospen, junge Blätter
Brechen aus dem Dorn hervor;
Wie nach erstem Frühlingswetter,
Duftet's wunderhold empor.

Scharfer Strahl durchfuhr den Himmel,
Donner schlug die schwüle Luft:
Aus dem Elementgetümmel
Quoll erquickend frischer Duft;
Und ich fühle meine Schwäche,
Meine Qual von hinnen ziehn,
Wie getrübte Wetterbäche
Rauschend vom Gebirge fliehn.

Und die Wolken sind zerstoben,
Und ich schaue frei hinauf:
Wieder hast du mich enthoben
Dieser Welt verwirrtem Lauf!
Schauer rieseln mir hernieder:
Welterlöser! winkst du mir?
Auf die Kniee sink' ich nieder,
Ewigleuchtender, vor dir!

O gewähre mir die Bitte:
Lasse mir den Rosenkranz!
Was ein Menschenkind auch litte,
Es verbleicht vor deinem Glanz.
Weihe mich, du Herzenskünder!
Taufe mich mit deinem Schmerz!
Gieb, verklärter Ueberwinder,
Mir dein gotterfülltes Herz!

Aber du, mein Gott und Vater,
Den der Weltkreis lobt und preist,

Schirme mich in Sturm und Hader,
Daß mein Pilgergang beweist:
Von dir bin ich ausgegangen,
Meine Heimath ist nicht hier;
Aber ohne Furcht und Bangen
Will ich wirken, Gott, zu dir!

Halte mich in deiner Gnade!
Gieb mir deines Geistes Kraft,
Daß auf rauhem Lebenspfade
Nicht mein schwacher Fuß erschlafft.
Gieb Gedeihn dem heil'gen Samen,
Den du mir ins Herz gestreut.
Laß mich wirken — Amen! Amen! —
Was dein Wille mir gebeut.«

Ende des ersten Buches.